Die Newcomes.

Geschichte einer sehr achtbaren Familie.

Von

Arthur Pendennis. (Thackeray.)

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1854.



Die Newcomes.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Mr. Clive's Schulzeit ist vorüber.

Zum Glück hatte unser guter Oberst mit seinem Sohne einer angenehmeren Begegnung entgegenzusehen, als er sich mit seinen übrigen nächsten Verwandten zu erfreuen gehabt hatte.

Bei Ludgate Hill verließ er seine Droschke und ging von hier aus zu Fuße durch die unfreundliche Nachbarschaft von Newgate und über das schmierige Pflaster von Smithfield, in welcher er seinen Sohn wußte, — einen Weg, den er in seiner Jugend selbst so viele hundert Mal zurückgelegt hatte. Hier sah er die Cisterzienserstraße und den Gasthof „zur rothen Kuh", dessen er sich noch sehr wohl erinnerte; hier sah er das alte Greyfriars-Square mit seinen schwarzen Bäumen und Gärten, umringt von alten Häusern im Baustyl des vorigen Jahrhun-

derts, die jetzt im Sonnenscheine gleichsam zu schlafen schienen.

Als er unter dem großen Thorwege des Hospitals stand, konnte er das alte gothische Gebäude recht ordentlich betrachten. Einige Alumnen schlichen in ihren schwarzen Kitteln über den stillen Platz, oder schlüpften aus einem dunkeln Winkel in den andern. Die Wohnhäuser der Schule standen an dem freien Platze, dicht neben den älteren Gebäuden des Hospitals. Lautes Lärmen, Rufen, Schreien, Hin- und Herschieben von Bänken und Tischen, Baßstimmen und Sopranstimmen — scholl durch die Fenster der Schule heraus. Das Leben und die Heiterkeit der Schüler bildete einen sonderbaren Contrast zu der Ruhe und Stille der alten Männer, die in ihren schwarzen Gewändern unter den alterthümlichen Gewölbbogen dahinschlichen und deren Lebenskampf vorüber, deren Hoffnung, Thätigkeit und Leben in graue Ruhe hinabgesunken war.

Und hier stand Thomas Newcome in der Mitte des Lebens zwischen den lärmlustigen Knaben und den wankenden Greisen, so daß er die allerbeste Gelegenheit gehabt hätte, über beide sehr gedankenreiche moralische Betrachtungen anzustellen, wenn nicht in diesem Augenblicke sein Sohn Clive, der ihn schon von Weitem erspäht hatte, die Treppe heruntergekommen wäre, um ihn willkommen zu heißen.

Clive hatte seine besten Kleider angezogen, und nicht einer von diesen sämmtlichen vierhundert jungen Herrchen konnte sich einer besseren Figur, eines geschickteren Schneiders oder eines saubreren Stiefels rühmen. Seine Mitschüler, die ihm neidisch durch die vergitterten Fenster nachschaueten, ärgerten sich, daß er fortgehen durfte, und die älteren machten allerhand witzig sein sollende Bemerkungen über Oberst Newcomes weite Hosen und langen Schnurrbart, über seine braunen Hände und seinen ungebürsteten Hut. Der Oberst rauchte eine ostindische Cigarre, und der gefürchtete Riese Smith, der Vorkämpfer und Held der Schule, welcher eben in stolzer Majestät zum Fenster herausblickte, ließ sich herab, zu bemerken, Newcomes „Alter" sei ein alter charmanter und martialischer Kauz.

„Nun erzähle mir etwas von Deinen Onkeln, Clive," sagte der Oberst, als er Arm in Arm mit seinem Sohne fortging.

„Was soll ich von diesen erzählen, lieber Vater?" sagte der Knabe. „Ich glaube nicht viel von ihnen zu wissen."

„Du bist aber doch zuweilen längere Zeit bei ihnen gewesen, Du schriebst mir von ihnen. Waren sie denn immer freundlich gegen Dich?"

„Ach ja; ich glaube, freundlich sind sie gegen mich immer gewesen. Sie haben mich, so oft ich dort war,

beschenkt; aber Du mußt wissen, wenn ich auch in ihren Häusern bin, so bekomme ich selbst sie doch selten zu Gesicht. Mr. Newcome fragt am häufigsten nach mir, — alle Vierteljahre drei oder vier Mal, wenn er in der Stadt ist, und dann schenkt er mir regelmäßig ein Goldstück."

„Aber dieses kann er er Dir doch nicht schenken, ohne Dich zu sehen?" sagte Clive's Vater lachend.

Der Knabe ward ein wenig roth.

„Allerdings. Wenn die Zeit da ist, wieder nach Smithfield zurückzukehren, so gehe ich Sonntags Abends in das Speisezimmer, um Abschied von ihnen zu nehmen, und dann giebt er mir das Goldstück. Er spricht aber nicht viel mit mir. Nach Bryanstone-Square gehe ich — ausgenommen des Geschenks wegen, welches gar nicht zu verachten ist — nicht gern, denn dort muß ich mit den Kindern zusammen essen, die noch ganz klein sind, und mit einer alten sauertöpfischen französischen Gouvernante, die immerwährend schilt und kreischt und an den Kindern herumtadelt. Sonnabends hat mein Onkel gewöhnlich Tischgesellschaft, oder er geht aus und die Tante schenkt mir zehn Schillinge und schickt mich in's Theater, wo ich mich freilich weit besser amüsire als bei einer Tischgesellschaft."

Hier ward der Knabe abermals roth.

„Früher," fuhr er dann fort, „als ich noch klein

war, postirte ich mich manchmal auf die Treppe und nahm mir etwas aus den Schüsseln, die von der Tafel wieder herauskamen; aber jetzt thue ich so etwas schon lange nicht mehr. Marie — so heißt eine von meinen Cousinen, — stipitzte zuweilen Bonbons und schenkte sie dann der Gouvernante. Denke Dir nur, Vater, oft steckte sie große Stücken Zucker in die Tasche und naschte sie dann im Schulzimmer. Onkel Hobson verkehrt nicht in so vornehmer Gesellschaft wie Onkel Newcome; Tante Hobson ist sehr freundlich und gut, aber dennoch glaube ich, ist sie nicht das, was man comme il faut nennt."

„Was berechtigt Dich denn zu diesem Schlusse?" fragte der Vater, welcher das offenherzige Geplauder des Knaben mit großem Vergnügen anhörte, „und worin liegt denn hier der Unterschied?"

„Worin der Unterschied liegt und wie die Sache eigentlich zugeht, kann ich nicht sagen," antwortete der Knabe, „aber dennoch kann ich nicht umhin, den Unterschied wahr zu nehmen. Vornehmheit und dergleichen meine ich nicht; so viel aber ist doch gewiß, daß manche Männer Gentlemen sind und manche nicht, und manche Frauen Ladies und andere wieder nicht. Da ist bei uns zum Beispiel Johns, der erste Schüler auf der fünften Bank, den hält gewiß Jeder für einen Gentleman, und wenn die Kleider, die er anhat, noch so alt wären; dagegen giebt es bei uns auch einen gewissen Mr. Brown, der

sich die Haare mit Pomade einschmiert und goldene Ringe an den Fingern trägt und weiße Halskragen — Du solltest nur sehen, was für Halskragen! — und trotzdem nennen wir ihn blos den angeputzten Affen. Ganz derselbe Fall ist es mit Tante Marie; sie ist sehr sauber und sehr schön gekleidet, aber etwas fehlt ihr — — sie hat nicht den richtigen Avec."

„Ach so, sie hat nicht den richtigen Avec," bemerkte der Oberst sehr heiter.

„Ja, ich meine so den Comment — mit Einem Worte," sagte der Knabe, „ich kann es nicht recht ausdrücken, was ich meine. Du darfst nicht etwa glauben, daß ich mich über sie lustig machen wolle, denn sie ist wirklich sehr gut gegen mich. Tante Anna, die ist ganz anders und es scheint Alles, was sie sagt, viel natürlicher herauszukommen — sie hat allerdings auch ihre sonderbaren Mucken, worüber man lachen muß, aber sie sieht doch viel vornehmer und großartiger."

Hier lachte der Knabe abermals.

„Und weißt Du," fuhr er fort, „ich denke oft, daß eben so gut als Tante Anna auch Tante Honeyman in Brighton sich für eine Lady ausgeben könnte — das heißt, in allen hauptsächlichen Dingen. Sie ist nicht stolz und nicht eitel, auch spricht sie niemals Uebles hinter Jemandes Rücken, und dann thut sie auch den Armen viel Gutes, ohne viel Aufhebens davon zu machen,

und schämt sich nicht, Logis zu vermiethen, oder selbst arm zu sein, wie manche von unserer Familie."

„Ich dachte, es schickte sich nicht, Uebles hinter Jemandes Rücken zu reden," sagte der Oberst lächelnd.

„Es fuhr mir nur so heraus," sagte Clive lachend, „aber in Newcome, wenn da von den Newcomes geplaudert wird und der alberne Esel Barnes Newcome anfängt sich zu brüsten, da könnte ich manchmal vor Lachen sterben. Als ich in Newcome war, besuchte ich auch meine alte Tante Sarah, und sie erzählte mir Alles und wies mir auch das Zimmer, wo mein Großvater — Du weißt schon, was ich sagen will. Anfangs war mir die Sache nicht ganz recht, denn ich hatte bis dahin immer geglaubt, wir wären von jeher vornehme Leute gewesen; aber als ich wieder in die Schule kam, wo ich mir früher vielleicht auch ein stolzes Air gegeben und mit Newcome geprahlt hatte, dachte ich, die Pflicht verlange von mir, meinen Kameraden die Wahrheit zu sagen."

„Du bist ein wackerer Mann," sagte der Oberst freudig, obschon er sich richtiger ausgedrückt haben würde, wenn er gesagt hätte: „Du bist ein wackerer Junge." Und in der That, wie viele Leute kennen wir wohl in der Welt, ohne darnach zu fragen, wer ihre Väter waren? Und wie viele giebt es, die sich weislich hüten, es uns zu sagen? — „Du bist ein braver Mann," rief der Oberst,

so ist's recht; schäme Dich niemals Deines Vaters, Clive."

„Ich sollte mich meines Vaters schämen?" sagte Clive, indem er zu dem Obersten aufblickte und stolz wie ein Pfau neben ihm herschritt. „Aber," hob er nach einer Pause an.

„Nun was giebt's für ein Aber?" fragte der Vater.

„Ist denn das Alles wahr, was man von Onkel Newcome erzählt, von dem Newcome, der in Smithfield verbannt ward, von dem, welcher die Schlacht bei Bosworth mitmachte und dem ganz alten, uralten Newcome, welcher, wie man behaupten will, Barb, — ich wollte sagen, Chirurg bei Eduard dem Bekenner war und in der Schlacht bei Hastings blieb? Ich fürchte, daß dies nicht Alles so ganz wahr ist, und doch wünschte ich sehr, daß es wahr sein möchte."

„Ich glaube, es wünscht Jeder, aus einem alten und ehrenwerthen Geschlechte zu stammen," sagte der Oberst in seiner einfachen, schlichten Weise. „Wenn Du wünschest, daß Dein Vater ein ehrenwerther Mann sei, warum sollst Du von Deinem Großvater und Urgroßvater nicht dasselbe wünschen? Jedoch, wenn wir auch nicht allemal einen guten Namen erben können, so können wir doch unser Bestes thun, einen guten Namen zu hinterlassen, mein

Sohn, und dies ist ein Ehrgeiz, an welchem wir mit Gottes Hülfe festhalten wollen."

So unterhielten sich Vater und Sohn mit einander, bis sie in das Westend London's kamen, wo der jüngere Theilhaber der Firma Gebrüder Newcome sein Haus hatte, ein schönes, geräumiges Gebäude in Bryanstone-Square.

Oberst Newcome wollte seiner Schwägerin seinen Besuch machen, und als er an der Thür pochte, wo sie eine Zeitlang warten mußten, sah er durch die geöffneten Fenster des Speisezimmers, daß eine große Tafel servirt war und alle Vorbereitungen zu einem Gastmahl getroffen wurden.

„Mein Bruder sagte doch, er wäre heute zu Tische geladen," bemerkte der Oberst. „Giebt denn Mistreß Newcome Gesellschaften, wenn ihr Gemahl nicht zu Hause ist?" —

„Die Einladungen gehen stets von ihr aus," antwortete Clive. „Mein Onkel selbst ladet niemals Jemanden ein, ohne vorher meine Tante um Erlaubniß gefragt zu haben."

Die Züge des Obersten veränderten sich.

„Er giebt also ein großes Diner und ladet nicht einmal seinen Bruder ein!" dachte Newcome. „Wirklich, wenn er mit seiner ganzen Familie zu mir nach Indien gekommen wäre, so hätte er ein ganzes Jahr bei mir

bleiben können und es hätte mich verdrossen, wenn er wo anders hingegangen wäre."

Plötzlich kam ein Diener in einer rothen Weste ganz außer Athem herbeigelaufen, öffnete die Thür und sagte, ohne erst abzuwarten, was man ihn fragen würde: „Nicht zu Hause."

„Es ist mein Vater, John," sagte Clive; „meine Tante wird Oberst Newcome empfangen, wenn mein Onkel auch nicht da ist."

„Misses ist ebenfalls nicht zu Hause," sagte der Mann. „Missis ist ausgefahren. — Nicht zu dieser Thür herein! — Tragt diese Sache dort die Treppe hinunter!" schrie der Diener.

Diese letzteren Worte waren an einen Conditorlehrling gerichtet, der einen großen Zuckertempel und eine Menge kegelförmige Düten auf dem Kopfe trug, die wahrscheinlich allerlei Delikatessen zum Dessert enthielten.

„Vergeßt auch nicht, das Eis pünktlich zu bringen, sonst soll Euerm Meister der Teufel in den Magen fahren" — und mit diesen Worten zog sich John zurück, indem er vor dem erstaunten Obersten die Thür schloß.

„Na, das laß ich mir doch gefallen! Da wird einem ja die Thür vor der Nase zugeworfen!" rief der arme Mann.

„John hat sehr viel zu thun, lieber Vater. Es ist

heute große Tischgesellschaft. Meine Tante würde Dich gewiß nicht abweisen, davon bin ich überzeugt," sagte Clive in beschwichtigendem Tone, „sie ist sehr freundlich und gutmüthig. Uebrigens ist hier wohl überhaupt Vieles anders als in Indien. Doch da sehe ich ja die Kinder auf dem Rasenplatze — die Mädchen in den blauen Kleidern — die Dame mit dem Schnurrbart und dem gelben Sonnenschirm ist die französische Gouvernante. Was machst Du denn, Mary? Wie befindest Du Dich, Fanny? Das ist mein Vater — Euer Onkel."

„Mesdemoiselles! Je vous défends de parler à qui que ce soit hors du Squar!" kreischte plötzlich die Dame mit dem Schnurrbarte und kam eiligst herzugelaufen, um ihre jungen Schützlinge zurückzurufen.

Der Oberst redete sie in sehr gutem Französisch an.

„Ich hoffe, Sie werden mir erlauben," sagte er, „die Bekanntschaft meiner Nichten und ihrer Lehrerin zu machen, von welcher mir mein Sohn schon eine so vortheilhafte Schilderung entworfen hat."

„Hm!" sagte Mademoiselle Lebrun, indem sie an ihren letzten Zwist mit Clive und das mit einem fürchterlich großen Schnurrbarte ausgestattete Portrait dachte, welches der junge Schalk einmal von ihr gezeichnet;

„Sie sind sehr gütig, mein Herr. In einem Lande wie dieses aber, wo die Demoiselles fortwährend zu vergessen scheinen, daß sie junge Dame von Stand und Rang sind, kann man ihnen die Tugenden der Zurückhaltung und des Anstandes nicht früh genug und nicht oft genug einprägen. Ich bedarf wirklich der Augen eines Luchses, um diese jungen Personen zu überwachen, wenn nicht Gott weiß was geschehen soll. Erst gestern wende ich einmal auf einige Minuten den Rücken, um in einem Buche zu blättern — ich kann nämlich der Literatur nur wenig Zeit widmen, der Literatur, die ich anbete — als ich auf einmal ein lautes Geschrei höre. Ich drehe mich herum und was sehe ich? Mesdemoiselles, Ihre Nichten, spielen Ball mit den Messieurs Smees — den Söhnen des Doctor Smees — mit Galopins! was sagen Sie dazu, mein Herr?“

Die Französin plapperte dies Alles mit einer gräßlichen Zungenfertigkeit und vielen Manövres mit Hut und Sonnenschirm über das eiserne Gitter des Platzes hinweg, dem nicht wenig ergötzten Obersten zu, den die kleinen Mädchen mit neugierigen Augen betrachteten.

„So so, na, mit Euch möchte ich schon einmal Ball spielen,“ sagte der freundliche Mann, indem er ihnen seine braunen Hände reichte.

„Ja, mit Ihnen, mein Herr, c'ets différent — mit einem Manne von Ihrem Alter! Grüßen Sie Ihren

Herrn Onkel, Mesdemoiselles. Sie werden einsehen, mein Herr, daß ich mich ebenfalls sehr in Acht nehmen muß, wenn ich mit einem so ausgezeichneten Manne auf öffentlicher Straße spreche."

Und sie schlug die großen Augen nieder und verbarg die strahlenden Sterne vor den Blicken des Obersten.

Dieser betrachtete mittlerweile, ohne auf die Richtung zu achten, welche Miß Lebruns Augen nahmen, ob nach seinem Hute oder nach seinen Stiefeln — seine kleinen Nichten mit jenem liebevollen Ausdrucke, den er allemal annahm, wenn er Kinder vor sich sah.

„Habt Ihr schon einmal etwas von Eurem Onkel in Indien gehört?" fragte er sie.

„Nein," sagte Mary.

„O ja," fiel Fanny ein, „Du weißt doch, Mademoiselle hat von ihm vielmal gesagt" — Mademoiselle machte in diesem Augenblicke allerhand Geberden mit ihren Fingern und schien einer eleganten Equipage welche über den Platz gefahren kam, Kußhändchen zuzuwerfen. — „Du weißt doch, daß Mademoiselle vielmal gesagt hat, wenn wir méchantes wären, so würde man uns zu unserm Onkel nach Indien schicken. Ich ginge gleich mit Dir, Onkel."

„Ach, bist Du albern!" rief Mary.

„Ja, ich ginge mit, aber Clive müßte auch mit," sagte die kleine Fanny.

„Eben kommt Madame von ihrer Spazierfahrt zurück," rief Miß Lebrun, und Oberst Newcome drehte sich um und hatte nun zum ersten Male das Vergnügen, seine Frau Schwägerin vor sich zu sehen.

Eine ziemlich wohlbeleibte Dame mit blondem Haar, mit einem schönen Hut und Kleid — ich weiß nicht gleich, wie die schönen Damenhüte und Kleider im Jahre 183* aussahen — saß gemächlich in den Wagen zurückgelehnt, während die brennendrothen Livréen ihrer Diener vor und hinter ihr leuchteten. Ein wohlgeformter kleiner Fuß ruhete auf dem Kissen ihr gegenüber; lange Federn wallten von ihrem Hute herab; ein Buch lag auf ihrem Schooße und das in einen länglich runden Goldrahmen gefaßte Bildniß eines Herrn schaukelte sich auf ihrem wogenden Busen. An einem ihrer Handgelenke trug sie ein zweites Portrait, auf welchem man zwei Engelsköpfchen mit rothen Backen und goldenem Haar sah; außerdem war sie mit einer ganzen Masse Ketten, Armbänder und wie dieses Zeug Alles heißt, geschmückt. Die etwas schmutzigen Handschuhe beeinträchtigten den Glanz der übrigen Erscheinung; eine Menge Leihbibliothekbücher lagen auf dem Rücksitze des Wagens und verriethen, daß die Dame eine Literaturfreundin war.

Der eine Diener sprang mit seinen rothen Plüschhosen von dem Wagen herunter und begann fürchterlich an Mistreß Newcome's Hausthür anzudonnern, um allen

Nachbarn zu verkünden, daß seine Herrin wieder da sei. Seit dem Einzuge des Generalgouverneurs in das Fort — hatte Oberst Newcome noch niemals wieder eine solche Kanonade vernommen.

Clive sprang mit etwas seltsamem Geblinzel auf seine Tante zu. Sie bog sich mit freundlicher Miene über den Wagen heraus, denn sie war dem Knaben wirklich gut.

„Was willst Du denn heute hier, Clive?“ sagte sie. „Hast Du denn heute, Donnerstags, keine Schule?“

„Heute habe ich frei,“ sagte er. „Mein Vater ist gekommen und jetzt mit mir hier, um Dich zu besuchen, Tante.“

Sie verneigte sich mit dem Ausdruck freundlicher Ueberraschung und majestätischer Zufriedenheit.

„In der That, Clive,“ rief sie und zwar mit einer Miene, welche zu sagen schien: „Nun, so möge er herkommen und sich mir vorstellen.“

Der gute ehrliche Oberst trat auch wirklich einige Schritte näher, nahm seinen Hut ab, verneigte sich und blieb mit entblößtem Haupte stehen. Sie betrachtete ihn mit wohlgefälliger Miene und hielt ihm dann mit unaussprechlicher Grazie eine ihrer kleinen dicken Hände in einem der schmutzigen Handschuhe hin. Kannst Du Dir, geneigter Leser, wohl eine armselige Baronesse aus der Zeit Königs Franz des Ersten vorstellen, welche dem

Ritter Bayard ohne Furcht und Tadel ihren gnädigen Schutz angedeihen läßt? Kannst Du Dir die Zofe der Kammerherrin der Königin Guiniver vorstellen, welche sich huldreich zu Sir Lancelot herabläßt? Ich meine, über die Tugend der englischen Frauen geht nichts."

„Also heute sind Sie erst angekommen und schenken mir schon die Ehre Ihres Besuchs? Das ist wirklich sehr freundlich von Ihnen, und ich werde es zu rühmen wissen, das versichere ich Ihnen. N'est-ce pas que c'étoit bong de Monseer le Collonel, Mademoisselle? Mademoiselle Lebrun le collonel Newcome, mon frère."

In leisem Tone setzte sie hinzu: „Die Gouvernante meiner Kinder und eine Freundin, eine junge Dame von hoher Bildung."

„War es nicht," fuhr sie dann laut fort, „sehr freundlich von Oberst Newcome, so bald nach seiner Ankunft mich schon zu besuchen? Haben Sie eine angenehme Reise gehabt? Sind Sie über St. Helena gekommen? O, wie beneide ich Sie darum, das Grab jenes großen Mannes gesehen zu haben! Nous parlong de Napoleong, Mademoiselle, dong voter père a été le Général favory."

„O dieu, que n'ai-je pu le voir," rief Mademoiselle. „Lui dont parle l'univers, dont mon père m'a si souvent parlé?"

Aber diese Bemerkung bleibt von Mademoiselle Lebruns Freundin ganz unbeachtet und diese fährt fort:

„Clive, donnez-moi voter bras. Dies sind zwei von meinen Töchtern. Meine Knaben sind in der Schule. Es wird mir sehr angenehm sein, sie ihrem Onkel vorstellen zu können. Diesen unartigen Knaben da hätten Sie vielleicht gar nicht wieder zu sehen bekommen, wenn wir nicht, als er das Scharlachfieber gehabt hatte, ihn zu uns nach Marblehead genommen und dort wieder auf die Beine gebracht hätten. Nicht wahr, Clive? Wir haben ihn alle recht gern, und Sie müssen nicht eifersüchtig darauf sein, daß er seine Tante lieb hat. Es ist, als hätten wir Sie durch ihn schon ganz genau kennen gelernt, eben so wie Sie uns, und ich hoffe, Sie werden uns ebenfalls lieb gewinnen lernen. Glaubst Du wirklich, daß Dein Papa uns lieb gewinnen lernen wird, Clive? Am Ende ist Dir aber selbst Lady Anna viel lieber als ich. Bei dieser seid Ihr doch zuerst gewesen. Nicht? Ah, wahrscheinlich weil sie jetzt nicht in London ist."

Sich huldreich auf Clive's Arm stützend, während Mademoiselle mit den Kindern daneben und John mit entblößtem Haupte an der geöffneten Thür stand, sprach Mistreß Newcome die so eben mitgetheilten merkwürdigen Worte auf der Schwelle ihres Hauses, ohne jedoch den Obersten zum Ueberschreiten derselben einzuladen.

„Wenn Sie uns heute Abend gegen zehn Uhr besuchen wollen," sagte sie hierauf, „so werden Sie einige

distinguirte Leute bei uns finden, die mich zuweilen des Abends mit ihrer Gegenwart beehren. Vielleicht ist es Ihnen interessant, Oberst Newcome, Bekanntschaft mit diesen Herren zu machen, da Sie kürzlich erst nach Europa zurückgekommen sind. Es sind dies nicht nothwendig Leute von vornehmer Geburt, obschon mehrere davon den vornehmsten europäischen Familien angehören. Mein Wahlspruch ist, daß Genie mehr gilt als ein Adelsbrief, und wahres Verdienst mehr als ein Stammbaum. Von Professor Bodger haben Sie wohl gehört, oder von Graf Poski, oder vielleicht von dem Doctor Mac Guffog, der in seinem Lande der Ezechiel von Clackmannan genannt wird, oder von Mr. Shaloony, dem großen irländischen Patrioten? Von diesem letztern wenigstens werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Diese Herren und noch einige andere sind so freundlich gewesen, mir heute Abend ihren Besuch zu versprechen. Ein Fremder, der nach London kommt, könnte kaum bessere Gelegenheit haben, einige unserer größten Berühmtheiten der Wissenschaft und Literatur zu sehen. Und dann werden Sie auch unsere Familie kennen lernen, nicht Sir Bryan's, welche — welche andere Gesellschaft und andere Vergnügungen liebt — sondern blos die meinige. Heute haben wir einige Freunde zu Tische und ich muß nun fort, um mich mit Mistreß Hubbard, meiner Wirthschafterin, zu besprechen. Also leben Sie wohl unterdessen, vergessen Sie ja nicht,

nicht später als zehn Uhr, denn Mr. Newcome muß früh zeitig auf, weßhalb auch unsere Abendgesellschaften in der Regel nicht sehr lange dauern. Wenn Clive noch etwas älter ist, kann er auch mitkommen. Also Adieu!"

Und abermals ward der Oberst mit einem Drucke des schmutzigen Handschuhs beehrt, und die Dame segelte mit ihrer Suite die Treppe hinauf und verschwand durch eine Thür.

Sie hatte nicht die leiseste Ahnung davon, daß der Empfang, welchen sie ihrem Schwager angedeihen ließ, nicht von der freundlichsten und verbindlichsten Art sei. Sie glaubte, Alles, was sie thue, sei vollkommen in Ordnung und liebenswürdig. Die Buchhalter ihres Gemahls lud sie ein, sie trotz des herabströmenden Regens um zehn Uhr von Kentish-Town aus zu besuchen; die Maler mußten ihre Skizzenbücher von Kensington mitbringen und unglückliche Pianofortespieler mit ihren Noten von Brompton zur Stelle kommen. Dafür belohnte sie sie mit einem Lächeln und einer Tasse Thee und glaubte sie durch die Herablassung hoch zu beglücken. Wenn die armen Schlachtopfer nach zwei oder drei solchen herrlichen Abenden aufhörten, die Gesellschaft zu besuchen, so schüttelte sie ihren kleinen, runden Blondkopf und deutete in wehmüthigem Tone darauf hin, daß Mr. A. sich wahrscheinlich auf eine schlimme Seite gelegt habe, oder sprach

die Besorgniß aus, daß Mr. B. Gesellschaften, in welchen blos geistige Genüsse geboten würden, zu langweilig finde, denn welcher vernünftige junge Mann würde sonst eine so herrliche Gelegenheit zur Belehrung und Unterhaltung vernachlässigen.

Zweites Kapitel.

Mistreß Newcome in ihrem Hause.

Wenn man in einem Gedränge vorwärts kommen will, so muß man verstehen, von seinen Schultern den richtigen Gebrauch zu machen. Wenn Du siehst, daß Du jenseits Deines Nachbars einen bessern Platz bekommen kannst, so stoße ihn mit dem Ellnbogen auf die Seite und stelle Dich dahin.

Wenn Du Dich richtig umsiehst, so wirst Du sehen, wie Jeder, sobald er nur den ernsten Vorsatz hat, vorwärts zu kommen, überall, wo Gedränge und Wetteifer stattfindet — es mag nun am königlichen Hofe, bei einem Ball oder einer Ausstellung sein — auch alle Mal wirklich den besten Platz erobert. Er steht gleich neben dem Könige, wenn dieser den Handkuß annimmt; er weiß in der Kirche den Betstuhl zu erobern, von welchem aus man den Prediger am besten sehen und hören kann, wenn die

ganze Stadt herbeiströmt, um das theologische Naturwunder zu vernehmen; huldigt er dem Laster der Gefräßigkeit, so bekommt er bei einem Souper, wo hundert andere Menschen leer ausgehen, die größte Quantität Eis, Champagner, Selteser Wasser, kalte Pastete, oder was nun sonst sein Lieblingsgericht sein mag.

Eine Frau, welche die Welt kennt, verschafft ihrer Tochter einen Mann und ist sie nun los, läßt ihren Wagen rufen, fährt nach Hause, legt sich in ihr Bett und schläft, während eine bescheidene, schüchterne Mutter ihre Tochter noch in der Kinderstube herumlaufen sieht, oder die Diener in dem Garderobezimmer höflichst bittet, ihr doch ihr Umschlagetuch zu suchen, mit welchem schon vor einer Stunde Jemand Anders davongelaufen ist.

Die Hauptaufgabe eines Menschen, der sich in der Gesellschaft bewegt, ist, sich Geltung zu verschaffen. Wenn an einem Tische noch ein guter Platz übrig ist, so setze Dich darauf. Hörst Du, daß ein einträgliches Amt vacant ist, so bewirb Dich darum. Wünschest Du eine Gesellschaft zu besuchen, zu welcher man Dich nicht eingeladen hat, so bitte so lange, bis man Dich einladet. Bitte A., bitte B., bitte C., bitte Alle, die Du kennst — man wird sagen, Du seist ein zudringlicher Mensch, aber endlich wirst Du doch Deinen Willen haben.

Schiebe und stoße nur beharrlich um Dich herum, und von tausend Personen werden neunhundertneunund-

neunzig Dir weichen. Befiehl den Leuten und Du kannst Dich mit ziemlicher Gewißheit darauf verlassen, daß die Mehrzahl Dir gehorchen werde.

Wie gewinnbringend hast Du Dein Geld angelegt, geneigter Leser, der Du dieses Buch und mit demselben diese Zeilen gekauft hast, wenn Du diese Maxime zu Herzen nimmst und Dein ganzes Leben lang befolgst! Du kannst sicher sein, Deinen Zweck zu erreichen. Wenn der Fuß Deines Nachbars Dir im Wege ist, so tritt ihn nur derb darauf, dann wird er ihn schon wegziehen.

In verschiedenen Mitgliedern der Familie Newcome finde ich die Beweise für die Richtigkeit der eben gemachten Bemerkungen. In dieser Familie gab es zum Beispiel ein sehr gewöhnliches kleines Frauenzimmer, das weder sehr hübsch, noch sehr klug war. Zuweilen traf sie mit Mr. Newcome zusammen, befahl ihm sehr bald, sie zu heirathen und er gehorchte, eben so wie er ihr in allen andern Dingen gehorchte, welche sie ihm ihr ganzes Leben hindurch befahl.

So begegnet sie auch jetzt dem Obersten Newcome auf der Schwelle dieses Hauses, befiehlt ihm, sich zu ihrer Abendgesellschaft einzufinden, und trotzdem daß er seit fünfunddreißig Jahren keine Abendgesellschaft besucht — trotzdem daß er die Nacht vorher nicht geschlafen hat — trotzdem daß er keinen Frack weiter besitzt als den, wel-

chen er sich im Jahre 1821 von dem Herrn Schneidermeister Stultz nach Indien schicken ließ, läßt er es sich doch nicht einfallen, Mistreß Newcome's Befehlen den Gehorsam zu versagen, sondern steht fünf Minuten nach zehn Uhr an ihrer Thür, nachdem er sich zu Clive's Verwunderung herausstaffirt und den Knaben in Gesellschaft seines Freundes und Mitpassagiers, Mr. Binnie, gelassen hat, welcher so eben von Portsmouth eingetroffen ist, bei ihm gespeis't und, ihrer früher getroffenen Verabredung gemäß, sein Quartier in demselben Hotel aufgeschlagen hat. Der Stultz'sche Frack, ein blauer Schwalbenschwanz mit Messingknöpfen, deren Hauptbestandtheil, das Kupfer, hindurchschimmert, einem hohen Sammetkragen, der dem Kapitain fast bis an die Ohren reicht, mit hoher Taille und hinten ein Paar Knöpfen, welche fast auf der Mitte des Rückens sitzen, eine weiße Weste und scharlochrothe Unterweste, so wie ein Paar sehr weiße Beinkleider, bilden Newcome's Costüm, den weißen Hut nicht zu vergessen, in welchem wir ihn am Morgen sahen und welcher einer von den zwei Dutzenden ist, die er in Burrumtollah vor einigen Jahren bei einer öffentlichen Auction erstand.

Wir haben den Obersten in dieser Beschreibung seines Fracks Kapitain genannt, weil er diesen Rang bekleidete, als er das bemeldete Kleidungsstück geliefert bekam, und da er seit länger als zwölf Jahren gewohnt gewesen war, es als einen Frack zu betrachten, der seines Gleichen nicht

habe, so fiel ihm auch jetzt nicht ein, seine Meinung in dieser Beziehung zu ändern.

Dr. Mac Guffog, Professor Bodger, Graf Poski und alle bei Mistreß Newcome's Abendgesellschaft an diesem Abend gegenwärtige Löwen wurden durch Oberst Newcome vollständig in den Schatten gestellt. Der gute Mann, der sonst nicht im Entferntesten daran dachte, sich zu putzen, trug in seiner Hemdkrause eine sehr schöne Diamantnadel vom Jahre 1801, die ihm der arme Jack Cutler geschenkt, der bei Argaum an seiner Seite in die Arme des Todes sank. Dieser Schmuck lag oft Jahre hinter einander unter Schloß und Riegel, denn er trug ihn nur bei solchen feierlichen Gelegenheiten, wie der heutige Besuch bei Mistreß Newcome nach seiner Meinung eine war.

Der strahlende Glanz dieser Nadel und der blanken Knöpfe zog Aller Augen auf ihn.

Es waren noch viele Schnurrbärte zugegen, aber der des Professors Schnurr, eines sehr stämmigen deutschen politischen Märtyrers, und der Maximilian Tranchard's, eines französischen Verbannten und ebenfalls Freiheitsapostels, waren im ganzen Zimmer die einzigen, die mit dem des Obersten Newcome concurriren konnten. Polnische Edelleute waren damals in London etwas so Alltägliches, daß, mit Ausnahme eines gewissen Parlamentsmitgliedes für Marylebone und jährlich einmal der Lordmayor, sich kein Mensch für sie interessirte.

Man war allgemein der Meinung, der fremde Herr sei der walachische Bojar, dessen Ankunft in Mivart's Hotel die Morning Post vor wenigen Tagen angezeigt hatte. Mistreß Miles, deren Mittwochsgesellschaften in Montague-Square, wie man glaubt, mit Mistreß Newcomes Donnerstagsgesellschaften in Bryanstone-Square concurriren, knipp ihre Tochter Mira, welche eben in einer Polyglottenunterhaltung mit Schnurr, Signor Carabossi, dem Guitarrenvirtuosen, und Monsieur Pivier, dem berühmten französischen Schachspieler, begriffen war, in den Arm, um sie auf den Vermeinten aufmerksam zu machen. Mira Miles wünschte wirklich etwas walachisch zu verstehen, nicht gerade um es zu sprechen, als vielmehr damit man sie es sprechen hören möchte.

Mistreß Miles, die keine so ausgezeichnete Erziehung genossen hatte wie ihre Tochter, verzog den Mund zu einem süßlichen Lächeln und stotterte: „Madame Newcome pas ici — votre excellence nouvellement arrivé — avez vous fait ung long voyage? Je reçois chez moi Mercredi prochaing; lonnure de vous voir — Madamasel Miles ma fille;“ und Mira ließ, um ihre radebrechende Mama nicht stecken bleiben zu lassen, eine geläufige kleine französische Rede los, worüber der Oberst sich ein wenig wunderte wiewohl er sich nun fast der Meinung zuneigte, die französische Sprache sei vielleicht die Conversationssprache der feinen Welt, in welche er jetzt zum ersten Male eintrat.

Mistreß Newcome hatte eben ihren Platz an der Thür ihres Gesellschaftszimmers verlassen, um mit Rummun Loll einen Spaziergang durch ihre Appartements zu machen. Rummun Loll war ein sehr berühmter indischer Kaufmann und man nannte ihn zuweilen auch „Seine Excellenz Rummun Loll", oder auch gar „Seine Hoheit Rummun Loll"; er galt für den Hauptbesitzer der Diamantgruben in Golconda und hatte, wie es hieß, nicht weniger als viertehalb Millionen bei der ostindischen Compagnie zu fordern.

Nach Tische, wenn die Damen sich entfernt hatten, rauchte er seine Hukah, und viele englische Gentlemen — denn seine Diener brachten stets einige Hukahs mit — zogen sich ihm zu Ehren Uebelkeiten zu, indem sie mitzurauchen versuchten. Auch Mr. Newcome hatte sich eben in Folge des Unwohlseins, welches er sich dadurch zugezogen, zu Bett begeben und Dr. Mac Guffog hatte, in der Hoffnung, die indische Notabilität zum Christenthume zu bekehren, geraucht, bis er im Gesicht eben so schwarz war wie diese.

Die Wirthin des Hauses hing — aber immer noch in den schmutzigen Handschuhen — an seinem Arm, spielte mit ihrem Fächer, während die Excellenz aus einer silbernen Büchse Betel kauete, und nachdem sie ihn mit seinem Turban und seinen Shawls und seinem langen Rocke und seinem lackirten Schnurrbart und seinem scharfmar-

kirten braunen Gesicht und seinen schwarzen Augen durch ihre Zimmer durchgeführt, kehrte sie wieder zurück, um ihren Standpunkt abermals an der Thür des Gesellschaftszimmers einzunehmen.

Als der vermeinte indische Fürst den Obersten, welchen er recht wohl kannte, sah, ging die fürstliche stolze Miene sofort in die der demüthigsten Unterthänigkeit über. Er verneigte sich und kam unterwürfig und gebückt an den Obersten herangeschlichen, zur großen Verwunderung von Mistreß Miles, die aber noch mehr erstaunte, als der geglaubte walachische Magnat in vollkommen gutem Englisch ausrief: „Was, Rummun, Sie hier!“

Der Rummun plapperte, indem er sich immer noch verneigend die Hände vor das Gesicht hielt, rasch eine ganze Reihe Redensarten in hindostanischer Sprache her, welche Oberst Newcome sehr stolz und schweigend, sich den Schnurrbart drehend, anhörte. Dann drehete er sich kurz auf dem Absatze herum und begann mit Mistreß Newcome zu sprechen, welche sich lächelnd bei ihm bedankte, daß er gleich den ersten Abend nach seiner Rückkehr ihre Soirée besuche.

„Wessen Haus,“ sagte der Oberst, „hätte ich eher besuchen sollen als das meines Bruders?“

Wie eifrig gab Mistreß Newcome den Wunsch zu erkennen, daß sie heute Mittag noch Platz für ihn an ihrem Tische gehabt hätte! Und es war wirklich Platz ge-

wesen, denn Mr. Shallooney ward durch die übertrieben lange Parlamentssitzung abgehalten, sich einzufinden.

„Welch' eine ausgezeichnete und interessante Conversation würden wir gehabt haben," rief sie; „der indische Fürst ist wirklich ein höchst gebildeter und intelligenter Mann."

„Der indische, was?" fragte Oberst Newcome.

Der indische Gentleman hatte sich unterdessen entfernt und neben einer der schönsten jungen Damen Platz genommen, deren schönes Antlitz ihm zugewendet war, während ihre blonden Locken seine Schultern berührten und sie ihm so gespannt zuhörte, wie Desdemona ihrem schwarzen Othello.

Der Oberst war noch viel entrüsteter, als er sah, wie der angebliche indische Fürst sich geberdete, und drehete vor Unwillen den Schnurrbart bis in die Augen hinauf.

„Sie wollen doch nicht etwa damit sagen, daß dieser Kerl sich für einen Fürsten ausgiebt? So ein Mensch, der eigentlich gar nicht wagen sollte, sich in Gegenwart eines Offiziers niederzusetzen?"

„Wie geht's Ihnen, Mr. Honeyman? — Eh bong soir, Monsieur — Sie kommen ja heute recht spät, Mr. Preßly. Was, Barnes! Ist es möglich, daß Du mir die Ehre erzeigst, von May-Fair so weit hierher nach Marylebone zu kommen? Ich glaubte, Ihr jungen der fei-

nen Welt angehörigen Leute verlieft Euch nie über Oxfordstreet hinaus. Oberst Newcome, Ihr Neffe."

„Wie befinden Sie sich Sir," sagte Barnes, indem er die Toilette des Obersten mit innerlichem Erstaunen betrachtete, ohne sich jedoch das Mindeste davon merken zu lassen. „Sie haben wahrscheinlich hier gespeis't, um mit dem schwarzen Fürsten zusammenzutreffen? Ich komme eben, um denselben und meinen Onkel einzuladen, nächste Mittwoch mit Ihnen bei uns zu speisen. Wo ist denn mein Onkel Newcome?"

„Dein Onkel ward unwohl und ist zu Bett gegangen," sagte Mistreß Newcome, „er rauchte eine von den Hukahs, welche der Fürst mitzubringen pflegt, und das ist ihm sehr übel bekommen, lieber Barnes. Wie befindet sich denn Lady Anna? Ist Lord Kew in London? Sagt die Luft von Brighton Deiner Schwester zu? Wie ich gelesen, ist Dein Cousin zum Secretair bei der Gesandtschaft ernannt worden. Habt Ihr gute Nachrichten von Deiner Tante Lady Fanny bekommen?"

„Lady Fanny befindet sich so wohl als es sich den Umständen nach erwarten läßt, und mit dem Kleinen scheint es auch gut zu gehen," antwortete Barnes trocken, und seine Tante wendete sich, nachdem sie sich auf diese Weise sehr liebenswürdig gezeigt, zu einem andern Ankömmling.

„Es ist wirklich erhebend," sagte Barnes zu dem Obersten, „eine solche rührende Einigkeit im Familienleben

zu sehen. Finden Sie das nicht auch? So oft ich mich hier blicken lasse, bringt meine Tante meine sämmtlichen Verwandten zur Sprache, und ich schicke des Vormittags alle Mal erst einen Boten herum, um mich erkundigen zu lassen, was sie Alle machen. Also mein Onkel Hobson ist an einer Hukah erkrankt und hat sich müssen zu Bett legen. Ich weiß recht gut noch, wie einmal in Marblehead ein furchtbarer Scandal losgelassen ward, weil ich eine Cigarre geraucht hatte. Also, Sie versprechen uns doch, Mittwoch bei uns zu erscheinen? Wünschen Sie vielleicht, daß wir noch Jemanden mit einladen? Unser Freund, der Rummun, darf doch wohl nicht fehlen. Wie sich die Mädchen an ihn drängen! Bei Gott, wer in London recht viel Geld hat, der kann überall anfragen — nicht hier — nicht in diesen Kreisen, sondern in der Gesellschaft, verstehen Sie mich," sagte Barnes in vertraulichem Tone; „ich habe wirklich gesehen, wie alle reiche Witwen sich an diesen Kerl drängen und die Mädchen ihm wie vernarrt in seine Gummielasticum-Physiognomie gaffen. Man weiß überall, daß er in Indien schon zwei Weiber hat, aber ich bin fest überzeugt, gegen ein anständiges Nadelgeld kriegte er hier auch noch einige — ich meine von den jungen Damen in der Gesellschaft."

„Nun, ist denn das hier keine Gesellschaft?" fragte der Oberst.

„Ach ja, die Gesellschaft ist sehr gut, wie man's

nimmt, aber doch nicht — Sie wissen schon, was ich sagen will. Ich versichere Ihnen auf meine Ehre, daß ich auch nicht drei Personen in diesem Zimmer sehe, die man anderswo träfe, mit Ausnahme des Rummun. Was ist er denn eigentlich in seinem Vaterlande? Daß er kein Fürst ist, das weiß ich natürlich eben so sicher, als daß ich keiner bin."

„Jetzt ist er, glaube ich, ein reicher Mann," sagte der Oberst. „Er fing sehr klein an, und man erzählt sich mancherlei seltsame Geschichten über den Ursprung seines Reichthums."

„Das ist wohl möglich," sagte Barnes, „natürlich, wir als Geschäftsleute fragen weiter nicht darnach. Hat er denn wirklich so viel Geld? Er hat bei uns schon ein sehr starkes Conto, und wie mir scheint, hat er Lust, noch größere Geschäfte mit uns anzuknüpfen. Da unsere Familie die Ehre hat, Sie zu ihren Mitgliedern zu zählen, so können wir Sie wohl bitten, uns in dieser Hinsicht zu unterstützen und uns mitzutheilen, was Sie über diesen Mann wissen. Mein Vater hat ihn nach Newcome eingeladen und wir haben ihn sehr anständig aufgenommen; ob wir daran klug gethan haben oder nicht, weiß ich nicht. Ich für meine Person glaube es nicht; da ich aber jetzt der Jüngste im Hause bin, so kann ich nichts entscheiden, denn die älteren Geschäftscompagnons haben in solchen Dingen natürlich den Ausschlag zu geben."

Der junge Geschäftsmann hatte seine gewöhnliche affectirte Maske abgelegt und sprach natürlich und gutmüthig, wenn auch egoistisch. Man hätte eine ganze Woche lang mit ihm sprechen können, ohne ihm einen Begriff von der Verachtung und dem Widerwillen geben zu können, womit der Oberst ihn betrachtete. Dieser junge Mann war schon eben so durchtrieben und gewitzt wie der älteste Geldmensch — ein Jüngling mit fast noch bartlosem Kinn, würde er auf seinem Schein eben so unerbittlich bestanden haben, wie Shylock.

„Wenn der in seinem zwanzigsten Jahre so ist, wie soll er in seinem fünfzigsten sein!“ sagte der Oberst bei sich selbst. „Lieber wollte ich Clive im Grabe sehen, wenn ich wüßte, daß ein solcher herz- und gemüthloser Mensch aus ihm würde, der an weiter nichts denkt als an das Geld.“

Und doch hatte dieser junge Mann auch seine edleren Regungen; er war ein Freund der Wahrheit und gern dienstfertig. Er war der Meinung, sein Leben wäre moralisch gut genug. Es war eben so gut als das anderer Leute, mit welchen er in Berührung kam. Man darf nicht glauben, daß er um irgend etwas besorgt gewesen wäre, dafern er nur des Morgens zeitig genug in der City war, oder daß er schlecht geschlafen hätte, wenn er die Nacht hindurch etwas zu sehr ausgeschweift, oder daß sein Gewissen ihm Vorwürfe gemacht, oder daß er geglaubt

hätte, sein Leben könne eigentlich besser angewendet werden. Er war der Meinung, sein Leben sei nicht blos ein sehr glückliches, sondern auch ein sehr ehrenwerthes. Er hatte bereits einen Antheil an einem gut renommirten Geschäft, und trug das Bewußtsein in sich, daß er bei seinem Fleiße und bei seinem angeborenen Talent zu den Geschäften es noch viel weiter bringen könne. Wenn die Zeit da war, heirathete er natürlich eine reiche Frau, und unterdessen konnte er seine Jugend genießen und sich in aller Bequemlichkeit die Hörner abrennen.

Barnes Newcome ging alle Sonntage unverbrüchlich in die Kirche und erschien beim Diner nie, ohne Toilette gemacht zu haben. Keinen Handwerker, der für ihn arbeitete, ließ er auf sein Geld warten. Er trank nie zu viel, ausgenommen, wenn es Andere thaten und in guter Gesellschaft. Niemals kam er auch nur eine Minute zu spät in's Geschäft, und seiner Toilette war niemals anzusehen, wie kurz sein Schlaf gewesen, oder wie sehr ihm sein Kopf weh thue. Mit Einem Worte, er war ein so sorgfältig übertünchtes Grab, wie man nur eins sehen konnte.

Während der junge Barnes so mit seinem Onkel sprach, betrachtete ein junger, schlanker Herr von sanfter Miene mit etwas breitem Vorderkopfe, oder wie seine Bewundrerinnen zu sagen beliebten, einer genialen Stirn und einem sauberen weißen, mit theologischer Gewandtheit geknüpften Halstuche den Obersten Newcome durch seine

funkelnde Brille hindurch und wartete auf die Gelegenheit, ihn anzureden.

Der Oberst bemerkte die begierige Spannung, womit der schwarzgekleidete Herr ihn ansah, und fragte Barnes, wer der Pfaffe sei.

Mr. Barnes lenkte seine Lorgnette nach der Brille und sagte, er kenne ihn durchaus nicht; überhaupt kenne er kaum zwei Personen im ganzen Zimmer. Nichtsdestoweniger machte die Brille der Lorgnette eine Verbeugung, von welcher letztere jedoch keine Notiz nahm. Die Brille näherte sich und Mr. Newcome trat mit den ärgerlich halb vor sich hingesprochenen Worten: „Verwünscht wäre dieser Mensch; was klemmt er sich denn nun gerade an mich?" ein paar Schritte zurück, denn er wünschte durchaus nicht, in allen Häusern von allen Arten Menschen angeredet zu werden.

Der bebrillte Herr kam aber mit dem Ausdrucke der Freude in seinen hellgrauen Augen und den Grübchen des Lächelns auf seinen Wangen, die Hände vor sich hinstreckend, immer näher, und wie sich jetzt zeigte, war es der Oberst, dem dieses Lächeln und dieses freundliche Entgegenkommen galten.

„Habe ich von Mistreß Miles recht gehört, Sir," sagte er, „und habe ich die Ehre, mit Oberst Newcome zu sprechen?"

„Der bin ich allerdings, Sir," sagte der Oberst,

worauf der Herr mit der Brille einen lavendelfarbigen Glacéehandschuh auszog und mit den Worten: „Charles Honeyman“ die Hand seines Schwagers ergriff; „Gatte meiner seligen Schwester,“ fuhr er fort, „mein Wohlthäter, Clive's Vater. Wie sonderbar ist doch zuweilen das Wiedersehen in dieser großen, weiten Welt; wie erfreut bin ich, Sie zu sehen, und Ihre längst ersehnte Bekanntschaft zu machen.“

„Wie? Sie sind Charles?“ rief der Oberst; „ich freue mich sehr, Ihnen die Hand reichen zu können, Honeyman. Ich würde Sie mit Clive schon heute aufgesucht haben, aber wir hatten bis Mittag gar so viel abzumachen. Sie erinnern mich an die arme Emma, Charles,“ setzte er in wehmüthigem Tone hinzu.

Emma war keine gute Gattin gewesen, sondern leichtsinnig und flatterhaft, und hatte ihm manchen Kummer und manche schlaflose Nacht verursacht.

„Arme, arme Emma!“ rief der Prediger, indem er die Augen nach dem Kronleuchter hinauf verdrehete und ein blendend weißes Taschentuch graziös vor dem Gesicht hin- und herschwenkte.

Niemand in ganz London verstand mit seinen Ringen oder Taschentüchern bessere Manövers zu machen oder Gemüthsbewegungen auf schönere Weise zu unterdrücken, als Charles Honeyman.

„In den fröhlichsten Momenten,“ fuhr er fort, „in

dem buntesten, freudigsten Treiben der Gesellschaft taucht plötzlich die Erinnerung an die Vergangenheit auf, und die theuern Abgeschiedenen stehen wieder mitten unter uns. Jedoch, dies sind nicht geeignete Worte zur Begrüßung eines Freundes, der nur erst an unsern Küsten gelandet ist. Wie freue ich mich, Sie in Altengland zu sehen! Wie müssen Sie sich gefreut haben, Ihren Sohn, den guten Clive, wiederzusehen."

„Verfluchtes Geplauder!" murmelte Barnes, der ihn recht wohl kannte. „Der Kerl kann das Predigen nicht lassen."

Der Prediger von Lady Whittlesea's Kapelle lächelte und verneigte sich gegen ihn. „Wahrscheinlich kennen Sie mich gar nicht mehr, Sir; ich hatte einmal die Ehre, Sie in Ihrer Eigenschaft als Geschäftsmann zu sehen, als ich in Ihrem Comptoir war, um eine Anweisung von meinem großmüthigen Schwager —"

„Ach, schweigen Sie doch davon, Honeyman," rief der Oberst.

„Nein, ich schweige nicht davon, mein lieber Oberst," antwortete Mr. Honeyman; „ich müßte ein schlechter Mensch und ein undankbarer Bruder sein, wenn ich Ihre Güte je vergessen könnte."

„Ich bitte Sie um Gottes willen, lassen Sie meine Güte ruhen."

„So lange er Nutzen davon zu ziehen weiß, wird er

sie nicht ruhen lassen," murmelte Mr. Barnes vor sich hin und wendete sich dann zu seinem Onkel. „Kann ich Sie vielleicht nach Hause fahren, Sir?" fuhr er fort. „Mein Wagen hält an der Thür, und ich werde es mir zum Vergnügen machen, Sie zu bringen, wohin Sie wollen."

Der Oberst entgegnete, er müsse noch eine Weile mit seinem Schwager sprechen, und Mr. Barnes verneigte sich Abschied nehmend gegen ihn, kroch einer alten Dame, die in der Thür stand, unter dem Arme hindurch und ging dann schweigend die Treppe hinab.

Nun sah sich Newcome gänzlich auf den Prediger angewiesen und Letzterer schilderte ihm auf seinen Wunsch die anwesenden Personen. Mistreß Newcome selbst würde erfreut gewesen sein, wenn sie Honeyman's Vortrag über sie selbst und ihre Gäste hätte anhören können. Charles Honeyman sprach von den meisten Personen, als ob sie hinter ihm ständen und horchten, was er sagte. Ein solcher Zusammenfluß von Wissenschaft, Genialität und Tugend war ganz geeignet, einen Fremden in freudiges Staunen zu versetzen.

„Die Dame dort in dem rothen Turban," sagte er, „neben welcher ihre schönen Töchter sitzen, ist Lady Budge, Gemahlin des ausgezeichneten Richters dieses Namens — alle Welt ist verwundert, daß er nicht schon längst zum Oberrichter ernannt und zur Pairswürde erhoben worden

ist — man hat mir aber im Vertrauen mitgetheilt, daß das einzige Hinderniß in dieser Sache von einem jetzt nicht mehr lebenden Monarchen ausgegangen sei, welcher meinte, er könne nimmermehr zugeben, daß ein Mensch, welcher Budge heiße, zum Pair ernannt werde. Die Lady ist von bescheidener, ja man will sogar behaupten, niedriger Geburt, aber sie weiß ihrem gegenwärtigen Range Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, denn sie übt in ihrem Hause in Connaught-Terrace die nobelste Gastfreundschaft und ist das Muster einer guten Gattin und Mutter. Der junge Herr, welcher gegenwärtig mit ihrer Tochter spricht, ist ein Jurist, der sich als Mitarbeiter an einigen unserer gediegensten kritischen Monatsschriften schon ziemlichen Ruf erworben hat."

„Aber wer ist denn der Cavallerie-Offizier in der weißen Weste, welcher mit dem langbärtigen Juden spricht?" fragte der Oberst.

„Dieser vermeinte Cavallerie-Offizier ist ebenfalls ein ausgezeichneter Schriftsteller und von Haus aus gleichfalls Jurist. Er hat indessen schon seit längerer Zeit die Jurisprudenz an den Nagel gehängt, um sich den Musen zuzuwenden, welchen, wie es scheint, jetzt blos von schnurrbärtigen Anbetern die Cour gemacht wird."

„Ich aber habe in meinem Leben keinen Vers gedichtet," sagte der Oberst lachend und sich seinen Schnurrbart streichend.

„Es giebt jetzt sehr viele Schriftsteller, die sich auf diese Weise decoriren. Der Jude mit dem langen Barte, wie Sie sagten, ist ein Herr von Lungen und berühmter Oboevirtuos. Die daneben stehenden drei Herren sind Mr. Smee von der königlichen Akademie, Sie werden bemerken, daß er rasirt ist — und Mr. Moyes und Mr. Cropper, die wieder sehr behaart sind. An dem Flügel singt, accompagnirt von Mademoiselle Lebrun, Signor Mezzocaldo, der große Baritonist aus Rom. Professor Quarz und Baron Hammerstein, berühmte deutsche Geologen, stehen unter der Thür und unterhalten sich mit ihrem nicht minder berühmten Collegen Sir Robert Craxton. Sehen Sie da drüben den dicken Herrn mit dem Schnupftaback auf der Hemdkrause? Es ist dies Dr. Mac Guffog von Edinburg, wegen seiner Beredsamkeit berühmt. Er unterhält sich mit Dr. Ettore, welcher erst vor wenigen Wochen, als Waschfrau verkleidet, den Kerkern der Inquisition zu Rom entsprungen ist, nachdem man ihm bereits die Daumschrauben zu kosten gegeben. Man behauptet, er habe den nächsten Morgen öffentlich verbrannt werden sollen, aber, mein lieber Oberst, ich traue, unter uns gesagt, diesen Märtyrergeschichten nicht so recht. Ist Ihnen wohl jemals ein Mensch von lebenslustigerem Aussehen vorgekommen, als dieser Professor Schnurr dort, der lange als Gefangener auf dem Spielberge saß und endlich glücklich echappirte, indem er den Schornstein hinauf und

dann zu einem Fenster hinauskroch? Wenn er noch einige Monate gewartet hätte, so würde er wahrscheinlich kaum noch ein Fenster gefunden haben, zu welchem er hätte hinauskriechen können. Jener schöne Mann mit dem rothen Feß auf dem Kopfe ist Kurbasch Pascha — ein Renegat, wie ich zu meinem Bedauern erwähnen muß — ein ehemaliger Haarkünstler aus Marseille, Namens Ferchaud, welcher nach Egypten ging und dort den Perückenstock mit dem Turban vertauschte. Er unterhält sich eben mit Mr. Palmer, einem unserer anmuthigsten jungen Dichter, und mit Desmond O'Tara, Sohne des Bischofs von Callinafad, eines sehr verehrungswürdigen Mannes, der aber zum Glücke nicht mehr lebt, denn sein Sohn ist von unserer Kirche abgefallen, um sich dem katholischen Irrglauben in die Arme zu werfen. Ich muß Ihnen nämlich bemerklich machen, daß Ihre Schwägerin sich sehr viel Mühe giebt, Notabilitäten zusammenzubringen. Nur erst kürzlich hörte ich von einem Manne sprechen, mit dem ich in seinen besseren Tagen selbst bekannt gewesen bin; er war mein Jugendfreund und Oxford's Stolz — der arme Pidge von Brasenose, welcher später katholischer Mönch ward und unter seinem gegenwärtigen Namen Pater Bartolo in seiner Kapuzinerkutte mit langem Barte und barfuß in diesen Salons erscheinen sollte; sein Superior hat ihm aber, wie ich höre, die Erlaubniß dazu nicht ertheilt. Der Herr dort ist Mr. Huff, ein großer

Staatsökonom, welcher mit Mr. Macduff, dem Parlamentsmitgliede für Glenlivat, spricht. Der dort ist der Coroner für Middlesex und unterhält sich mit dem großen Chirurgen Sir Cutler Sharp. Das kleine, nette, lustige Mädchen, welches mit den beiden Herren spricht, ist Niemand anders als die berühmte Miß Pennifer, deren Roman „Ralph, der Auferstehungsmann", solches Aufsehen erregte, nachdem die Kritik so fürchterlich darüber hergefallen war. Dieser Roman ist allerdings etwas dreist geschrieben — ich habe einmal ein wenig darin herumgeblättert, denn es ist einem Prediger, nachdem er so viele Stunden des Tages seinem Amte gewidmet, zuweilen doch auch erlaubt, sich mit dergleichen profanen Dingen wenigstens vorübergehend zu beschäftigen — es kommen Scenen darin vor, die etwas stark sind — Ansichten über die Ehe, die ich von meinem Standpunkte aus nicht als orthodox anerkennen kann — aber das arme Mädchen war ja noch ein pures Kind, als sie das Buch schrieb, und ganz England sprach davon, ehe Dr. Pennifer, ihr Vater, wußte, von wem es sei. Dort sitzt er schlafend in der Ecke neben Miß Budge, der amerikanischen Schriftstellerin, welche wahrscheinlich bemüht ist, ihm den Unterschied zwischen unserer und der amerikanischen Regierungsform auseinanderzusetzen. — Meine vortreffliche Mistreß Newcome, ich bin eben bemüht, meinem Herrn Schwager eine kleine Schilderung von den Celebritäten zu geben,

die wir heute Abend hier bei Ihnen zusammensehen. Sie haben uns einen herrlichen Genuß bereitet."

„Ich bin stets bemüht, zu thun, was ich kann, Oberst Newcome," entgegnete die Herrin des Hauses. „Hoffentlich werden wir Sie noch manchen Abend hier sehen und, wie ich schon heute Morgen sagte, auch Ihren Sohn Clive, sobald derselbe alt genug ist, um an dieser Art Unterhaltung Geschmack zu finden. Das, was man Fashion oder Weltton zu nennen pflegt, ist gerade nicht Gegenstand meiner Verehrung. Andere Zweige meiner Familie sind hierin anderer Ansicht, aber in meinen Augen steht nichts höher als Genie und Talent. Und wenn es mir möglich ist, die Mittelsperson zu sein — die bescheidene Mittelsperson — geniale Menschen zusammenzuführen, den Geist mit dem Geiste in Berührung zu bringen, Menschen aller Nationen in freundlicher Harmonie zu vereinen — dann hoffe ich, doch nicht ganz vergebens gelebt zu haben. Ich weiß wohl, man nennt uns Frauen, die wir in der Welt leben, frivol oder irdisch gesinnt, Oberst Newcome. Einige mögen dies auch sein; ich will sogar nicht behaupten, daß es nicht in unserer eigenen Familie mehrere Personen gäbe, welche nur weltlichen Rang verehren und nur an Pracht und glänzendes Leben denken; ich hoffe aber, daß dies weder bei mir, noch bei meinen Kindern der Zweck des Lebens sein werde. Wir hier sind weiter nichts als Kaufleute,

und wollen auch gar nicht mehr sein. Wenn ich mich hier umsehe“ — sie machte eine kreisförmige Bewegung mit ihrem Fächer und zeigte damit auf die in ihrem Zimmer anwesenden Celebritäten — „und einen Poski sehe, dessen Name mit der polnischen Geschichte so eng verknüpft ist — einen Ettore, welcher Kerker und Folter mit unserem freien England vertauscht hat — einen Hammerstein und einen Quarz, welche das innerste Gerippe des Erdballs kennen — eine Miß Budge, unsere transatlantische Schwester, welche, wie ich hoffe, meinen bescheidenen Salon in ihrem nächsten Werke über Europa nicht erwähnen wird — und eine Miß Pennifer, deren Genie man anerkennen muß, wenn man auch ihre etwas extravaganten Ansichten nicht theilt — wenn ich Reisende, Dichter und Maler, Fürsten und berühmte Krieger aus dem Orient, und durch ihre Beredsamkeit ausgezeichnete Theologen hier versammeln kann, dann ist der bescheidene Zweck, nach dem ich strebe, erreicht und Maria Newcome hat für ihre Generation nicht umsonst gelebt. Wie ist es, wollen Sie nicht etwas zur Erfrischung genießen? Gestatten Sie Ihrer Schwägerin, auf Ihren tapferen Arm gestützt, in das Speisezimmer hinunterzugehen.“

Sie blickte sich um nach der bewundernden Gemeinde, bei welcher Honeyman jetzt so zu sagen die Stelle des Küsters vertrat, bewegte ihren Fächer anmuthig hin und her, warf ihren kleinen runden Kopf in die Höhe und schritt

hierauf als vollendete Tugend am Arme des Obersten hinunter in den Speisesalon.

Die Erfrischungen waren aber nicht reichlich und auch nicht besonders. Die fremden Künstler rannten in der Regel so schnell als möglich voran, die Treppe hinunter und verschlangen alle Eise, Crêmes, Torten und dergleichen mit gieriger Hast. Die, welche hinterher kamen, fanden dann weiter nichts als Hühnerbeine, schmutzige Tafeltücher, auf welchen das geschmolzene Eis umherlag, einige Gläser voll Neigen und zerstreut umherliegende Brotrinden.

Der Oberst erklärte, er esse Abends niemals, und er und Honeyman gingen mit einander fort — der Erstere zu Bett und der Letztere, wie ich zu meinem Leidwesen bemerken muß, in seinen Clubb, denn er war ein Gutschmecker und blieb sehr lange sitzen, um mit ein paar Gläsern guten Weines sein Tagewerk auf eine angemessene Weise zu beschließen. Der Oberst lud ihn ein, um acht oder neun Uhr zum Frühstück zu ihm zu kommen, und Mr. Honeyman versprach mit einem schweren Seufzer, sich um neun Uhr einzufinden. Der talentvolle Prediger von Lady Whittlesea's Kapelle stand selten vor eilf Uhr auf, denn wir glauben nicht, daß es zur Zeit Ludwigs XV. einen französischen Abbé gegeben habe, welcher träger, bequemer und verweichlichter gewesen wäre als unser zierlich geputzter Theolog.

Einer der Passagiere, welcher mit Oberst Newcome die Reise von Indien nach England gemacht, war Mr. James Binnie, ein Civilbeamter und lustiger Junggesell von zwei= oder dreiundvierzig Jahren, der, nachdem er die Hälfte seines bis jetzt zurückgelegten Lebens in Bengalen zugebracht, nun die übrige ihm noch beschiedene Zeit in England oder in Europa überhaupt zu verleben gedachte, wenn ihm nämlich der Aufenthalt hier zusagte.

Der Nabob, von welchem man noch in Büchern lies't und von dem so viel Mährchen erzählt werden, ist jetzt nicht mehr in England anzutreffen. Der aus Indien zurückgekehrte Engländer ist jetzt weder so reich noch so boshaft, wie jener gelbsüchtige Teufel, den wir aus Romanen und Theaterstücken kennen, und welcher die Landgüter in Schulden steckender Edelleute mit Rupien kauft, die er erst den blutenden Radschahs abgepreßt, öffentlich eine Hukah raucht und in seiner stillen Häuslichkeit ein böses Gewissen, Diamanten von ungeheuerm Werthe und eine angefressene Leber herumträgt; der ein stockordinaires Weib hat und eine Menge schwarzer Diener, die von ihr gemißhandelt werden; dann aber auch noch — und das ist die Hauptsache — einen gutmüthigen Sohn und eine liebenswürdige Tochter, die sehr gute Anlagen, aber eine sehr unvollkommene Erziehung besitzen und, sich der Thorheit ihrer Eltern schämend, von dem Wunsche beseelt sind, ihr und ihrer Eltern Leben zu bessern. Wenn man

jetzt in das Haus eines indischen Gentlemans tritt, so sagt er nicht etwa, wie der berühmte Nabob von Stanstead-Park: „Bringt noch mehr Kurrikel.“ Jetzt fährt er so gut wie andere Leute in einem Omnibus nach Leadenhall Street und geht aus der City zu Fuße nach Hause, um sich Bewegung zu machen. Ich habe von diesen Leuten sogar welche gekannt, die sich bei Tische von weiblichen Dienstboten aufwarten ließen. Ich bin Dutzenden begegnet, die so munter und roth aussahen wie ein englischer Gutsbesitzer, der sein ganzes Leben lang niemals von seinen väterlichen Rindern und Aeckern weggekommen ist. Sie tragen sogar jetzt im Sommer keine Nankingjacken mehr. An der Leber leiden sie auch nicht, und was die Hukahs betrifft, so wollte ich darauf wetten, daß in ganz London jetzt nicht mehr als zwei dieser Werkzeuge im Gange sind, und daß ehemalige Indier es sich eben so wenig einfallen lassen, solche Dinger zu rauchen, als ihre Frauen, sich auf den Leichen ihrer Eheherren auf dem Kirchhofe von Kensal Green zu verbrennen, wo die indische vornehme Welt jetzt größtentheils wohnt.

Nach zweiundzwanzigjähriger Abwesenheit von London kam Mr. Binnie dahin zurück — mit einer Hutschachtel und einem sehr kleinen Koffer, einem muntern, glattrasirten Gesicht, sehr gutem Appetit, einem Anzug wie ihn andere Leute trugen und nicht einer Idee von einem schwarzen Diener. Er rief einen Fiaker herbei und

fuhr nach Nerot's Hotel in Cliffordstreet, wo er dem Kutscher acht Pence gab und, als dieser sich damit nicht begnügen wollte, ihm bemerklich machte, daß Cliffordstreet noch nicht zweihundert Schritte von Bondstreet entfernt sei und er seine Bezahlung nur nach dem Verhältniß von fünf Schilling und vier Pence pro Meile verlangen könne.

Er erkundigte sich bei dem Kellner, um welche Zeit Oberst Newcome das Mittagessen bestellt habe, und als er fand, daß er noch eine Stunde bis dahin Zeit hatte, so ging er, sich in der Nachbarschaft nach einem Logis umzusehen, wo es sich ruhiger wohnen ließe, als in einem Hotel.

Mr. Binnie war ein Schotte; sein Vater war Beamter in Edinburg gewesen, und hatte durch gewisse Dienste, die er einem Director der ostindischen Gesellschaft geleistet, seinem Sohne eine Anstellung in Ostindien verschafft. Binnie bekam nun Pension und hatte überdies während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Indien die Hälfte seiner Besoldung gespart. Er war ein Mann von Bildung und Talent, besaß einen scharfen Verstand und war immer guter Laune. Leute, die gern viel Aufwand machten, sagten, er wäre ein Geizhals, aber dennoch gab er mehr Geld aus als Mancher, der durchaus nicht für geizig angesehen sein wollte. Er war ein Schüler von David Hume, der nach seiner Ansicht von allen Sterblichen die meiste Bewunderung verdiente, und gewisse sehr

gesetzte Leute meinten, er sei ein Mann, der gefährliche Prinzipien befolge, obschon es unter diesen gesetzten Leuten viele gab, die weit gefährlicher waren als James Binnie.

Als Oberst Newcome wieder in sein Hotel kam, traf er seinen würdigen Freund in seinem Zimmer im Lehnstuhl sitzend und sanft eingeschlummert. Die Zeitung hatte er sehr decent über seine runde Toilette hinweggebreitet, und seine kurzen dicken Beine lagen auf einem gegenüberliegenden Stuhle.

Als der Oberst eintrat, erwachte Mr. Binnie und war sogleich munter.

„Ah, sind Sie es, Sie Vagabund?“ rief der Civilbeamte. „Wie hat denn die schöne Welt von London den indischen Adonis aufgenommen? Haben Sie viel Sensation erregt, Newcome? Ach, Tom, ich kann mich noch recht gut entsinnen, was für ein Hauptstutzer Sie zu sein glaubten, als dieser Frack in Calcutta ankam — geschah es nicht unter der Regierung Lord Minto's, oder zu der Zeit, als Lord Hastings Satrap über uns war?“

„Einen guten Rock muß der Mensch haben,“ sagte der Oberst; „ich will durchaus nicht den Stutzer spielen; ich kaufe mir einen Rock von einem guten Schneider und dann bin ich fertig.“

Er war nämlich der Meinung, sein Frack sei immer noch so schön, wie es die Mode nur verlangen könne.

„Fertig! — Sie werden ja gar nicht damit fertig, denn er scheint ewig zu halten!“ rief der Civilbeamte.

„Ein alter Rock ist ein alter Freund, mein guter Binnie. Ich wünsche weder den einen noch den andern so bald loszuwerden. Wie lange sind Sie denn mit meinem Sohne aufgeblieben? Ist er nicht ein herrlicher Junge, Binnie? Sie werden ihm hoffentlich etwas Ansehnliches in Ihrem Testamente vermachen.“

„Nun werden Sie wohl begreifen, was es heißt, einen wirklichen Freund zu haben, Oberst. Ich blieb auf, oder vielmehr, ich wartete auf Sie, denn ich wußte recht wohl, daß Sie durchaus noch von Ihrem Buben würden mit mir schwatzen wollen. Wäre ich zu Bett gegangen, so hätte ich jedenfalls das Vergnügen gehabt, Sie nach No. 26 hinaufkommen und mich aus meinem ersten Schlummer wecken zu sehen. Also nun heraus mit der Sprache — verschweigen Sie mir nichts. Haben Sie sich nicht gleich am ersten Abend Ihrer Ankunft in dem Salon Ihrer Frau Schwägerin in irgend eine junge Schönheit vergafft und dem jungen Bengel eine Stiefmutter ausgesucht?“

„Nicht wahr, er ist ein herrlicher Junge, James?“ sagte der Oberst, indem er sich auf den Tisch setzte und eine Cigarre anzündete. War es die Freude oder das Nachtlicht, an welchem er die Cigarre anbrannte, was sein biederes Antlitz so hell erglänzen ließ?

„Ich habe mich bemüht, das Bürschchen ein wenig zu sondiren und ihn durch ein Kreuzverhör ausgehorcht wie einen Spitzbuben. Seine Fähigkeiten schlage ich in Zahlen folgendermaßen an: Beifallssucht 16, Menschenliebe 14, Zanksinn 14, Anhänglichkeit 2. Der Liebessinn ist allerdings noch nicht ganz entwickelt, doch habe ich allen Grund zu glauben, daß er ungeheuer stark werde. Die Organe der Einbildungskraft und des Nachdenkens sind groß, der Zahlensinn unerheblich; vielleicht paßt er zum Dichter oder Maler, oder Sie können auch einen Soldaten aus ihm machen, obschon er in gewissem Sinne zu gut dazu ist — auf alle Fälle würde ein schlechter Kaufmann, ein träger Jurist und ein erbärmlicher Mathematikus aus ihm werden. Witz und Redlichkeit scheint er aber zu besitzen und Sie werden sich daher hüten, ihn Theologie studiren zu lassen."

„Binnie," sagte der Oberst in ernstem Tone, „Sie können es immer nicht lassen, allerlei hämische Bemerkungen über die Geistlichkeit zu machen."

„Na, wenn ich nicht die schöne Anstellung in Indien bekommen hätte, so wäre ich jedenfalls auch ein Licht des Glaubens und ein Pfeiler der rechtgläubigen Kirche geworden! Welch einen ungeheuern Verlust hat die schottische Kirche an James Binnie erlitten!" ruft der kleine Employé, und sein Gesicht zeigt dabei einen ungemein komischen Ausdruck. „Doch sprechen wir jetzt davon weiter

nicht. Nach meiner Meinung wird diese Range Ihnen noch viel zu schaffen machen, Oberst; Sie sind viel zu stolz auf ihn und scheinen Alles, was er thut, für schön und gut zu halten. Er wird Ihr Geld schon verthun und so wenig als möglich arbeiten. Wie lange wird es dauern, so verwickelt er sich in allerhand Geschichten mit dem schönen Geschlecht. Er ist fast eben so einfach wie sein Vater — das heißt, er wird sich von jedem Schelme hinter's Licht führen lassen, und dann scheint er auch eben so wie Sie, Oberst, die dumme Gewohnheit an sich zu haben, immer die Wahrheit zu reden, was ihn an seinem Fortkommen in der Welt leicht hindern kann, freilich aber auch andererseits vor manchen Verirrungen bewahren wird. Ist daher auch Grund zu vielen Befürchtungen vorhanden, so ist die Sache doch nicht ganz ohne Trost und Hoffnung."

„Was halten Sie von seiner Kenntniß des Lateinischen und Griechischen?" fragte der Oberst.

Ehe Thomas Newcome nämlich in die Soirée gegangen war, hatte er mit Binnie einen förmlichen Examinationsplan ausstudirt, und sein Freund ihm das Versprechen gegeben, dem jungen Manne in Bezug auf den Erfolg der zeither betriebenen Studien auf den Zahn zu fühlen.

„Na," sagte der Schotte, „ich finde, daß der junge Mann von dem Lateinischen und Griechischen ungefähr

so viel versteht, wie ich in meinem achtzehnten Jahre verstand.“

„Was? ist das möglich, lieber Binnie? Sie sind ja der beste Lateiner und Grieche in ganz Indien!“

„Was nicht viel sagen will. Er hat nämlich in einem Zeitraume von fünf Jahren und in Folge des herrlichen Systems, nach welchem man auf unsern Gelehrtenschulen die alten Sprachen lehrt, von diesen gerade so viel gelernt, als er in drei Monaten für sich allein hätte lernen können, wenn er zu Hause geblieben wäre. Ich will damit durchaus nicht sagen, daß er es auch wirklich gelernt haben würde, denn es läßt sich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er dann gar nichts gemacht hätte. So aber hat er doch in diesen fünf Jahren für die tausend Pfund, welche der Unterricht nach zweihundert Pfund jährlich kostet, für etwa fünfundzwanzig Guineen klassische Literatur sich angeeignet, was auch vollkommen hinreicht, um ihn zu befähigen, sein ganzes Leben lang den Horaz zu citiren, was das Höchste ist, was man von einem jungen Manne verlangen kann, dem sich hinsichtlich seiner Zukunft so vortheilhafte Aussichten darbieten. Ich glaube, ich würde ihn in die Armee treten lassen, was jedenfalls für ihn der beste Platz ist, denn es giebt dort am Wenigsten zu thun und die schönsten Kleider. Ecce signum!“ rief der drollige kleine Mann

und hob neckend den Frackschooß seines Freundes in die Höhe.

„Man kann nie wissen, ob es Ihr Ernst oder Ihr Scherz ist, wenn Sie sprechen," sagte der Oberst, der nicht recht wußte, was er denken sollte.

„Wie sollten Sie es auch wissen? Weiß ich es doch selbst nicht!" antwortete der Schotte. „Doch jetzt in allem Ernste gesprochen, Tom Newcome, ich glaube, Ihr Sohn ist ein so braver Junge, wie man nur einen sehen kann. Er scheint nicht blos Verstand zu besitzen, sondern auch ein gutes Herz. Sein Empfehlungsbrief steht ihm auf dem Gesichte geschrieben, und mit Ehrlichkeit und — nicht zu vergessen — den Rupien, die er einmal von seinem Vater erben wird, müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn er nicht sein Glück machen sollte. Um welche Zeit wird denn hier gefrühstückt? Es war mir heute Morgen ein ordentlicher Genuß, nicht das verfluchte Gespektakel zu hören, welches man alle Morgen auf dem Schiffe sich gefallen lassen muß, wenn das Deck gescheuert wird. Uebrigens bin ich der Meinung, daß wir uns eine Privatwohnung miethen und nicht in diesem theuern Hotel das Geld zum Fenster hinauswerfen. Vormittags müssen wir uns von Ihrem Söhnchen ein Wenig in der Stadt herumführen lassen, Tom. Vor fünfundzwanzig Jahren hatte ich nur drei Tage Zeit, mich in London umzusehen, und bin gesonnen, gleich morgen nach dem Frühstück meine

Beobachtungen da fortzusetzen, wo ich damals damit stehen geblieben bin. Wollen wir vielleicht erst noch einmal auf's Deck hinaufgehen und sehen, wie der Wind geht, ehe wir uns zur Ruhe legen, Oberst?"

Der ewig heitere Binnie nickte, indem er Dies sagte, über das Licht hinweg seinem Freunde zu und begab sich dann zu Bett.

Der Oberst und sein Freund waren durchaus keine Langschläfer, sondern standen in der Regel sehr zeitig auf, wie die Meisten, die aus dem Lande kommen, wo Beide so lange gelebt hatten, weßhalb sie schon lange auf den Beinen und angekleidet waren, ehe die Londoner Kellner daran dachten, sich aus den Federn zu erheben. Das Hausmädchen war das einzige menschliche Wesen, welches schon wach war, als Mr. Binnie über die Wasserkanne stolperte, während sie beschäftigt war, das Deck zu waschen. So zeitig es aber auch noch war, so war sein Freund und Reisegefährte doch noch früher aufgestanden, denn Binnie traf den Obersten in seinem Zimmer beinahe fertig angekleidet und schon die Cigarre schmauchend, die er allerdings fast den ganzen Tag nicht aus dem Munde brachte.

An sein Wohnzimmer stießen zwei Schlafzimmer, und als Binnie lustig und guter Dinge wie ein krähender Hahn seinen Morgengruß anstimmen wollte, rief der Oberst „Bst!" legte seinen langen Zeigefinger an die

Lippen und kam geräuschlos wie ein Gespenst auf ihn zu geschwebt.

„Was giebt es denn?“ fragte der kleine Schotte; „weßhalb haben Sie denn Ihre Schuhe noch nicht angezogen?“

„Clive schläft noch,“ sagte der Oberst ganz ängstlich.

„Der liebe Kleine ruht wirklich noch in süßem Schlummer?“ fragte der Witzbold; „ist es mir vielleicht verstattet, hineinzugehen und mir sein schönes Antlitz zu betrachten, während er schläft, Oberst?“

„Allerdings können Sie das, aber ziehen Sie zuvor Ihre verwünschten knisternden Schuhe aus,“ antwortete der Oberst ganz ernsthaft, und Binnie mußte sich herumdrehen, um sein rundes, munteres, von anhaltendem Gelächter verzerrtes Gesicht nicht sehen zu lassen.

„Und haben Sie denn auch über Ihrem reizenden schlafenden Kinde ein Gebet gesprochen, Tom?“ fragte Mr. Binnie.

„Und wenn ich Dies gethan habe, James Binnie,“ sagte der Oberst ernst, während sein fahles Gesicht von einem leichten Roth überhaucht ward, „wenn ich Dies gethan habe, so hoffe ich damit nichts Unrechtes gethan zu haben. Das letzte Mal, wo ich ihn im Schlummer liegen sah, war vor neun Jahren, als er, ein kränkliches blasses Kind, in seiner kleinen Koje lag, und wenn ich ihn jetzt stark, gesund und schön wiedersehe, gerade so wie

ein zärtlicher Vater seinen Sohn zu sehen wünscht, müßte ich ein verstockter Bösewicht sein, James, wenn ich — wenn ich nicht thäte, wie Sie eben sagten, und Gott dem Allmächtigen dankte, daß er mir ihn wiedergeschenkt hat."

Binnie lachte nicht mehr.

„Beim h. Georg, Tom Newcome," sagte er, „Sie sind wirklich ein auf Erden wandelnder Heiliger. Wenn alle Menschen so wären wie Sie, so wären unsere beiden Professionen überflüssig, denn es gäbe dann keinen Krieg und keine Soldaten, und eben so wenig Spitzbuben als Gerichtsbeamte."

Der Oberst wunderte sich über diese plötzliche Begeisterung seines Freundes, der sonst nicht so leicht Jemandem Komplimente machte, während doch an ihm selbst nichts gewöhnlicher war, als jene einfache Handlung der Dankbarkeit und Andacht, von welcher sein Kamerad mit ihm sprach. Zum Himmel um Segen für seinen Sohn beten, war für ihn ein eben so natürlicher Act, als mit Sonnenaufgang erwachen und sich mit dem Ende des Tages niederlegen. Sein Kind war sein erster und sein letzter Gedanke.

Die beiden Herren machten einen kurzen Spaziergang und kamen Zeit genug wieder nach Hause, um Clive angekleidet und dessen Onkel Charles Honeyman zum Frühstück eingetroffen zu finden. Der Oberst sprach ein

stummes Dankgebet vor diesem Mahle — das Leben hatte begonnen, nach welchem er sich so lange gesehnt, und lächelnd und heiter stand vor seinen Augen der Sohn, der so viele Jahre lang für den Vater nur in der Erinnerung gelebt.

Drittes Kapitel.

Bei Miß Honeyman.

In Steyne-Gardens zu Brighton sind die Logishäuser in dieser ganzen fast nur aus Logishäusern bestehenden Stadt am frequentesten. Diese Häuser sind vorn heraus mit Bogenfenstern, Erkern und schönen Verandas versehen, von welchen man die Aussicht auf die Fluth menschlicher Wesen hat, welche den Steyne auf und ab strömen, so wie auf das blaue Weltmeer, welches, wie unsere Dichter behaupten, von der Britannia beherrscht wird und sich hier in unermeßlicher Ferne nach Osten und Westen hindehnt. Der Kettendamm ragt bekanntlich kühn in das Meer hinaus, welches bei schönem Wetter zuweilen seinen Fuß mit lachenden Wellen umkos't, an stürmischen Tagen aber zuweilen tosend und brüllend dagegen schäumt. Hier kann man für lumpige

zwei Pence in das Meer hinausfahren und auf dem Deck eines Schiffes herumspazieren, ohne daß der Steward mit einem gewissen Gefäße hinter einem herzulaufen braucht.

Hier sieht man die Sonne in ihrem Strahlenglanze über Worthing hinuntersinken, oder mit ihrem ewig jungen Lichte die Hügel und Thäler von Rottingdean beleuchten.

Hier sieht man den londoner Bürger, der sich mit seiner Familie in eine Schaluppe verlocken läßt und die Bewegung, die man ihm ganz anders geschildert, durchaus nicht angenehm findet; otium et oppidi laudat rura sui, seufzt nach Ruhe und meint, in Richmond oder Hampstead sei es doch im Grunde genommen viel besser.

Hier sieht man Hunderte von Bademaschinen in die See hinausfahren, und die flegelhafte Phantasie denkt sich die Schönheiten, die unter diesen weißen Leinwanddächern herumplanschen.

In dem von den Meereswogen angespülten Sande sucht der Krebsjunge das wohlschmeckende Material zum Frühstück für die Badegäste. Zum Frückstück! wie begierig fällt man in Brighton über dieses Mahl her, welches man in London kaum dem Namen nach kennt!

In jenen Schiffen, welche der Küste jetzt immer näher kommen, hat der den Schlaf verschmähende Fischer sich weit hinausgewagt, um den deliciösen Weißfisch, die

gefräßige leicht in's Netz gehende Makrele und die überall gepriesene Scholle zu fangen.

Horcht, horcht! da schmettert ein Horn! Es ist die des Morgens nach London abgehende Post. Man schauet ihr nach und das Auge ruht auf den Mauern, die der liebe Georg gebauet.

Sehet nur den ausgemergelten Londoner Wüstling, der auf dem Steindamme hin und her spaziert, die Seeluft einsaugt und verstohlene Blicke unter die Hüte der niedlichen Mädchen wirft, welche hier noch ein wenig herumschlendern, ehe die Schulstunden ihren Anfang nehmen!

Sehet den leberkranken Juristen, der sich auf einige Tage dem dumpfen Actenmoder entzogen hat und mit begierigen Zügen die frische Luft gleich quantitätenweise hinunterzuschlucken sucht, ehe er wieder in seine Tretmühle zurück muß.

Sehet die Menge plaudernder Schulmädchen, von der rothbäckigen, flachsköpfigen kleinen Schelmin an bis zu der schlauen fünfzehnjährigen vor sich hinlachenden und schon mit Selbstbewußtsein erfüllten Schönheit, die von Miß Griffin, der ungeheuer strengen Oberlehrerin, eine Strafpredigt nach der andern zu hören bekommt!

Sehet dort Tomkins mit Perspectiv und in der Seemannsjacke; den jungen Nathan und den jungen Abraham, die sich mit so viel Gold und Edelsteinen

behangen haben, daß sie fast den Glanz der Sonne verdunkeln — jene arme Kranke, die sich in ihrem Räderstuhle herumfahren läßt — und da drüben die dicke muntere Dame, welche die Kiesel von Brighton untersucht (ich habe wirklich einmal gesehen, wie eine Dame einen solchen Stein für baares Geld kaufte), während ihre Kinder die schwarzen Bildnisse mit goldenem Haar und ungeheuren Stiefeln anstaunen, die wahre Kunstwerke und zu dem billigen Preise von sieben und einem halben Schilling zu haben sind.

Man glaubt, oder scheint wenigstens zu glauben, es gehöre zum guten Ton, König Georg IV. herunterzusetzen; aber wie viele tausend Londoner sollten sich bei ihm bedanken, daß er Brighton erfunden hat.

Einer der allerbesten Aerzte, den London jemals gekannt, ist der gute, fidele, immer heitere Dr. Brighton. Heil sei Dir, Du Lieferant von Seefischen, der Du auf Deinen Recepten keine Apothekerbrühe, sondern gutes Hammelfleisch verschreibst. Kein Hammelfleisch wird durch das Hammelfleisch von Brighton übertroffen; nirgends sind die Droschken so bequem wie in Brighton; an keinem Strande fährt und reitet es sich so schön wie hier, und nirgends sind die Kaufläden so schön und freundlich anzuschauen wie die Bijouterieläden, die Obstläden und der Markt in Brighton.

Ich versetze mich jetzt im Geiste in Miß Honey-

man's Logishaus in Steyne-Gardens, und damit zugleich in den Genuß aller dieser mannigfaltigen und herrlichen Dinge.

Wenn der Leser in seinem Leben Verluste zu ertragen gehabt hat, Verluste, die nicht so hart sind, daß sie geradezu Mangel an den nothwendigen Lebensbedürfnissen oder geradezu Hunger und Blöße zur Folge haben, so wird er selbst bekennen, daß die Uebelstände einer solchen Armuth milderen Grades nicht so groß sind, wie seine furchtsame Phantasie ihm dieselben im Voraus erscheinen ließ. Setzen wir den Fall, Du hättest Dein Geld bei einem fehlgeschlagenen Actienunternehmen, oder einer andern derartigen Entreprise angelegt — die Nachricht kommt, daß die ganze Sache futsch ist; Du bezahlst Deine Passivschulden mit dem Guthaben, welches Du noch bei Deinem Bankier hast, rufst Deine Familie um Dich und hältst ihr eine schöne Rede, das Weib Deines Herzens macht die Runde, umarmt ihre Söhne und Töchter eins nach dem andern und klammert sich endlich an Deine eigene Weste an, in deren Besitz, wie sie unter vielen Thränen und Sprüchen aus der heiligen Schrift erklärt, so wie in den zärtlichen, gehorsamen Kindern, von welchen sie umgeben ist, ihr ganzer irdischer Reichthum liegt; die heulenden Diener werden verabschiedet und ihnen ihr Lohn mit Beifügung eines Gesangbuches als Prämie von ihrer Herrin ausgezahlt; Dein elegantes

Haus in Harley Street ist zu vermiethen und Du ziehst Dich in ein bescheidenes Häuschen zu Pentonville, Kensington oder Brompton zurück, welches freilich etwas anders ausschaut als der kleine Palast, in welchem Du so viele Jahre Abgaben bezahltest und die herrliche Tugend einer edeln und nobeln Gastfreundschaft übtest.

Also, Du ziehst Dich in ein kleineres Haus zurück und findest zu Deinem Erstaunen, daß Du Dich darin gar nicht schlecht befindest. Ich weiß nicht, ob nicht am Ende selbst Deine Gattin sich in ihrem Innern jetzt glücklicher fühlt, als in ihren sogenannten glücklichen Tagen. Hier ist sie Jemand — in Harleystreet war sie Niemand — das heißt, jede Person, die in ihrem Visitenbuche stand, hatte eben so viel zu bedeuten als sie. In allen Häusern, in welchen Du in jener Straße aus- und eingingst, sahst Du dasselbe Tafelgeschirr, dieselben Diener und so weiter. Deine Kandelaber waren vielleicht eleganter — und sie nahmen sich auf Deiner Tafel auch wirklich recht schön aus — aber Mr. John's Service von gediegenem Silber, oder doch wenigstens galvanisch versilbert, war noch viel eleganter. Wenn bei Dir Soirée war, standen vor Deiner Thür mehr Wagen als bei Mistreß Brown, ab:r trotzdem behauptete Mistreß Brown, als Nichte eines Baronets, an den meisten Tafeln den Vorrang vor Deiner Gemahlin. In dieser Quelle hatten auch die höhnischen Bemerkungen der letzteren Dame über

die britische Baronie und ihre mannigfachen Scherze über diesen Stand ihren Grund. Selbst auf dem Gipfelpunkte Deines socialen Wohlbefindens lebte immer noch eine heimliche Unzufriedenheit und auf dem Boden des Freudenbrunnens, aus welchem Du trinken durftest, eine nie verlöschende Bitterkeit.

Ich finde durchaus nichts Angenehmes darin, in einer Gesellschaft zu leben, wo man nicht mehr ist als jeder Andere, man müßte denn ganz besonderen Geschmack daran finden. Manche Menschen geben sich alle mögliche Mühe, sich in Gesellschaften einzudrängen, wo alle anderen Mitglieder vornehmer sind, und wo sie, sie mögen thun was sie nur immer wollen, nothwendig immerwährenden Demüthigungen und Kränkungen ausgesetzt sind, wie zum Beispiel wenn die Marquise X. sie übersieht und sie dann nothwendig auf den Gedanken kommen, daß sie sie absichtlich ignorirt, oder wenn die Herzogin Z. mit ihrem Diamantenschmuck vorüberstolzirt u. s. w.

Der wahre Lebensgenuß besteht darin, daß man mit Leuten lebt, die unter einem stehen. Sei Matador in Deinem Dorfe oder Königin in Deinem Cirkel. Außer sehr hochgestellten Personen sind besonders die Menschen mit diesem freundlichen Troste vom Schicksal bedacht worden, welche, wie man zu sagen pflegt, früher bessere Tage gesehen — oder, mit andern Worten, schwere Verluste erlitten haben. Ich bin in dieser Beziehung wie

Cäsar, und trachte nach dem Höchsten; wenn ich in Piccadilly nicht der Erste sein kann, so will ich mein Heil in Hattongarden versuchen und zusehen, ob ich nicht vielleicht dort der Tonangeber sein kann. Kann ich im vornehmsten Casino der Hauptstadt nicht der Erste sein, so will ich mich zum Präsidenten irgend einer kleinen Kneipgesellschaft wählen lassen und Keinen als Mitglied in dieselbe aufnehmen, der mir den Respekt versagt. Wenn meine Frau aus keinem Gesellschaftssaale hinausgehen kann, bis die Nichte eines Baronets (ha! ha! ha! die Nichte eines Baronets, das muß ich sagen!) vor ihr erst hinausgegangen ist, so wollen wir doch lieber eine andere Gesellschaft aufsuchen, wo wir unbedingt den Vorrang behaupten.

Dies ist aber nur dann möglich, wenn wir zu unserm Umgange Leute wählen, die unter uns stehen. Uebrigens ist dies ein Vergnügen, welches fast Jeder haben kann, und zwar ohne daß es ihm viel kostet. Für einen Schilling Thee und Zwieback kann man sich so viel Schmeichelei und Respekt erkaufen, wie andere Leute kaum für tausend Pfund an Pracht des Geschirrs, gemietheten Dienern und dadurch, daß sie in ihrem ganzen Hause das Unterste zu Oberst kehren. Die Leute nämlich, welche zu Dir kommen, geben ja eben so gut Gesellschaften wie Du, und dieselben Diener, welche bei Deiner Tafel aufwarten, verrichteten denselben Dienst gestern bei

einem Herzoge, und begünstigen in gewisser Hinsicht Dich! —

O, sei doch nicht unklug und begehe nicht solche Verschwendungen! Für zwei Pfennige kannst Du Dir Schmeicheleien genug erkaufen, warum wendest Du daher so viel Geld auf, um Leute zu bewirthen, die Deines Gleichen und vornehmer sind als Du, und ohne daß Jemand Dich bewundert!

Tante Honeyman war eine Frau, die tausend Tugenden hatte; sie war immer heiter, mäßig, rechtschaffen, arbeitsam, mitleidig, gutherzig, wahrheitliebend, eine aufrichtige und innige Freundin ihrer Familie und für jede Person, welche sie einmal liebte, zu jeder Aufopferung fähig. Als sie hinsichtlich ihres Vermögens bedeutende Verluste erlitt, ward sie vom Schicksal sofort durch viele Begünstigungen entschädigt, die durch kein Vermögenseinkommen ersetzt werden können.

Die gute alte Dame schätzte in der ganzen englischen Sprache kein Wort höher als das Wort „Gentlewoman", und überzeugte ihre Umgebung, daß dies der Rang sei, der ihr zukomme. Ihr Großvater mütterlicher Seite war Seecapitain gewesen. Ihr Vater hatte junge Leute unterrichtet, eine Anstellung bekommen, seinen Sohn studiren lassen, mit seinem Patron gespeis't, seinen Band Predigten drucken lassen, war in seinem Kirchspiel, wo seine Tochter ihm die Wirthschaft besorgte, beliebt, wegen

seiner Humanität geachtet und wegen seines guten Portweins berühmt, und hinterließ nach seinem Tode seinen zwei Kindern ungefähr zweihundert Pfund Einkünfte, Clive Newcomes Mutter aber gar nichts, weil diese durch ihre erste Heirath — sie war mit dem Fähndrich Casey durchgegangen — und ihr späteres leichtsinniges Verhalten sich sein Mißfallen zugezogen hatte. Charles Honeyman verthat sein Vermögen dadurch, daß er in Oxford elegante Weingesellschaften besuchte und später Reisen im Auslande machte — aber nicht blos das seine, sondern von Miß Honeyman's so viel als die gute Schwester ihm davon gab.

Aber sie war ein Frauenzimmer, welches Muth und Entschlossenheit besaß. Sie schaffte ihr ganzes Hausgeräth sofort, nachdem sie den letzten Verlust erlitten, nach Brighton, weil sie der Meinung war, daß diese Stadt ihren Großvater, Capitain Nokes, der hier gewohnt hatte, so wie seine Tapferkeit in dem Seetreffen des Lord Rodney mit dem Grafen de Grasse noch in hohem Andenken halte, und miethete ein Haus, dessen obere Etagen sie wiederum meublirt an Fremde überließ.

Die alte, muntere kleine Dame brachte eine Magd mit, welche die Tochter des Küsters ihres Vaters war und unter Miß Honeyman's eigener Anleitung lesen und weibliche Arbeiten verrichten gelernt hatte, aus welchem Grunde sie ihre Lehrerin ihr ganzes Leben lang so zu sagen anbetete. Keine indische, bis über die Ohren

in Gold steckende Begum, keine Städte und Schlösser beherrschende Gräfin besaß jemals eine so treu ergebene Anhängerin, wie Miß Honeyman an Hannah Hicks besaß.

Unter Hannah's Befehlen stand wiederum ein junges Mädchen aus dem Armenhause, welches Hannah „Mistreß Hicks" titulirte und sich vor dieser Dienerin eben so respectvoll verneigte, wie Hannah vor Miß Honeyman.

Im Sommer um fünf Uhr und im Winter um sieben — denn Miß Honeyman ging als gute Hauswirthin mit dem Lichte sehr sparsam um — weckte Hannah die kleine Sally, und die drei Frauenzimmer begannen sich zu rühren. Der Leser kann sich leicht einen Begriff davon machen, was für ein Mordspektakel losging, wenn Sally sich mit Blumen im Hute sehen ließ, was für einen Beweis von Leichtsinn und Frivolität galt; lange ausblieb, wenn man sie nach Bier schickte, oder gar auf einer Liebelei mit dem Bäckerjungen oder dem Lehrling des Colonialwaarenhändlers ertappt ward.

Diese Sally wechselte sehr oft, denn Miß Honeyman nannte alle ihre Hausmädchen Sally, und der Verbrauch an Sally's war in ihrem Hause sehr stark.

Die Eigenschaften jeder neuangetretenen Sally waren ein stetes und sehr ausgiebiges Thema der Unterhaltung zwischen Hannah und ihrer Herrin. Die wenigen Freundinnen, welche Miß Honeyman zuweilen in ihrem Hinterstübchen besuchten, hatten gleichfalls jede ihre Sally,

deren Eigenschaften diesen vortrefflichen Damen einen reichen Stoff gewährten, dessen Besprechung ihnen die Stunden bei ihrem Thee auf sehr angenehme Weise vertrieb.

Viele Leute, welche in Brighton Wohnungen an Fremde vermiethen, sind in ihren früheren Lebensjahren selbst Dienstboten oder Haushälterinnen, Handwerksleute und dergleichen gewesen. Mit diesen Nachbarn lebte Hannah auf dem Fuße völliger Gleichheit, und rapportirte ihrer Herrin getreu Alles, was bei ihnen vorging, und erzählte zum Beispiel, wie Nummer 6 glücklich wieder vermiethet sei; wie Nummer 9 seinen Zins abermals nicht bezahlt habe; wie die erste Etage in Nummer 27 fast jeden Tag Wildpret speise und sich das Essen aus dem Hotel holen lasse; wie die Familie, welche sich in der sogenannten Wanzenburg einlogirt, wie alle ihre Vorgängerinnen, gleich am andern Tage wieder ausgezogen und daß das arme kleine Kind im ganzen Gesicht zerbissen gewesen sei; wie die Misses Leary's es mit den beiden jungen Herren, die bei ihnen wohnten, doch etwas zu bunt trieben, und einer davon Miß Laura sogar aufgefordert habe, mit ihnen eine Cigarre zu rauchen; wie Mistreß Greif sich immer noch erlaube, von dem Fleische, welches für ihre Miether abgeliefert werde, ganze Pfunde abzuschneiden, ihre Thee- und Zuckerbüchsen zu bestehlen, ja sogar ihre Briefe verstohlen zu lesen.

Alles Dies hatte Sally von Polly, Mistreß Greif's Magd, gehört, die jedenfalls noch viel entsetzlichere Mittheilungen machen konnte.

Dergleichen Anecdötchen und Geschichten, welche freilich eben nicht zu Gunsten ihrer Nachbarin lauteten, sammelte Hannah mit emsigem Fleiße und lieferte sie auf den Theetisch ihrer Herrin oder zu dem frugalen Souper, wenn Miß Honeyman, nachdem das Tagewerk vorüber war, sich zu dieser Mahlzeit niedersetzte. Wir brauchen wohl nicht erst zu erwähnen, daß solche entsetzliche Geschichten, wie in der Wanzenburg, in Miß Honeyman's Hause nicht vorkommen konnten. Jedes Zimmer war grimmig durchgefegt und gescheuert, und mit Augen überwacht, denen nichts entging, und sobald ein Miether es verließ, riß man die Vorhänge herunter, untersuchte die Matratzen und zerrte die Gelenke des Bettes auseinander, um sie zu säubern und zu waschen.

Was die Entwendung von Fleisch oder Zucker betraf, so kam es allerdings vielleicht zuweilen vor, daß Sally ein Stückchen Zucker naschte oder ein Stückchen Kalbsbraten schmaus'te, wenn sie die Teller herunter holte — Sally's, solche naschhafte in Armenhäusern erzogene halbrohe Geschöpfe, machen es einmal so — Hannah aber konnte man dreist unter unzählige Goldhaufen und offene Branntweinflaschen hineinstellen, und Miß Honeyman selbst wäre wohl eher auf den Gedanken gekommen,

ihrer lieben Hannah ein Stück von ihrer Nase abzuschneiden und es zu schmausen, als einem ihrer Miethsleute auch nur ein Loth Fleisch zu unterschlagen. Die beste Hammelbrühe, die delicatesten Cotelettes, die schmackhaftesten Schöpskeulen und türkischen Bohnen, die zartesten Fische und fettesten Rebhühner in ganz Brighton waren bei Miß Honeyman zu bekommen, und für ihre ganz besonderen Günstlinge hatte sie den trefflichsten indischen Curry und Reis, den sie, wie sie mit nicht geringem Stolze erzählte, von ihrem vornehmen Verwandten erhielt, der gegenwärtig als Offizier in Bengalen stand.

Dergleichen Beweise von Gunst und Vertrauen erhielten aber nur Wenige. Wenn eine bei Miß Honeyman wohnende Familie nicht in die Kirche ging, so bekam sie keine gute, und besuchte sie eine Dissenterkapelle, so hatte sie gar keine Meinung von ihr. Einmal miethete eine ruhige, solide Familie aus Staffordshire bei ihr ein, welche Freitags kein Fleisch aß und die von Miß Honeyman nicht wenig bemitleidet ward, daß sie auf diese Weise dem römischen Aberglauben huldigte; als aber einmal zwei ziemlich korpulente schwarzgekleidete Herren diese Familie besuchten, von welchen der dickste eine purpurrothe Unterweste trug und vor welchem bei seinem Eintritt in das Zimmer die Dame aus Staffordshire geradezu auf die Kniee niederfiel, da machte Miß Honeyman keine

weiteren Umstände, sondern kündigte diesen Götzendienern das Logis. Sie wollte ihr Haus von Jesuiten rein erhalten. Sie zeigte Hannah die Abbildung der Märtyrer, welche in Smithfield auf dem Scheiterhaufen endeten, und Hannah sagte: „Ach, Du mein Herr Gott!“ und sprach die Hoffnung aus, daß das schon einige Zeit her sei. Dann rief Miß Honeymann den nächstwohnenden Pfarrer herbei und zeigte noch viele, viele Mal in spätern Jahren ihren Freunden und zuweilen sogar ihren Miethsleuten auf dem Teppich die Stelle, wo das arme in der Nacht des Aberglaubens tappende Geschöpf gekniect hatte.

So lebte Miß Honeyman, geachtet von allen ihren Bekannten und Freunden, von allen Geschäftsleuten, mit welchen sie zu thun hatte, und geachtet von sich selbst, und sprach dabei mit einer resignirten Gleichgiltigkeit von ihren Vermögensverlusten in einem Tone, als ob das Pfarrhaus ihres Vaters ein glänzender Palast, und das einspännige Wägelchen, aus welchem sie abgestiegen, eine fürstliche Equipage gewesen wäre.

„Ich bin aber fest überzeugt, daß es zu meinem Besten gewesen ist, Clive,“ sagte sie zuweilen zu ihrem Neffen, wenn sie ihm von dieser entschwundenen Herrlichkeit erzählte, „und Gott sei Dank, ich weiß mich in die Lage zu schicken, in welche es ihm gefallen hat, mich zu versetzen.“

Miß Honeyman ward von ihren Nachbarn auf dem

Platze, wo sie wohnte, spottweise die „Herzogin“ genannt, und ich weiß in der That nicht, was ihr zugestoßen wäre, wenn man ihr bemerklich gemacht hätte, sie sei im Grunde genommen auch nichts Besseres als andere Leute, die einen dem ihrigen ähnlichen Erwerb trieben! Ihre Fleischer, Bäcker und Gemüsehändler begegneten ihr aber wirklich ganz mit der Achtung, als ob sie die Castellanin eines Prinzen gewesen wäre. Miß Honeyman kannte ihre hohe Stellung, war aber dennoch human und freundlich gegen diese Wesen niederen Ranges.

Zuweilen unterhielt sie sich sogar ganz leutselig mit ihnen und spielte die gnädige Gönnerin des reichen Fleischermeisters, welcher seine zweimalhunderttausend Pfund commandirte und manchmal sagte: „Es ist ein närrisches Haus, diese alte Herzogin, sie macht um ein Pfund Kalbfleisch mehr Gerede, als andere Leute um ein ganzes Dutzend Ochsen; von Geburt und Erziehung aber ist sie einmal eine vornehme Dame, und würde gewiß lieber sterben, als mir einen Heller schuldig bleiben; ich möchte sie früher gesehen haben, wo sie noch reich und angesehen gewesen ist.“

Die Frau des Materialwaarenhändlers, die sich in interessanten Umständen befand, besuchte sie und wußte das Herz der Familie zu erobern, indem sie von ihrer Suppe mitaß.

Ihr Fischhändler — es klang sonderbar, wenn sie

sagte, mein Fischhändler — verkaufte ihr eine kleine Schmerle eben so ehrfurchtsvoll, als wenn sie ein Dutzend Störe und Hummern bestellt hätte.

Alle diese guten Leute glaubten, ihr Vater sei zum Allerwenigsten ein Bischof gewesen, und die bessern Tage, von welchen sie sprach, hatten, wie man vermuthete, ein fast überirdisches Glück in sich geschlossen.

„Ich habe immer gefunden, Hannah,“ pflegte sie zuweilen zu ihrer treuen Dienerin zu sagen, „daß die Leute mir und andern Leuten von Stande gegenüber ihre Stellung recht gut kennen und wenn sie sie ja einmal vergessen sollten, sich sehr leicht wieder daran erinnern lassen; wenn eine Frau von Stand und Bildung sich nicht selbst vergißt, so werden ihre Untergebenen auch nicht so leicht vergessen, daß sie eine Frau von Stand und Bildung ist.“

„Das wird auch gewiß Niemand thun,“ entgegnete Hannah, indem sie sich mit der Theekanne fortbegiebt, um zu frühstücken und dann den Rest an Sally abzugeben, damit auch diese etwas davon bekomme, während die Herzogin selbst ihre Tasse aufwäscht, wie ihre Mutter vor vielen Jahren ebenfalls gethan.

Wenn einige der Nachbarn, die ebenfalls Logis zu vermiethen hatten, der kleinen Herzogin gram waren, weil sie sich so vornehm zu sein dünkte, so konnten sie auch überdies nicht umhin, sie um des Glückes willen zu

beneiden, welches sie mit ihren Vermiethungen hatte, denn kaum hatte sie jemals nöthig, einen Zettel an das Fenster zu hängen, während an den Häusern ihrer Nachbarn dergleichen Ankündigungen oft Monate lang den Fliegen und der Witterung preisgegeben blieben und von den Votübergehenden kaum beachtet wurden.

Sie hatte unter ihren Miethern nämlich größtentheils regelmäßige Kunden, oder treue Freunde, wie man sie vielmehr nennen konnte. Der taube, alte Mr. Cricklade kam seit vierzehn Jahren jeden Winter und blieb, bis die Jagd vorbei war — er war ein Mann, nicht mit Gelde zu bezahlen, denn er verursachte wenig Mühe, saß den ganzen Tag zu Pferde und des Nachts im Clubb bei seinem Robber.

Die Misses Barkham von Barkhambury, in Turnbridge Wells, deren Vater mit Mr. Honeyman auf der Universität gewesen war, kamen alle Jahre im Juni, um die Seeluft zu genießen, und vermietheten Barkhambury während der Sommersaison.

Abgesehen von diesen ehrenwerthen Kunden, hatte sie nun auch seit mehrern Jahren, wie wir gesehen haben, ihren Neffen bei sich. Die Geistlichen in Brighton empfahlen sie, wo sie konnten, und der berühmte Dr. Goodenough in London, welcher bei ihrem Vater Privatlectionen gehabt hatte, schickte von Zeit zu Zeit ihr seine Patienten zu, und dasselbe that sein College Dr. H—,

der von Miß Honeyman, die ihm doch ihre Erkenntlichkeit beweisen konnte, niemals etwas Weiteres annahm, als höchstens ein Päckchen indisches Currypulver, einen geräucherten Schinken, so wie nur Miß Honeyman ihn zu räuchern verstand, und alle Jahre etwa ein Mal ein Büchschen Thee.

„Es ist aber auch wirklich unerhört, was für ein Glück die vertrackte alte Herzogin hat," sagt Mr. Gawler, Kohlenhändler und Logisvermiether im dritten Hause, dessen Zimmer in gewissen Beziehungen noch weit mehr Stoff zu Ausstellungen darboten, als die der sogenannten Wanzenburg.

„Kaum sind es vierzehn Tage her, so las ich in dem Sussex Advertiser die Anzeige von dem Tode der einen Miß Barkham von Barkhambury in Turnbridge Wells, und dachte bei mir selbst: „Das ist Dir Recht, Du großthuige, kleine, alte Herzogin mit Deinem Dünkel; nun wirst Du wohl auch sehen, wie es thut, wenn ein Logis Monate lang leer stehen bleibt." Kaum aber hat sie seit drei Tagen ihren Zettel herausgehangen, so kommen schon zwei Equipagen, zwei Kammerjungfern, drei Kinder, eins davon in ein großes Tuch gewickelt — ein Mann in Livrée — er sieht mir fast wie ein Ausländer aus — eine Dame in einem großen Atlasmantel, und ganz natürlich fahren sie bei der Herzogin vor, die der Teufel holen kann, wenn er Lust hat. Zu uns kommt kein

Mensch. Wir sind einmal Pechvögel, und der Teufel soll mich holen, wenn ich mir nicht nächstens eine Kugel vor den Kopf schieße und dieser verfluchten Geschichte ein Ende mache. Da ziehen sie ein — drei, vier, sechs, sieben sind es, ohne den Diener. In dem Korbe trägt er wahrscheinlich die Arznei für das gute kranke Kind. Seht nur diese ungeheuere Masse Gepäck! Auf dem Schlage des ersten Wagens ist eine blutige Hand gemalt. Das ist wohl das Wappen eines Baronets? Sie befinden sich doch recht wohl, Milady? Wird Sir John seiner lieben Familie nicht recht bald nachkommen?“

Mr. Gawler macht, während er dies sagt, ironische Complimente über den Zettel an seinem Fenster hinweg. Die kleinen Gawler's rennen sogleich auf den Balcon des großen Zimmers, um die Neuangekommenen in Augenschein zu nehmen.

„Wohnt hier Miß Honeyman?“ fragte der Herr, in welchem Mr. Gawler einen Ausländer vermuthete, und überreichte eine Karte, auf welcher „Miß Honeyman, 110, Steyne Gardens. J. Goodenough“ von der Hand dieses hochberühmten Arztes geschrieben steht. „Wir brauchen fünf Schlafzimmer, sechs Betten und zwei oder drei Wohnzimmer. Haben Sie so viel Platz?“

„Wollen Sie vielleicht mit meiner Herrin sprechen?“ sagte Hannah. Miß Honeyman befindet sich zufällig in dem Vorderzimmer und schauet die Wagen an, aber was

ist da weiter Unrechtes dabei? Sieht Gawler mit den andern Nachbarn nicht auch zu? Haben sich nicht etwa schon ein halbes Dutzend kleine Buben auf der Gasse versammelt, gleichsam als ob sie aus den Fallthüren der Keller aufgetaucht wären, und guken die Kindermädchen in dem kleinen Garten etwa nicht durch die Gitterstangen?"

„Seien Sie so gut, mit meiner Herrin zu sprechen," sagte Hannah, indem sie die Thür des Zimmers öffnet und knixend hinzufügt: „Hier ist ein Herr, der einige Zimmer miethen will."

„Fünf Schlafzimmer," sagte der Mann eintretend; „sechs Betten, zwei oder drei Wohnzimmer — Dr. Goodenough schickt uns her."

„Wollen Sie diese Zimmer für sich, Sir?" fragt die kleine Herzogin, indem sie an dem großen Manne hinaufsieht.

„Nein, für meine Herrin," antwortete der Mann.

„Wollen Sie nicht Ihren Hut abnehmen?" fragte die Herzogin, indem sie aus ihren halben Handschuhen heraus auf den Filz des Ausländers zeigte, den dieser vergessen hatte abzunehmen.

Der Mann lächelt und nimmt den Hut ab. „Entschuldigen Sie," sagte er. „Also, haben Sie fünf Schlafzimmer u. s. w. u. s. w.?"

Der Doctor hat den Deutschen sowohl als seine

Herrschaft von einer Krankheit wiederhergestellt, und Miß Honeyman ganz besonders an Mr. Kuhn empfohlen.

„Ich habe sehr viel Zimmer. Meine Dienerin wird sie Ihnen zeigen."

Nachdem sie dies gesagt, ging sie stolz nach ihrem Stuhle am Fenster zurück und arbeitete hier ruhig weiter.

Mr. Kuhn stattet Bericht an seine noch im Aussteigen begriffene Herrin ab und besichtigt dann mit ihr, von Hannah geführt, die Zimmer.

Diese werden außerordentlich sauber und schön und gerade von der Art gefunden, wie die Familie ihrer bedarf. Das Gepäck wird vom Wagen heruntergeschafft und das kleine in das große Tuch gewickelte Kind von dem zärtlichen Mr. Kuhn hinaufgetragen, der so behutsam damit umging, als ob er sein ganzes Leben lang mit dem Warten kleiner Kinder beschäftigt gewesen wäre.

Die freundliche Sally (die dermalige Sally ist zufällig eine muntere, hübsche, bausbäckige, kleine Sally) kommt aus der Küche heraus und führt die jungen Damen, die Gouvernante und die Kammermädchen in die Zimmer ein. Die älteste der jungen Fräuleins, ein schlankes junges Mädchen von dreizehn Jahren mit schwarzem Haar, läuft in dem Zimmer herum, sieht sich die Bilder an, springt dann auf den Balcon hinaus und wieder herein, probirt das Pianoforte und schlägt bei

dem altmodischen, dünnklirrenden Ton desselben ein lautes Gelächter auf — es gehörte der armen Emma, die es zu ihrem siebzehnten Geburtstage, gerade drei Wochen zuvor, erhalten hatte, ehe sie mit ihrem Fähndrich durchging; der ehrwürdige Charles Honeyman hat Choräle darauf spielen gelernt und Miß Honeyman ist fest überzeugt, es sei ein Instrument, so vortrefflich wie wenige — küßt ihren kleinen auf dem Sopha in seiner Umwickelung herumzappelnden Bruder und macht hunderterlei andere heitere Bewegungen, so wie man sie von Kindern dieses Alters zu sehen pflegt.

„Ach, Mamma, dieses närrische Pianoforte! Es klingt gerade so hohl, wie Miß Quigley's Stimme.“

„Aber, liebes Kind, ich bitte Dich!“ ruft die Mamma in verweisendem Tone. Der kleine kranke Knabe schlägt ein helles Gelächter auf.

„Was das für drollige Bilder sind, Mamma! Sieh nur — ein Seetreffen mit dem Grafen Grasse, der Tod des Generals Wolfe, und hier das Bildniß eines alten Offiziers in blauer Uniform, der gerade so aussieht wie unser Großpapa.“

Der auf dem Sopha liegende Knabe kann sich vor lauter Lachen gar nicht lassen und bekommt endlich den Husten, worauf aus Mamma's Reisetasche, die, wie die eines Escamoteurs, alles Mögliche enthält, ein Fläschchen Malzsyrup oder so etwas herausgezogen wird, woran sich

ein Zettel befindet, auf welchem geschrieben steht: „Master A. Newcome. Ein Theelöffel voll, wenn der Husten nicht aufhören will."

„O das herrliche Meer!" Das „blaue, frische, freie Meer!" singt das Fräulein. „Ach hier ist es doch viel schöner als zu Hause, wo man weiter nichts sieht, als die häßlichen Fabriken und Schornsteine. Dr. Goodenough ist ein ganz köstlicher Mann, daß er uns hierher gewiesen hat. Dieses hübsche Haus! Jeder muß sich hier wohl befinden, selbst Miß Quigley; meinst Du nicht auch, Mamma. Dieses saubere Zimmer, diese schneeweißen Bettvorhänge, und welch' ein weiches, bequemes Sopha!"

Und indem sie dies sagt, läßt sie sich auf das Sopha niedersinken, welches allerdings das üppige Sopha war, welches früher dem ehrwürdigen Charles Honeyman gehörte und ihm in Oxford von dem jungen Cibber Wright zum Geschenke gemacht worden war, als dieser Herr das Unglück hatte, von der Universität relegirt zu werden.

„Die Hauswirthin," sagt Mamma, „entspricht aber der Beschreibung, welche mir Dr. Goodenough von ihr machte, eben nicht sehr. Er sagte, sie sei damals, als ihr Vater sein Privatlehrer war, ein niedliches kleines Frauenzimmer gewesen."

„Wahrscheinlich ist sie seit jener Zeit sehr gewachsen," sagt das Mädchen. Und wieder erscholl eine Explosion

von dem Sopha her, wo der kleine Mann stets bereit ist, über jeden Witz, oder was sonst wie Witz klingt, zu lachen, es mag nun von ihm selbst oder von irgend einem Gliede der Familie ausgehen. Was Dr. Goodenough betrifft, so sagt er, das Lachen habe diesem Knaben das Leben gerettet.

„Sie sieht gerade aus wie eine Dienstmagd," fährt die Dame fort, „sie hat harte Hände und nannte mich immer „Madohm". Ich hätte sie ganz anders erwartet."

Und sie versenkt sich in das Lesen einer Novelle, womit nebst vielen dergleichen und andern Büchern, so wie mit Arbeitskasten, wunderbaren Schreibzeugen, Mappen, tragbaren Kalendern, Riechfläschchen, Scheerenetuis, vergoldeten kleinen Staffeleien, auf welchen Portraits stehen, und zahlreichen Reise-Utensilien, der rasche Kuhn, ehe man eine Hand umdreht, alle Tische bedeckt hat.

Die vermeinte Hauswirthin tritt in diesem Augenblicke ein, und die Dame steht auf, um sie zu empfangen.

Der kleine Spaßvogel auf dem Sopha schlingt seinen Arm um den Hals seiner Schwester und flüstert: „Höre, Eth, ist sie nicht ein wunderhübsches Mädchen? Ich werde an Doctor Goodenough schreiben und ihm melden, wie sehr sie gewachsen ist."

Der Kleine fällt, nachdem er diesen witzigen Einfall vorgebracht, abermals in Krämpfe, zur großen Verwun-

derung Hannah's, welche sagt: „Der liebe kleine Knabe! — Um welche Zeit soll er denn sein Mittagsessen bekommen, Madohm?"

„Ich danke Ihnen, Miß Honeyman, um zwei Uhr," sagt die Lady, indem sie sich leicht verneigt. „Es giebt in London einen Prediger Ihres Namens; ist der ein Verwandter von Ihnen?"

Nun erstaunt die Dame ihrerseits, denn die lange Person verzieht den Mund zu einem Grinsen und sagt:

„Ach, Madohm, Sie sprechen von Master Charles. Ja, der ist allerdings in London."

„So! — von Master Charles?"

„Und mich halten Sie für Miß Honeyman? Ich bitte aber um Verzeihung, Madohm; die bin ich nicht," ruft Hannah.

Der kranke Kleine versetzt seiner Schwester mit seiner schwachen kleinen Faust einen Stoß in die Seite. Wenn Lachen heilen kann — salva est res — Dr. Goodenough's Patient ist gerettet.

„Master Charles ist Miß Honeyman's Bruder, Madohm," fährt Hannah fort. „Ich habe keinen Bruder — habe in meinem Leben keinen Bruder gehabt. Nur einen einzigen Sohn, der Polizeidiener ist, Madohm. Ach, bald hätt' ich's vergessen! Miß Honeyman läßt Ihnen sagen, wenn Sie sich ein wenig erholt hätten, so wolle sie Ihnen ihre Aufwartung machen, Madohm."

„Ah so,“ sagt die Lady etwas steif, und Hannah, welche dies für eine Annahme des Besuchs ihrer Herrin nimmt, entfernt sich.

„Diese Miß Honeyman scheint eine sehr vornehme Personnage zu sein,“ sagt die Lady. „Wenn die Leute Logis vermiethen, wie können sie sich dann solche Airs geben?“

„Aber Monsieur de Boigne haben wir in Boulogne gar nicht gesehen, Mamma,“ unterbricht sie das Mädchen.

„Monsieur de Boigne, meine liebe Ethel, Monsieur de Boigne befindet sich ganz wohl. Aber —“ hier öffnet sich die Thür und in einer großen von Bändern starrenden Haube, mit ihrer besten kastanienbraunen Schürze und in ihrem besten schwarzseidenen Kleide, auf welchem ihre Uhr sich sehr glänzend ausnimmt, kommt die kleine Miß Honeyman zum Vorschein und macht ihrer Miethсerin einen würdevollen Knix.

Diese neigt den Kopf ein wenig und wiederholt diese Bewegung, als Miß Honeyman sagt:

„Ich freue mich, zu hören, daß Ihnen die Zimmer gefallen, Mylady.“

„Ja, sie werden uns so ziemlich conveniren. Ich danke Ihnen,“ antwortet Mylady in etwas stolzem Tone.

„Und sie haben eine so schöne Aussicht auf das Meer!“ ruft Ethel.

„Als ob nicht alle Häuser hier die Aussicht auf das

Meer hätten, Ethel! Ueber den Preis sind wir wohl einig? Meine Diener müssen ein bequemes Zimmer zum Speisen bekommen, wo sie für sich allein speisen können, Madame. Meine Gouvernante und die jüngeren Kinder speisen auch zusammen. Meine Tochter speis't mit mir, und das Mittagsessen für meinen kleinen Knaben wird, wenn es Ihnen beliebt, Punkt zwei Uhr fertig sein. Es ist jetzt bald um Eins —"

„Wie soll ich das verstehen?" unterbrach sie Miß Honeyman.

„O ich zweifle nicht, daß wir einander verstehen werden, Madame," rief Lady Anna Newcome — deren erhabene Nähe der scharfsinnige Leser ohne Zweifel schon längst errathen und begrüßt hat. — „Doctor Goodenough hat mir eine sehr empfehlenswerthe Schilderung von Ihnen gemacht, empfehlenswerther vielleicht als — als Sie glauben."

Vielleicht wollte Lady Anna den angefangenen Redesatz auf eine für Miß Honeyman nicht sehr befriedigende Weise beenden, aber sie fühlte sich plötzlich durch einen gewissen entschlossenen Blick der kleinen Dame eingeschüchtert und unterdrückte daher die beleidigende Bemerkung, die sie zu machen im Begriffe stand.

„Es ist mir lieb, daß ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen, um Ihnen mitzutheilen, was ich wünsche, und damit wir, wie Sie sagen, einander verstehen. Frühstück

und Thee wird, wenn es Ihnen gefällig ist, auf dieselbe Weise servirt wie das Diner. Dann werden Sie die Güte haben, jeden Morgen für meinen Kleinen frische Milch zu bestellen — Eselsmilch — Dr. Goodenough hat Eselsmilch verordnet. Alles, was ich weiter brauche, werde ich Ihnen durch die Person mittheilen, welche mit Ihnen verhandelt hat — Kuhn, Mr. Kuhn, so wird sich's machen."

Es fiel in diesem Augenblicke ein tüchtiger Regen und die kleine Miß Honeyman schauete ihre Mietherin an, die sich wieder gesetzt und ihr Buch in die Hand genommen hatte und sagte:

„Haben Ihre Diener schon Ihre Koffer abgepackt, Mylady?"

„Aber Madame, was geht das — ich wollte sagen, was hat das mit unserer Frage zu thun?"

„Ich fürchte, daß Ihre Diener dann die Mühe haben werden, wieder aufpacken zu müssen. Ich kann — drei Mal fünf ist fünfzehn — ich kann nicht fünfzehn verschiedene Mahlzeiten für sieben Personen serviren, außer denen, die ich selbst für mich und meine Leute brauche. Wenn Ihre Diener nicht mit den Meinigen oder in meiner Küche essen können, so müssen sie nebst ihrer Herrin anderswohin gehen. Und je eher dies geschieht, desto besser, Madame; je eher, desto besser," sagt Miß Ho-

neyman, indem sie vor Entrüstung zittert, sich auf einen Stuhl niedersetzt und ihre Seidenstoffe auseinander breitet.

„Wissen Sie, wer ich bin?“ fragt Lady Anna aufstehend.

„Vollkommen wohl, Madame,“ sagt die Andere. „Und hätte ich es früher gewußt, so hätten Sie niemals mein Haus betreten sollen, so viel weiß ich.“

„Madame!“ ruft die Lady, worauf der arme kleine Kranke, beunruhigt und gereizt, und weil ihn nach seinem Essen hungert, auf dem Sopha anfängt zu weinen.

„Es thut mir Leid, daß der arme Kleine wieder aus seiner Ruhe gerissen werden soll — das gute liebe Kind, ich habe oft von ihm gehört, und von Ihnen auch, Miß,“ sagt die kleine Hauswirthin, indem sie sich wieder von ihrem Stuhle erhebt; „um Clive's willen will ich Dir etwas zu essen holen, lieber Kleiner. Mittlerweile werden Sie, Mylady, die Güte haben, sich andere Zimmer zu suchen, denn für sonst Jemanden von Ihrer Gesellschaft soll an meinem Feuer kein Bissen gekocht werden.“

Und mit diesen Worten segelte die entrüstete kleine Dame zum Zimmer hinaus.

„Aber mein Gott! Wer ist denn dieses Weib?“ ruft Lady Anna. „In meinem Leben bin ich nicht so beleidigt worden.“

„O Mamma, Du hast erst angefangen!“ sagt Ethel

geradezu, „Du hast erst angefangen — sei still, Alfred — sei still, mein guter Junge.“

„Ja, die Mamma hat erst angefangen! Ich bin so hungrig! Ich bin so hungrig!“ heulte der kleine Mann auf dem Sopha — oder vielmehr neben dem Sopha — denn er lag jetzt auf den Boden und strampelte gegen die Tücher, in welche er gewickelt war.

„Was giebt es denn, mein Junge? Was willst Du denn, mein Herzensliebling? Du sollst gleich zu essen bekommen. Gieb ihr Alles, Ethel. Hier sind die Schlüssel zu meinem Pulte — hier ist meine Uhr — hier sind meine Ringe, möge sie Alles nehmen! Das Ungeheuer! Das Kind muß doch zu essen bekommen. In einem solchen Unwetter kann ich nicht fortgehen. Gebt mir einen Mantel, einen Regenschirm — ich will hinausgehen und eine andere Wohnung suchen. Ich will von Haus zu Haus um ein Stück Brot betteln — wenn dieser Teufel mir keins geben will. Iß die Zwieback, mein lieber Junge, und nimm dazu ein wenig von dem Syrup, lieber Alfred; es schmeckt sehr gut, mein lieber Junge, komm' her zu Deiner armen Mutter — komm' her zu Deiner Mutter.“

Aber Alfred brüllte: „Nein, nein; es schmeckt nicht gut — es schmeckt sehr garstig — ich mag keinen Syrup. Ich will etwas zu essen haben.“

Die Mutter, deren Umarmungen das Kind mit

Händen und Füßen zurückwies, rannte hierauf wie toll nach den Klingeln, läutete sie aus Leibeskräften alle vier und lief dann hinunter nach dem Zimmer, aus welchem Miß Honeyman eben heraus kam.

Die gute Dame hatte Anfangs die Namen ihrer Miether nicht gewußt, sie aber auf Dr. Goodenough's Empfehlung aufgenommen. Erst als eine der mit der Bereitung von Master Alfred's Mittagsessen beauftragten Wärterinnen Miß Honeyman von dem Namen ihres Gastes unterrichtete, erfuhr sie, daß sie Lady Anna Newcome bewirthete und daß das hübsche Mädchen Miß Ethel war und der kleine kranke Knabe der kleine Alfred, von welchem sein Cousin gesprochen und von welchem Clive nach seiner naturwüchsigen Weise hundert kleine Zeichnungen entworfen hatte, denn er zeichnete alle Leute ab. Sofort schickte sie Sally fort nach St. Jamesstreet, um ein Huhn zu holen, ließ es an den Spieß stecken und bereitete eine Brotsauce und machte einen Mehlpudding, so wie nur *sie* Mehlpuddings zu machen verstand. Dann legte sie ihre besten Kleider an, wie wir gesehen — oder vielmehr wie wir gehört haben — verhüte der Himmel, daß wir Miß Honeyman sich ankleiden *sehen*, oder das keusche Geheimniß ihrer Toilette durchdringen könnten! — dann machte sie Lady Anna ihre Aufwartung und gerieth im Laufe dieser sonderbaren Unterredung in nicht geringe Aufregung — dann prallte sie, wie bereits erzählt

worden, zum Zimmer hinaus, und da sie fand, daß das Huhn fertig gebraten und Serviette und Präsentirteller von der flinken Hannah schon in Bereitschaft gelegt waren, trug sie das Gericht eben dem kleinen Patienten hinauf, als die wahnsinnige Mutter ihr auf der Treppe begegnete.

„Ist das — ist das für mein Kind?“ rief Lady Anna, indem sie an das Geländer taumelte.

„Ja, es ist für das Kind,“ sagt Miß Honeyman, den Kopf emporwerfend. „Aber sonst bekommt Niemand etwas im Hause.“

„Gott segne Sie — Gott segne Sie! Der Segen einer Mutter begleite Sie,“ stöhnte die Dame, welche, wie hier bemerkt werden muß, gerade nicht eine Frau von starkem Charakter war.

Es war ein herrlicher Anblick, den kleinen Mann sein Huhn essen zu sehen. Ethel, die während ihres jungen Daseins noch niemals etwas geschnitten hatte, als höchstens sich mit dem Federmesser ihres Bruders und ihrer Gouvernante in die Finger, hatte den guten Einfall, Miß Honeyman um das Tranchiren des Huhns zu ersuchen. Lady Anna saß mit gefalteten Händen und überströmenden Augen da und betrachtete das entzückende Schauspiel.

„Warum haben Sie uns nicht gleich gesagt, daß Sie Clive's Tante sind?“ fragte Ethel, indem sie ihr die Hand hinreichte.

Die alte kleine Dame drückte die Hand des Kindes

sehr freundlich und sagte: „Weil Ihr mir keine Zeit dazu ließet. Und haben Sie Clive lieb?“

Die Aussöhnung zwischen Miß Honeyman und ihrer Mietherin war vollkommen. Lady Anna verschrieb ein ganzes Buch Briefpapier an Sir Bryan, um es noch mit der heutigen Post fortzuschicken — freilich kam sie damit zu spät, wie dies immer geschah.

Mr. Kuhn entzückte Miß Honeyman förmlich durch seine drolligen Redensarten, Scherze und kauderwälsche Aussprache, so wie durch sein Lob Master Clife's, wie er ihn nannte. Er wohnte außer dem Hause — besorgte Alles für Alle, war niemals weit, wenn man ihn brauchte, und niemals im Wege, wenn man ihn nicht brauchte.

Es dauerte nicht lange, so holte Miß Honeyman eine Flasche von dem famosen Madeira, welchen ihr Oberst ihr geschickt hatte, und traktirte ihn mit einem Glase davon in ihrem eigenen Zimmer.

Kuhn schmatzte mit den Lippen und hielt das Glas wieder hin. Der ehrliche Schalk wußte, was guter Wein war.

Viertes Kapitel.

Ethel und ihre Verwandten.

Vierundzwanzig Stunden nach einander war Lady Anna Newcome ganz entzückt von ihrer neuen Wohnung und allen Personen und Dingen, welche dieselbe enthielt. Die Besuchzimmer waren mit dem größten Geschmack eingerichtet — das Mittagessen war vortrefflich. Gab es wohl jemals irgendwo solche deliciöse Kalbscoteletts, solche frischgrüne französische Bohnen?

„Ich möchte wissen,“ sagte Lady Anna, „warum wir diese odiösen französischen Köche halten mit ihren abscheulichen Grundsätzen — alle Franzosen haben abscheuliche Grundsätze — und den furchtbaren Rechnungen, die sie uns vorlegen, und ihrem abgeschmackten Thun und Wesen? Ich habe mir fest vorgenommen, Brignol den Abschied zu geben. Ich habe heute Abend schon an Deinen Vater geschrieben, daß er Brignol kündigen soll. Wann hat er

uns jemals Kalbscoteletts vorgesetzt? Und was kann es Wohlschmeckenderes geben?"

„Allerdings waren sie auch delicat," sagte Miß Ethel, welche in der Regel fünf Mal wöchentlich um ein Uhr Hammelfleisch bekam. „Ich freue mich sehr, daß Dir das Haus gefällt, eben so wie Clive und Miß Honeyman."

„Ob sie mir gefällt! Das gute, liebe, alte Frauchen. Sie ist mir lieb, als ob sie mein ganzes Leben lang meine Freundin gewesen wäre, und ich fühle mich förmlich zu ihr hingezogen. Welch' ein wunderbares Zusammentreffen, daß Dr. Goodenough uns auch gerade hierher schickt! Ich habe deßwegen an Deinen Vater geschrieben, und wie sonderbar, daß ich an Clive geschrieben, meinen Brief an dieses selbe Haus hier adressirt und dennoch Miß Honeyman's Namen vergessen habe — noch dazu einen so auffallenden Namen! Ich vergesse aber einmal Alles! Du weißt, daß ich einmal sogar den Namen des Gatten Deiner Tante Louise vergaß, und als ich ihr Kind aus der Taufe hob und der Geistliche mich fragte: „„Wie soll das Kind heißen?"" mußte ich antworten: „„Ich habe es wirklich vergessen."" Und so war es auch. Dieser Geistliche war in London, ich weiß aber nicht mehr an welcher Kirche. Gesetzt, es wäre nun dieser selbe Mr. Honeyman gewesen! Das ist sehr leicht möglich, weißt Du, und dann wäre das Zusammentreffen ein noch viel drolligeres. Diese lange, alte, saubere Person mit einer

Narbe auf der Nase, die Haushälterin, wie heißt sie doch gleich? — scheint eine unschätzbare Dienerin zu sein. Ich glaube, ich werde sie auffordern, zu uns zu ziehen. Ich werde an Deinen Vater schreiben und ihn um Erlaubniß bitten, diese Person zu engagiren."

Ethel's Mutter verliebte sich fortwährend in neue Bekanntschaften, in deren Diener und Dienerinnen, ihre Pferde und Ponies und in den Gast, der bei ihnen war. Sie lud fremde Menschen nach Newcome ein, umarmte und küßte sie Sonntags, sprach mit ihnen Montags schon nicht mehr, und benahm sich Dienstags so unhöflich gegen sie, daß sie noch vor Mittwoch ihrer Wege gingen. Ihre Tochter hatte so viele Gouvernanten — die in der ersten Woche lauter Lieblinge und unmittelbar darauf Ungeheuer waren — daß das arme Kind noch keine der Fertigkeiten besaß, die man sonst bei Kindern dieses Alters und Standes antrifft. Sie konnte nicht Piano spielen; sie konnte nicht gut französisch sprechen; sie konnte nicht sagen, wann das Schießpulver erfunden war; sie hatte keine Ahnung von der Zeit der Eroberung Englands durch die Normannen, oder ob die Erde sich um die Sonne drehe, oder umgekehrt.

Sie kannte nicht die Zahl der Grafschaften in England, Schottland und Wales, geschweige denn in Irland; sie kannte nicht den Unterschied zwischen geographischer Länge und Breite.

Sie hatte so viele Gouvernanten gehabt, daß sie durch diese Masse Lehrerinnen ganz verdreht worden war und in sich ein Ungeheuer von Unwissenheit zu sehen glaubte.

Man reichte ihr in einer Sonntagsschule ein Buch, und kleine Mädchen, die kaum acht Jahr alt waren, beantworteten Fragen, von welchen sie nichts wußte. Das ganze Schulzimmer ging mit ihr im Kreise herum. Sie konnte den Anblick des Sonnenscheins auf den kleinen Flachsköpfen und hübschen Gesichtern nicht ertragen. Die rothbäckigen kleinen Kinder hielten ihre begierigen Hände empor, und riefen die Antworten bald auf diese, bald auf jene Frage mit einer Schnelligkeit hervor, welche ihrer zu spotten schien. Es war ihr, als stünde in dem Buche, welches sie in der Hand hielt, geschrieben: „O Ethel, Du Dummkopf! Du Dummkopf! Du Dummkopf!“ Sie ging schweigend nach Hause, warf sich auf ihr Bett und brach in bittere Thränen aus.

Sie war von Natur ein stolzes, geistvolles Mädchen, entschlossen und gebieterisch, weßhalb dieser kleine Besuch in der Dorfschule eine nützlichere Lehre für sie war, als noch so viel Arithmetik und Geographie.

Clive hat mir eine Geschichte aus ihrer Jugend erzählt, welche vielleicht auch auf einige andere Mitglieder der jugendlichen weiblichen Aristokratie Anwendung erleidet.

Sie pflegte mit einigen andern auserlesenen jungen

Damen und Herren und deren Wärterinnen und Gouvernanten in einem gewissen eingehegten, von Hydepark getrennten Grasplatze spazieren zu gehen, wozu einige der glücklichen Anwohner in der Nähe von Apsley-House einen Schlüssel haben. In diesem Garten hatte sie — sie mochte etwa neun Jahre alt sein — ein intimes Freundschaftsverhältniß mit Lord Hercules O'Ryan geschlossen, der, wie ein jeder meiner geneigten Leser weiß, einer der Söhne des Marquis von Ballyshannon ist. Lord Hercules war ein Jahr jünger als Miß Ethel Newcome, wodurch sich vielleicht die Leidenschaft erklären läßt, welche zwischen diesen beiden Personen sich entwickelte, denn es scheint Naturgesetz zu sein, daß ein Knabe sich stets in ein Mädchen verliebt, welches älter ist als er, oder vielmehr daß ein Mädchen ihre Liebe einem kleinen Knaben schenkt, der sich dazu hergiebt, sie in Empfang zu nehmen.

Eines Tages verkündete Sir Bryan Newcome seine Absicht, noch denselben Morgen nach Newcome abzureisen und seine Familie, natürlich auch Ethel, mitzunehmen.

Sie war untröstlich. „Was soll Lord Hercules anfangen, wenn er findet, daß ich fort bin?“ fragte sie ihre Wärterin.

Die Wärterin bemühte sich, sie zu beschwichtigen und meinte, Seine Lordschaft werde vielleicht gar nichts davon erfahren.

„Ja wohl wird er es erfahren," sagte Miß Ethel, „denn er wird es in der Zeitung lesen."

Mylord Hercules erwürgte, wie wir hoffen wollen, diese kindische Leidenschaft in der Wiege, denn er hat sich nun schon längst mit Isabella, der einzigen Tochter von — Grains, Esq., von Drayton Windsor, einem Theilhaber der großen Brauerei von Foker u. Compagnie, verheirathet.

Als Ethel dreizehn Jahre alt war, hatte sie eine so bedeutende Körperlänge erlangt, daß sie ihre Gespielen um mehr als einen Kopf überragte, und moralisch fühlte sie sich vielleicht ebenfalls zu groß für ihre Gesellschaft, „Wenn ich mir denke," sagte sie bei sich selbst, „daß ich eine Puppe anputzen sollte wie Lily Putland, oder einen Latz tragen wie Lucy Tucker!"

Sie machte sich auch aus ihren Spielen nichts. Spazierengehen konnte sie auch nicht mit ihnen, denn es war, als wenn alle Leute sie verwundert ansähen; eben so konnte sie auch nicht mit ihnen in die Tanzschule gehen oder den Cours de Littérature universelle et de Science compréhensive des damals gerade in der Mode befindlichen Professors besuchen, denn die kleinsten Mädchen übertrafen sie an Kenntnissen. Sie ward ganz verblüfft durch die Menge von Dingen, welche sie lernen sollte.

Bei den jugendlichen kleinern Gesellschaften ihres eigenen Geschlechts, wo unter Aufsicht ihrer ehrwürdigen

Gouvernanten die Mädchen um sechs Uhr einander zum Thee besuchten, tanzten, Charaden aufgaben u. s. w., gesellte sich Ethel nicht zu den Kindern ihres Alters, aber auch nicht zu den Lehrerinnen, welche bei dergleichen Gesellschaften für sich allein sitzen und einander ihre kleinen Kümmernisse mittheilen, sondern Ethel sprang mit den kleinen Kindern umher und erzählte ihnen tausenderlei Geschichtchen. Von diesen kleinen Kindern ward sie angebetet und fast wie eine Mutter geliebt, denn als eine solche geberdete sich das gute, freundliche Kind gegen sie; zu Hause aber, wo sie allein war, zeigte sie sich wild und unlenksam und kämpfte gegen die Gouvernanten und besiegte sie eine nach der andern.

Ich werde meinem früher gegebenen Versprechen untreu und sehe mich genöthigt, die Jugendgeschichte mehr als einer der Personen zu beschreiben, welche eine Rolle in dieser Geschichte spielen.

Ein Autor weiß nicht immer, wohin die göttliche Muse ihn führt, so viel aber ist gewiß: sie ist unerbittlich wie die Wahrheit. Wir müssen die Geschichte erzählen, wie sie uns dieselbe mittheilt und auf ihr Geheiß fortfahren oder abbrechen.

Hier befiehlt sie uns, auch noch von einigen andern Mitgliedern der Familie zu sprechen, deren Geschichte wir aufzeichnen, und es geziemt uns, ein Wort in Bezug auf

den Earl von Kew zu sagen, das Haupt des edlen Hauses, in welches Sir Bryan Newcome geheirathet hatte.

Wenn wir in den Feeenmährchen lesen, daß der König und die Königin, die zu der und der Zeit lebten, ein von Gräben und Schildwachen vertheidigtes Schloß von Stahl baueten, in welchem sie ihr einziges Kind, den Prinzen oder die Prinzessin, verwahren, mit dessen Geburt sie nach vielen Jahren des Ehestandes erfreuet worden, und dessen Kindtaufschmauß durch die berüchtigte alte Fee unterbrochen, die sich allemal hartnäckig einfindet, obschon sie keine Einladung erhalten, wenn Prinz Hübschmann in den stählernen Thurm eingeschlossen und nur mit der nahrhaftesten Speise, den erbaulichsten Schulbüchern und dem ehrwürdigsten alten Lehrer versehen ist, der ihn unterrichten und langweilen soll, dann wissen wir, wie sich von selbst versteht, daß die stählernen Riegel und ehernen Balken eines Tages doch nichts helfen werden. Der alte Lehrer schläft ein und die Gräben und Zugbrücken werden entweder von den unversöhnlichen Feinden Seiner königlichen Hoheit, oder von dem jungen Wildfang selbst überschritten, welcher sich vorgenommen hat, seine Hüter zu überlisten und die gottlose Welt in Augenschein zu nehmen. Der alte König und die Königin kommen allemal herein und finden die Zimmer leer, den ungezogenen Thronerben entflohen, die Thürhüter und Schildwachen betrunken, den alten ehrwürdigen Lehrer schlafend; sie zerraufen sich vor Ver=

zweiflung ihre ehrwürdigen Perücken, sie stoßen den Majordomo die Treppe hinunter und werfen die Duenna, den zahnlosen alten Drachen, zur Thür hinaus.

Dem Schicksal kann einmal Niemand widerstehen. Die Prinzessin klettert mittelst einer Strickleiter zum Fenster hinaus; der Prinz brennt durch, um seinen Vergnügungen nachzugehen und sich zur bestimmten Zeit die Hörner abzulaufen.

Wie viele unsrer englischen Prinzen sind von ihren zärtlichen Eltern zu Hause auf ähnliche Weise verwahrt und in unzugängliche Schlösser eingemauert worden, mit einem Lehrer und einer Bibliothek, bewacht von Schildwachenreihen, alten Tanten, alten Frauen vor der Außenwelt, und sind dennoch allen diesen Hütern entschlüpft und haben die Welt durch ihre ausgelassenen und lustigen Streiche in Erstaunen gesetzt.

Was für ein Wildfang war jener Prinz Heinrich, Sohn des strengen Monarchen, welcher Richard II. seiner Krone beraubte — der Jüngling, welcher auf Gadshill den Leuten die Beutel abschnitt, mit Oberst Fallstaff und noch schlechterer Gesellschaft die Tavernen in Eastcheap besuchte und den Oberrichter Gascoigne ohrfeigte. Was muß die ehrwürdige Königin Charlotte empfunden haben, wenn sie die Streiche ihres schönen jungen Prinzen hörte — wie er an den Spieltischen sich herumtrieb, mit Stall-

knechten verkehrte und sich in furchtbare Geschichten mit Perdita einließ?

Aber, wenn wir die Beispiele auch nicht aus unserer königlichen Familie hernehmen wollen, finden wir deren nicht genug in unserem Adelsstande? Da war z. B. jener junge Lord Warwick, Mr. Addisons Stiefsohn. Wir wissen, daß seine Mutter streng und sein Stiefvater ein sehr beredter Morallehrer war, und dennoch war die Laufbahn des jungen Herrn anstößig, geradezu anstößig; er ohrfeigte die Wache, er betrank sich in Kneipen, er war nicht besser als ein Heide. Die Chroniken jener Zeit enthalten viel Erzählungen über die tollen Streiche, die er spielte, so wie wir aus einer noch frühern Zeit Sagen von dem gesetzwidrigen Thun und Treiben des wilden Prinzen und Poyns haben.

Unser Volk hat dergleichen jugendlichen Uebermuth niemals mit großem Mißfallen betrachtet. Ein junger Edelmann, voll Leben und Geist, freigebig mit seinem Gelde, von jovialer Laune, rasch mit dem Degen bei der Hand, freimüthig, schön, verschwenderisch und muthig, findet immer Gunst. Der junge Wildfang macht ein Kirchthurmrennen mit, oder prügelt einen Fährmann und der große Haufen jauchzt ihm Beifall zu. Weise und ältere Personen schütteln die Köpfe, schauen ihn aber nicht unfreundlich an; selbst finstere alte Sittenrichterinnen werden durch den Anblick der Jugend, Tapferkeit und Schönheit

entwaffnet. Ich weiß wohl, daß Charles Surface ein durchtriebener Schelm ist und Tom Jones nicht besser als er sein sollte; trotz solcher Kritiker wie Dr. Johnson und Oberst Newcome aber hegen die Meisten von uns noch eine stille Rücksicht für den ehrlichen Tom und hoffen, daß Sophia endlich glücklich sein, und daß es mit Tom ein gutes Ende nehmen wird.

Vor fünfundzwanzig Jahren trat der junge Earl von Kew in die öffentliche Welt, welche bald von seinen Heldenthaten widerhallte. Er begann das Leben Zeit genug, um gewisse Freuden zu genießen, von welchen unsere junge Aristokratie des heutigen Tages leider abgeschnitten zu sein scheint. Je friedlicher und geglätteter wir werden, um desto mehr scheint der Zeitgeist alle Rangunterschiede zu verwischen, so bestimmt und fest hat der gesunde Verstand der Gesellschaft, vor welchem sich zuletzt selbst die vornehmsten Herren beugen müssen, sein Veto gegen Gebräuche und Belustigungen eingelegt, mit welchen unsere Väter vertraut waren.

Zu jener Zeit enthielten die Sonntagsjournale viele und zwar sehr anregende Berichte über Boxkämpfe. Sich gegenseitig braun und blau zu schlagen, galt für eine schöne männliche, altenglische Gewohnheit. Die Schüler in öffentlichen Schulen studirten die Geschichte dieser edeln Wissenschaft von den furchtbaren Zeiten Broughtons und Slacks an bis auf die heroischen Tage eines Dutch Sam.

Die jungen Herren gingen eifrig nach Moulsey, um zu sehen, wie John Tom's Kopf zerschlug, oder der Neger dem Juden die Nase breiweich drasch.

Die Insel hallte damals noch wider von den Hörnern und rasselnden Gespannen der Postkutschen; ein heiterer Anblick war die Landstraße im lustigen England zu jenen Zeiten, ehe die Dampfmaschinen aufkamen und die Gastwirthschaften und das Ritterthum über den Haufen warfen. In Postkutschen zu reisen, Postkutschen zu fahren, Kutscher und Schaffner zu kennen, in allen Kneipen längs der ganzen Straße bekannt zu sein, mit der muntern Wirthin am Buffet zu lachen und dem hübschen Stubenmädchen unter das Kinn zu greifen — das waren die Freuden von Männern, die vor nicht gar langer Zeit noch jung waren.

Wem fiel es damals ein, an die Times zu schreiben? „Biffin", dafür stehe ich, bedauerte sein Geld weiter nicht und „eine durstige Seele" bezahlte fröhlich was sie getrunken.

Die Landstraße war ein Institut und der Kampfring war ein Institut. Die Menschen versammelten sich um dieselben und sprachen nicht ohne wohlwollenden Conservatismus über die Wohlthaten, welche dem Lande dadurch erzeigt würden und den Uebeln, welche sicherlich auftauchten, wenn sie nicht mehr wären — Verfall des

englischen Geistes, Verfall des männlichen Muthes, Verfall der Pferdezucht u. s. w. u. s. w.

Ein blaugeschlagenes Auge zu bekommen und auszutheilen, war für einen Gentleman weder etwas Ungewöhnliches, noch etwas Ehrenrühriges; eine Postkutsche aber zu fahren, der Genuß und die Freude der vornehmen Jugend. Giebt es jetzt wohl noch einen jungen Mann, welcher nach einem sonst so eifrig gesuchten Vergnügen trachtete? Höchstens im Hydepark sieht man noch dann und wann eine alte Karrete mit einem einsamen Kutscher.

Wo seid Ihr, Ihr Wagenführer von ehedem? Ihr seid überflügelt durch Renner, die stärker und schneller sind als Ihr, Eure Laternen sind erloschen und die Musik Eurer Hörner ist verstummt.

Gerade gegen das Ende dieser alten Zeit begann Lord Kew's Leben.

Dieser freundliche, in seinen mittlern Lebensjahren stehende Edelmann, den seine Provinz kennt; dieser wohlwollende Gutsherr und Freund aller seiner Unterthanen rings umher; dieser Erbauer von Kirchen und unermüdliche Besucher von Schulen; dieser Verfasser von so vielen weisen und verständigen Briefen an die Landwirthe seines Bezirks, der bei landwirthschaftlichen Ausstellungen stets Prämien erhält und sogar in den Instituten der Provinzialstadt nach seiner Weise Vorlesungen hält, war der wilde junge Lord Kew vor fünfundzwanzig Jahren, welcher

Wettrennen besuchte, der Gönner aller berühmten Faustkämpfer war, sich duellirte, einen Leibgardisten durchprügelte, bei Crockford's wie toll spielte und wer weiß, was sonst noch that.

Seine Mutter, eine fromme Dame, pflegte ihren Sohn und sein Eigenthum während der Minderjährigkeit des jungen Herrn auf's Sorgfältigste, indem sie ihn und seinen jüngern Bruder unter den Augen der sorgfältigsten Pastoren und Lehrer von allem Unheil fern hielt. Sie lernte mit den Knaben Lateinisch, sie lehrte ihn Klavierspielen, sie erbitterte die alte Lady Kew, die Großmutter der Kinder, welche prophezeihte, ihre Schwiegertochter werde ihre Söhne zu einfältigen weibischen Pinseln erziehen; auch beruhigte sich die alte Dame nicht eher, als bis Mylord die Universität bezog, wo er sich schon im ersten Semester auf ganz besondere Weise auszeichnete; er fuhr lange Einspänner, hielt Jagdpferde, gab Diners, zankte sich mit dem Dekan, schraubte seinem Hofmeister die Thür zu und ängstigte seine Mutter durch sein gesetzwidriges Treiben. Er verließ die Universität nach einem sehr kurzen Aufenthalte an diesem Sitze der Gelehrsamkeit. Es kann sein, daß die Behörden von Oxford Seine Lordschaft ersuchten, sich gefälligst zu entfernen; doch was vorbei ist ist vorbei. Sein jugendlicher Sohn, der gegenwärtige Lord Walham, befindet sich jetzt auf der Universität und besucht die Collegia mit dem größten Fleiße.

Wir wollen nicht auf zu specielle Details eingehen, indem wir die unerbaulichen Streiche seines Vaters vor einem Vierteljahrhundert erzählen.

Die alte Lady Kew, welche in Verbindung mit Mistreß Newcome die Heirath zwischen Bryan Newcome und ihrer Tochter zu Stande gebracht hatte, verachtete ihren Schwiegersohn stets, und da sie eine offenherzige, ihre Meinung frei aussprechende Person war, so gab sie sich auch keine Mühe, diese Meinung in Bezug auf ihn oder irgend ein anderes Individuum zu verbergen.

„Sir Bryan Newcome," pflegte sie zu sagen, „ist einer der stupidesten und solidesten Männer; Anna ist gewandt, aber sie besitzt kein Körnchen gesunden Menschenverstand. Sie sind daher ein Paar, welches recht gut zusammenpaßt. Ihre Flatterhaftigkeit würde jeden Mann wahnsinnig gemacht haben, der eine eigene Meinung hätte. Einen armen Mann aus ihrem eigenen Stande hätte sie ruinirt; so aber habe ich ihr einen Mann gegeben, der genau für sie paßt. Er bezahlt die Rechnungen, sieht nicht, wie abgeschmackt sie ist, hält das Hauswesen in Ordnung und thut ihren Thorheiten Einhalt. Sie wollte erst ihren Vetter Tom Poyns heirathen als sie beide noch sehr jung waren, und nahm sich vor, am gebrochenen Herzen zu sterben, als ich ihre Heirath mit Mr. Newcome zu Stande brachte. Dummes Zeug! Den armen Tom Poyns hätte sie in einem Jahre ruinirt, denn sie hat von

dem Preise einer Schöpskeule eben so wenig Begriffe, als ich von der Algebra."

Die Gräfin von Kew liebte Brigthon und zog es selbst zu der Zeit vor, hier zu wohnen, wo die Londoner in ihrer eigenen Stadt ganz besondere Reize finden.

„Nach Ostern," sagte die alte Lady, „wird London unerträglich. Das Vergnügen wird eine Arbeit und zwar eine so drückende, daß die ganze gute Gesellschaft dadurch vernichtet wird. Die Hälfte der Menschen sind krank von den Gastmählern, denen sie Tag für Tag beiwohnen. Die Frauen denken an das halbe Dutzend Gesellschaften, welche sie im Laufe der Nacht besuchen müssen. Die jungen Mädchen denken an ihre Tänzer und an ihre Toiletten. Eine vertrauliche Unterhaltung und ein ruhiger Lebensgenuß wird unmöglich. Andererseits hat sich das Bürgerpack noch nicht so sehr in Brighton eingedrängt. Die Straße wird nicht durch Einspänner mit den Weibern und Kindern der Wechselmäkler versperrt, und man kann auf dem Kettendamm die frische Luft genießen, ohne den Cigarrenqualm der ekelhaften Londoner Ladenschwengel einathmen zu müssen."

Lady Kew's Name stand daher auf der Liste, welche die Tageblätter von Brighton über die neuangekommenen Badegäste veröffentlichten, gewöhnlich oben an.

Ihre einzige unverheirathete Tochter, Lady Julia, lebte mit ihrer Mutter zusammen. Die arme Lady Julia

hatte in früher Jugend an einer Krankheit des Rückgrats gelitten, welche sie viele Jahre an's Bett gefesselt hatte. Da sie immer zu Hause und unter den Augen der Mutter war, so war sie gleichsam das Schlachtopfer der alten Lady, ihr Nadelkissen, in welches Lady Kew täglich hundert kleine sarkastische Spitzen einstach. Es werden zuweilen Kinder vor die Magistratsbehörde gebracht und hier ihre armen kleinen Rücken und Schultern entblößt, um die Schwielen und Beulen zu zeigen, welche ihnen ihre unmenschlichen Eltern geschlagen haben. So würde man auch, wenn es ein Tribunal oder einen Richter gegeben hätte, vor welchem das Herz dieses armen geduldigen Wesens hätte blos gelegt werden können, gesehen haben, daß es mit zahllosen alten Wunden bedeckt war und noch von der Züchtigung des gestrigen Tages blutete. Die Zunge der alten Lady Kew war eine furchtbare Geißel, unter welcher viele Leute zusammenzuckten. Sie war nicht geradezu grausam, aber sie kannte die Gewandtheit, mit welcher sie ihre Peitsche schwang, und fand Vergnügen daran. Die arme Lady Julia war immer bei der Hand, wenn die Mutter Lust hatte, ihre Geschicklichkeit zu erproben.

Lady Kew hatte sich eben in Brighton behaglich eingerichtet, als die Krankheit ihres kleinen Enkels auch Lady Anna Newcome und ihre Familie an die Seeküste führte. Lady Kew wäre vor Schrecken fast wieder nach

London oder über das Wasser hinüber nach Dieppe geflohen. Sie hatte noch nicht die Masern gehabt.

„Warum," fragte sie, „hat Anna das Kind nicht wo anders hingebracht? Julia, Du wirst unter keiner Bedingung diesen verpesteten kleinen Schwarm von Newcomes besuchen, wenn Du mich nicht aus der Welt hinausbefördern willst — was Du wahrscheinlich gern möchtest, denn ich bin Dir nur zur Last, das weiß ich, und mein Tod würde Dich dann befreien."

„Du hast aber den Dr. H—, welcher das Kind alle Tage besucht," ruft das arme Nadelkissen. „Fürchtest Du Dich denn nicht, wenn er kommt?"

„Dr. H—? Dr. H— kommt, um mich zu kuriren, oder mir die Tagesneuigkeiten zu erzählen, oder mir zu schmeicheln, oder mir an den Puls zu fühlen und zu thun, als ob er mir etwas verschriebe, oder seine Guineen einzustreichen; natürlich muß Dr. H— zu allen Arten von Leuten gehen und sie in allen Arten Krankheiten behandeln. Du willst wohl, ich soll ein Unmensch sein und ihm verbieten, meinen eigenen Enkel zu behandeln? Ich verbiete blos Dir, in Anna's Haus zu gehen. Du wirst alle Tage einen Diener hinschicken und fragen lassen. Schicke den Stallburschen — ja, Charles — der kommt uns doch nicht in's Haus. Er wird die Klingel ziehen und draußen warten, oder noch besser, er kann die Klingel an dem Vorplatze vor dem Hause ziehen — es ist wohl

ein Vorplatz da? — und das, was er auszurichten hat, durch das Gitter sagen und uns melden, was Alfred macht.“

Das arme Nadelkissen fühlte neue Gewissensbisse; sie war den Kindern begegnet und hatte den Kleinen geküßt und die Hand der guten Ethel an demselben Tage in der ihren gehalten, als sie sich in ihrem Stuhle ausfahren ließ. Es konnte jedoch nichts nützen, dieses Geständniß zu thun. Ist sie wohl das einzige gute Wesen, welches durch häusliche Tyrannei zum Heuchler gemacht wird?

Charles, der Stallbursche, bringt an diesem Tage über Master Alfreds Befinden vollkommen zufriedenstellende Berichte, welche Dr. H— später bestätigt. „Es bessert sich mit dem Kinde zusehends, und es ißt wie ein kleiner Wehrwolf. Sein Cousin Lord Kew hat ihn besucht. Er ist der freundlichste Mann, Lord Kew, und hat ihm Bilder mitgebracht, über welche der Knabe ganz entzückt ist.“

„Warum hat Kew mich nicht besucht? Wann kam er denn? Schreibe ihm sogleich ein Billet und schicke es ihm augenblicklich. Wußtest Du, daß er hier ist?“

Julia sagt, sie habe erst diesen Augenblick die Ankunft des Earl von Kew und des ehrenwerthen J. Belsize im Albion in den Zeitungen gelesen.

„Ich bin überzeugt, daß sie hier sind, um irgend

einen Streich auszuführen," ruft die alte Dame ganz erfreut. „So oft George und John Besize beisammen sind, weiß ich auch, daß sie irgend eine Gottlosigkeit im Schilde führen. Was wissen Sie, Doctor? Ich sehe es Ihnen am Gesicht an, daß Sie etwas wissen; sagen Sie es mir, damit ich es seiner widerlichen Betschwester von Mutter schreiben kann."

Dr. H—'s Gesicht sieht allerdings aus, als ob er etwas wüßte. Er lächelt und sagt: „Ich sah allerdings Lord Kew heute Morgen erst mit dem ehrenwerthen Mr. Belsize fahren, und dann" — hier blickt er nach Lady Julia hin, als ob er sagen wollte: „In Gegenwart einer unverheiratheten Dame möchte ich Ihnen nicht gern sagen, mit wem ich Lord Kew fahren sah," nachdem er den ehrenwerthen Mr. Belsize verlassen, der mit Capitain Huxtable eine Partie Ball spielen wollte."

„Sie fürchten sich wohl in Julia's Gegenwart zu sprechen?" ruft die ältere Dame. „Du mein Gott, die ist ja vierzig Jahre alt und hat schon Alles gehört, was man auf der Welt hören kann. Gleich sagen Sie mir, Dr. H— was Sie von Kew wissen."

Der Doctor gesteht mit lächelnder Miene, daß Lord Kew Madame Pozzoprofondo, die berühmte Altistin der italienischen Oper, zwei Stunden lang in ganz Brighton in seinem Phaëton herumgefahren hat.

„Ja, Doctor," unterbrach ihn Lady Julia erröthend,

„aber Signor Pozzoprofondo war auch mit in dem Wagen — er saß hinten neben dem Groom. Er war wirklich mit dabei, und ich habe es ganz genau gesehen, „Mama."

„Julia, vous n'êtes qu'une ganache," sagt Lady Kew die Achseln zuckend, indem sie ihre Tochter unter ihren buschigen schwarzen Augenbrauen hervor anschaut. Die Lady, eine Schwester des vielbeklagten verstorbenen Marquis von Steyne, besaß einen nicht geringen Grad von dem Witze und der Intelligenz, so wie auch eine bedeutende Aehnlichkeit der Gesichtszüge dieses ausgezeichneten Edelmannes.

Lady Kew befiehlt ihrer Tochter, die Feder zu nehmen und zu schreiben:

„Monsieur le mauvais sujet. Herren, welche die Seeluft privatim genießen, oder ihren Verwandten aus dem Wege gehen wollen, thun wohl, einen andern Ort zu wählen als Brighton, wo ihre Namen in den Zeitungen erscheinen. Wenn Du nicht in einem pozzo —"

„Mama!" unterbricht die Schreiberin,

„— in einem pozzo profondo ertrunken bist, so wirst Du die Güte haben, um acht Uhr mit zwei Frauenzimmern zu speisen. Du kannst Mr. Belsize auch mitbringen und mußt uns hundert Geschichten erzählen.

Bestens grüßend

L. Kew."

Julia schrieb den Brief ganz wie ihn ihre Mutter

dictirte, bis auf einen einzigen Satz, und das Billet ward gesiegelt und an Lord Kew abgeschickt, welcher sich mit Jack Belsize zum Diner einfand.

Jack Belsize speis'te gern bei Lady Kew. Er sagte, sie sei eine alte charmante Frau und das gottloseste alte Weib in ganz England, und er spaßte auch gern mit Lady Julia, die ein „armes, gutes, leidendes Kind und das beste Frauenzimmer in ganz England" war. Jack Belsize hatte jeden Menschen gern und jeder Mensch hatte ihn gern.

Zwei Abende später wiederholten die jungen Männer ihren Besuch bei Lady Kew, und dies Mal war Lord Kew laut im Lobe seiner Cousins vom Hause Newcome.

„Du meinst doch nicht etwa den ältesten, Barnes?" ruft Lady Kew.

„Nein, verwünscht wäre der! Barnes nicht."

„Nein, Barnes nicht, verdamme mich. Ich bitte um Entschuldigung, Lady Julia," warf Jack Belsize ein. „Ich komme mit den meisten Menschen aus; dieser kleine Barney aber ist mir ein zu odiöser kleiner Strunk."

„Ein kleiner was — Mr. Besize?"

„Ein kleiner Strunk, Madame; ich habe kein anderes Wort, obschon er Ihr Enkel ist. Noch niemals habe ich ihn von Jemandem etwas Gutes sprechen, oder eine gute That üben sehen."

„Ich danke Ihnen, Mr. Belsize," sagt die alte Lady. „Aber die andern Kinder sind ausgezeichnet. Da

ist der kleine Kerl, der so eben die Masern gehabt hat — das ist ein lieber kleiner Strick. Und was Miß Ethel betrifft —“

„Ethel ist ein charmanter Balg,“ sagt Lord Kew, indem er sich mit der Hand auf das Knie schlägt.

„Ethel ist ein Strick und Alfred ist ein Balg, nicht wahr, so war es?“ bemerkt Lady Kew, indem sie beifällig mit dem Kopfe nickte, „und Barnes ist ein Strunk. Es ist sehr hübsch, wenn man das weiß.“

„Wir begegneten den Kindern heute auf ihrem Spaziergange,“ ruft der enthusiastische Kew; „ich fuhr mit Jack in der Chaise und ich stieg aus und sprach mit ihnen.“

„Die Gouvernante ist ein allerliebstes Frauenzimmer — nicht mehr ganz jung, aber — ich bitte um Verzeihung, Lady Julia,“ ruft der immer vorlaute Jack Belsize — „ich falle doch immer mit der Thür in's Haus.“

„So? Sie fallen mit der Thür in's Haus? Erzähle nur weiter, Kew.“

„Wohlan, wir begegneten der ganzen Kinderschaar, und der kleine Bursche wollte gern gefahren sein, und ich sagte, ich wolle ihn fahren und Ethel auch, wenn sie mitkommen wolle. Auf mein Wort, sie ist ein so hübsches Mädchen, wie man nur an einem Sommertage sehen kann. Und die Gouvernante sagte natürlich: Nein! die Gouvernanten machen es alle Mal so; aber ich sagte, ich wäre ihr Onkel, und Jack machte ihr ein so schönes Com-

pliment, daß sie sich erweichen ließ, und die Kinder nahmen neben mir Platz und Jack setzte sich hinten ein."

„Wo Monsieur Pozzoprofondo sitzt, bon."

„Wir fuhren ein Stück die Dünen hinauf und hätten beinahe Schaden genommen. Meine Pferde sind jung, und wenn sie auf das Gras kommen, so sind sie alle Mal wie toll. Es war sehr unrecht von mir; ich weiß, daß es unrecht war."

„Sehr unüberlegt," meint Jack. „Es fehlte nicht viel, so hätte er uns Allen die Hälse gebrochen."

„Und mein Bruder Frank wäre dann Lord Kew gewesen," fuhr der junge Earl mit ruhigem Lächeln fort. „Der hätte sein Glück dabei gemacht. Die Pferde gingen durch — wenigstens eine Strecke weit — und ich dachte, der Wagen müßte umschlagen. Der arme kleine Knabe, der durch das Fieber etwas zaghaft geworden ist, fing an zu weinen, aber das Mädchen verlor, obschon sie leichenblaß ward, keinen Augenblick die Besinnung und saß auf ihrem Platze wie ein Mann. Glücklicherweise ging es ohne Schaden ab. Ich bekam nach einiger Zeit die Pferde wieder in die Gewalt, und fuhr so ruhig nach Brighton hinein, als wenn ich einen Leichenwagen gefahren hätte. Und der kleine Balg, die Ethel, was glaubt Ihr wohl, das sie sagte? Sie sagte: „„Ich habe mich nicht gefürchtet, aber Du darfst der Mama nichts davon

sagen."" Meine Tante war, wie es schien, in furchtbarer Aufregung — das hätte ich bedenken sollen."

„Lady Anna ist ein lächerliches Weib. Ich bitte um Verzeihung, Lady Kew," sagt Jack, der immer eine Bemerkung macht, für welche er den nächsten Augenblick um Entschuldigung bitten muß.

„Es ist jetzt ein Bruder von Sir Newcome bei ihnen," fährt Lord Kew fort; „ein ostindischer Oberst — ein alter Knabe von hübschem Aeußern."

„Er raucht aber ganz entsetzlich, und es war schon Skandal deßwegen im Hotel. Nur weiter, Kew."

„Dieser Herr suchte uns, wie es schien; denn als wir in Sicht kamen, schickte er einen Knaben, der bei ihm war, fort, und dieser lief wie ein Laternenputzer schnell zurück zu meiner Tante, um ihr zu melden, daß Alles wohl auf sei. Dann nahm er den kleinen Alfred aus dem Wagen und half dann Ethel heraus und sagte: „„Liebes Kind, Du bist zu hübsch, als daß ich Dich ausschelten könnte, aber Du hast uns Allen eine belle peur eingejagt."" Dann machte er Jack und mir eine tiefe Verbeugung und schritt in das Haus hinein."

„Ich glaube, Ihr verdientet Beide ausgepeitscht zu werden," ruft Lady Kew.

„Wir gingen hinauf und söhnten uns mit meiner Tante wieder aus, und wurden dann dem Obersten und seinem Söhnlein in aller Form vorgestellt."

„Er ist ein herrlicher Mann und sein Sohn ein famoser Knabe,“ ruft Jack Belsize. „Der Letztere hat viel los im Zeichnen — auf Ehre, die besten Zeichnungen, die ich je gesehen. Er machte eben ein Bild für den kleinen Wieheißtergleich. Miß Newcome schauete ihm über die Schulter und Lady Anna machte mich auf die Gruppe aufmerksam und sagte, sie sei ganz hübsch. Lady Anna ist nämlich sehr sentimental.“

„Meine Tochter Anna ist die größte Närrin in den drei Königreichen,“ rief Lady Kew, indem sie grimmig über ihre Brille hinwegschaute, und Julia ward beauftragt, noch diesen Abend an ihre Schwester zu schreiben und sie zu bitten, Ethel zu ihrer Großmutter zu schicken. — Ethel, die gegen ihre Großmutter rebellirte und stets an der Seite ihrer Tante Julia kämpfte, wenn die Schwächere durch die Aeltere und Stärkere unterdrückt ward.

Fünftes Kapitel.

Bei Mistreß Ridley.

Der heilige Peter von Alcantara theilte, wie ich in der Lebensbeschreibung der Lady Theresia gelesen, dieser frommen Dame mit, er habe in vierzig Jahren seines Lebens täglich nur anderthalb Stunde geschlafen; seine Zelle war nur vier und einen halben Fuß lang, so daß er sich niemals niederlegen konnte; sein Kopfkissen war ein Holzkloß in der steinernen Mauer; er aß in drei Tagen nur ein Mal; er war seit drei Jahren in einem Kloster seines Ordens, ohne einen seiner Mitbrüder anders als an dem Klange ihrer Stimmen zu erkennen, denn er hob während dieser ganzen Zeit seine Augen nicht ein einziges Mal vom Boden auf; er ging stets barfuß, und war, als er starb, nur Haut und Knochen. In drei Tagen nur ein Mal zu essen, war, wie er seiner frommen Mitschwester erzählte, keineswegs unmöglich, sobald man sich

nur in der Jugend daran gewöhnte. Den Schlaf zu überwinden, war die härteste aller Kasteiungen, die er an sich übte — ich denke mir den frommen Mann so Tag für Tag und Nacht für Nacht auf den Knieen liegend oder in seiner engen Zelle stehend, barhäuptig und barfüßig, über Felsen, Koth und scharfe Steine dahinwandelnd — wobei er, wie wir hoffen wollen, mit seinen niedergeschlagenen Augen die allerschlimmsten Stellen heraussuchte, im kalten Schnee, im prasselnden Regen oder im sengenden Sonnenscheine — ich denke mir den heiligen Peter von Alcantara und vergleiche ihn mit einem solchen Manne, wie den Prediger an Lady Whittlesea's Kapelle in May Fair.

Seine Einsiedelei liegt in Walpole Street, wollen wir sagen, in der zweiten Etage eines stillen Hauses, welches von dem Kellermeister eines Edelmanns, dessen Frau das Nöthige besorgt, an ledige Eremiten vermiethet wird. Seine Zelle besteht aus einem Refectorium, einem Dormitorium und einem daran stoßenden Oratorium, wo er sein Douchebad und seine Stiefel stehen hat — die hübschen Stiefel, die nett über Stiefelhölzer geschlagen und von dem Knaben, der ihm aufwartet, sauber gewichs't — nicht lackirt — sind.

Das Barfußgehen schickt sich vielleicht für abergläubische Zeitalter und Herren von Alcantara, aber ganz gewiß nicht für May Fair und das neunzehnte Jahrhun-

dert. Wenn der fromme Peter jetzt mit auf den Boden gehefteten Augen auf Erden wandelte, so würde er die fashionablen Theologen an der Art und Weise erkennen, auf welche sie beschuhet sind. Charles Honeyman's Fuß ist ein herrlicher Fuß und ganz gewiß eben so zart und rund und rosig, wie die weiße Hand mit ihren weißen Ringen, mit welcher er in leidenschaftlichen Augenblicken durch sein dünnes flachsenes Haar fährt.

Ein süßer Duft durchdringt sein Schlafzimmer — nicht jener eigenthümliche köstliche Geruch, mit welchem die Heiligen der römisch-katholischen Kirche die Nachbarschaft entzücken, wo sie ruhen — sondern Oele von den reichsten Wohlgerüchen Macassars duftend, Essenzen (von Truefitt oder Delcroix), in welche tausend Blumen ihren süßesten Hauch ausgedrückt haben, erwarten seinen schwachen Kopf beim Aufstehen und benetzen das Taschentuch, mit welchem er so viele Thränen trocknet und hervorlockt, denn er weint bei seinen Predigten sehr viel, und seine andächtigen Zuhörerinnen bemühen sich aus Leibeskräften, ihm in dieser Fertigkeit nicht nachzustehen.

Neben seinem Bett stehen Pantoffeln mit blauer Seide gefüttert und nach einem kirchlichen Muster von einem der Gläubigen gearbeitet, welche zu seinen Füßen sitzen. Er erhält sie in anonymen Packeten; er erhält sie in Silberpapier gewickelt; Knaben in Livréen — Diener der weiblichen Anmuth! — setzen sie an der Thür

für den ehrwürdigen C. Honeyman nieder und schlüpfen fort, ohne ein Wort zu sagen. Geldbörsen werden ihm zugesendet — Federwischer — eine Mappe mit dem Wappen der Familie Honeyman, ja sogar Hosenträger sind ihm in den Tagen seiner größten Popularität mit der Post zugesendet worden, und Blumen und Trauben und Compot, wenn er krank war, und Halswärmer und Malzbonbons für seine arme Luftröhre. In einem seiner Schubfächer liegt das schwere seidene Priestergewand, welches ihm seine Gemeinde in Leatherhead (als der junge Pfarrer dieses Kirchspiel verließ) verehrte, und auf seinem Frühstückstische steht die silberne Theekanne, die, einmal mit Goldstücken gefüllt, ihm von derselben treuen und andächtigen Heerde zum Geschenk gemacht ward. Die Theekanne hat er allerdings noch; aber die Goldstücke, wo sind diese hin?

Welch ein ganz anderes Leben ist dies, als das unseres ehrlichen Freundes von Alcantara, der in drei Tagen nur Ein Mal ißt! Wenn Honeyman an einem Abend hätte drei Mal Thee trinken können, so wäre ihm die Gelegenheit dazu geboten gewesen. Der Spiegel auf seinem Kamin wimmelt von Einladungen, nicht ceremoniellen Karten — an denen es übrigens auch nicht fehlte — sondern kleinen vertraulichen Billets von süßen Freundinnen seiner andächtigen Gemeinde. „O mein lieber Mr. Honeyman,“ schreibt Blanche, „welch eine

Predigt war dies! Ich kann heute Abend nicht zu Bett gehen, ohne Ihnen dafür zu danken." — „Ich bitte Sie, theurer Mr. Honeyman," schreibt Beatrice, „leihen Sie mir diese herrliche Predigt. Und können Sie vielleicht uns besuchen, um mit mir und Selina und meiner Tante eine Tasse Thee zu trinken, Papa und Mama speisen außer dem Hause, aber Sie wissen, daß ich stets bin Ihre getreue Chesterfield Street."

Und so geht es weiter. Er besitzt alle gesellschaftlichen Talente und Fertigkeiten; er spielt Violoncell; er singt einen herrlichen Tenor und treibt nicht blos geistliche sondern auch weltliche Musik. Er weiß tausend Anekdoten, lächerliche Räthsel, drollige Geschichten, (natürlich befindet sich darunter keine, welche den Anstand nur im Entferntesten verletzte), womit er Frauenzimmer von jedem Lebensalter unterhält. Er weiß seine Unterhaltung stolzen Matronen anzupassen, eben so gut wie tauben alten Witwen, welche seine helle Stimme viel besser hören können, als das lauteste Brüllen ihrer dummen Schwiegersöhne, alten Jungfern, jungen Schönheiten, die durch die Saison hindurchtanzen, und selbst rothbäckigen, so eben erst der Kinderstube entlaufenen Backfischen, welche sich um seine Füße versammeln.

Wohlthätigkeitsgesellschaften streiten sich förmlich um ihn, daß er ihre Bittpredigt halte. In den Zeitungen lies't man: „Das Wapping Hospital für Seeleute mit

hölzernen Beinen. Sonntag, den 23., predigen zu Gunsten dieser milden Stiftung der Bischof von Tobago Vormittags, und Nachmittags der ehrw. C. Honeyman, M., Prediger an" rc. — „Unterstützungsfond für die Großmütter der Geistlichen. Predigten zu Gunsten dieser Stiftung werden gehalten, Sonntag, den 4. Mai, durch den sehr ehrw. Decan von Pimlico und den ehrw. C. Honeyman, M."

Wenn der Decan krank ist, glauben viele Leute, Honeyman werde das Decanat bekommen; daß er es eigentlich dem Rechte nach bekommen müsse, erklären und behaupten hundert weibliche Stimmen, obschon man sagt, ein hochehrwürdiges Haupt an der höchsten Stelle schüttele zweifelnd den Kopf, wenn sein Name zum Avancement vorgeschlagen wird. Sein Name ist weit und breit bekannt, und nicht blos Frauen, sondern auch Männer kommen, um ihn zu hören. Parlamentsmitglieder, ja sogar Cabinetsminister sitzen unter ihm. Lord Dozeley ist natürlich in einem der vordersten Betstühle zu sehen; wo wäre jemals eine öffentliche Versammlung ohne Lord Dozeley?

Die Männer kommen aus seiner Predigt nach Hause und sagen: „Die Sache ist nicht übel, aber ich weiß wirklich nicht, was zum Teufel Ihr Weiber Euch so herbeidrängt, um diesen Mann zu hören."

„O Charles, wenn Du nur öfter hingingst!“ seufzt Lady Anna Marion.

„Kannst Du nicht einmal mit dem Minister des Innern sprechen? Kannst Du nichts für ihn thun?“

„Wir können ihn nächste Woche zum Diner einladen, wenn Du willst,“ sagt Charles. „Man sagt, er sei außer seiner Kirche ein ganz angenehmes Bürschchen. Ueberdies könnte es ja gar nichts nützen, etwas für ihn zu thun,“ fährt Charles fort. „Er schlägt aus seiner Kapelle jährlich wenigstens seine tausend Pfund heraus, und das ist mehr als irgend Etwas, was Jemand ihm geben kann. — Tausend Pfund jährlich ohne den Zins für die Weinkeller unter der Kapelle.“

„O pfui, Charles!“ sagt sein Weib mit feierlich verweisendem Blicke. „Mach' die Sache nicht auf diese Weise lächerlich!“

„Na zum Henker! ich weiß aber, daß Weinkeller unter der Kapelle sind,“ antwortete Charles geradezu. „Ich sah den Namen Sherrick u. Comp. auf einem Messingschilde an einer grünen Thür. Es ist besser, man sitzt über einem Gewölbe mit Wein darin, als über Särgen. Ich möchte wissen, ob das derselbe Sherrick ist, mit welchem Kew und Jack Belsize den ekligen Scandal hatten.“

„Was für einen ekligen Scandal — sage nicht ekliger Scandal. Es ist nicht gut, wenn die Kinder der-

gleichen Worte hören. Immer spielt, Kinderchen. Was war denn das für ein Streit zwischen Lord Kew und Mr. Belsize und diesem Mr. Sherrick?"

„Es handelte sich um Gemälde und Pferde und Geld und noch um einen gewissen andern Gegenstand, der bei jedem Scandal, von dem ich jemals gehört, mit zum Grunde liegt."

„Und was ist das für ein Gegenstand, liebes Männchen?" fragt die unschuldige Dame, an dem Arm ihres Gatten hängend, und sehr erfreut, ihn zur Kirche geführt und von da wieder weggebracht zu haben. „Was ist das für ein Gegenstand, der bei jedem Scandal, wie Du es nennst, mit zum Grunde liegt, Charles?"

„Ein Weib, liebes Kind," antwortet der Herr, hinter welchem wir im Geiste an einem schönen Sommersonntage aus Charles Honeyman's Kirche hergegangen sind.

Das ganze Pflaster blühet von künstlichen Blumen und bunten Hüten; rings umher ist ein Gesumm und Gegacker über die Predigt; die Wagen fahren fort, die alten reichen Witwen wandeln nach Hause, Gebetbücher und Bedientenstöcke schimmern in der Sonne; kleine Knaben mit gebackenem Hammelfleisch und Kartoffeln kommen aus den Höfen heraus, Kinder kommen mit Bierkannen aus den Schankwirthschaften, während der ehrwürdige Charles Honeyman, welcher durch seine Predigt zu Thränen gerührt und nicht ohne selbstzufriedenes

Herzklopfen einen Staatsminister in dem Betstuhle vor der Kanzel gesehen hat, sich seines schwerseidenen Priestergewandes in der Sacristei entledigt, ehe er sich nach seiner nahgelegenen Eremitage — wo haben wir sie hinverlegt? in Walpole Street, begiebt. Ich wollte, der heilige Peter von Alcantara hätte ein Stück von dieser Hammelkeule mit den gebackenen Kartoffeln und einen Trunk von diesem schäumenden Bier. Seht, da drüben trabt der kleine Lord Dozeley, der, eine Stunde lang mit dem Kopfe gegen das Holz gelehnt, wie der heilige Peter von Alcantara, geschlafen hat.

Ein ostindischer Gentleman und sein Sohn warten, bis die ganze Kapelle leer ist, und betrachten dann Lady Whittlesea's Grabmal und andere gräßliche, zum Andenken verstorbener Besucher der Kapelle errichtete Marmorplatten mit Muße. Wem gehörte das Gesicht, welches Oberst Newcome zu erkennen glaubte, das eines starken Mannes, der von der Orgelgalerie herunter kam? War es Broff, der Bassist, welcher den Kreuzritter in dem Harmoniekeller mit solchem Beifall vortrug und der hier gesungen hat? Es giebt einige Kapellen in London, wo man, nachdem der Gottesdienst vorüber ist, fast erwartet, die Küster braune Leinwanddecken über die Betstühle und Galerieen werfen zu sehen, wie im königlichen Theater zu Coventgarden zu geschehen pflegt.

Der Verfasser dieser wahrhaften Geschichte wandelte

einmal durch einen prachtvollen englischen Palast, der in Parks und Gärten stand und an Pracht und Glanz seit den Tagen Aladdins nicht seines Gleichen gehabt hatte, in Gesellschaft eines schwermüthigen Freundes, welcher durch seine düstern Augen Alles schwarz sah. Die Castellanin, welche von Zimmer zu Zimmer vor uns herklapperte, sprach sich des Langen und Breiten über die Pracht dieses Gemäldes, die Schönheit jener Statue, den wunderbaren Reichthum der Tapeten und Teppiche, die bewundernswürdige Aehnlichkeit des von Sir Thomas gemalten verstorbenen Marquis, seines Vaters, des fünften Earl, von Sir Josua gemalt, und so weiter aus, als gerade in dem prachtvollsten Zimmer des ganzen Schlosses, Hicks — so hieß mein Freund — den weiblichen Cicerone in seinem Geschwätz unterbrach, indem er mit hohler Stimme sagte: „Und nun, Madame, wollen Sie uns nicht das Cabinet zeigen, wo das Skelett ist?"

Die erschrockene Functionairin blieb mitten in ihrer Rede stecken; dieser Artikel stand nicht mit in dem Kataloge, welchen sie den Fremden für ihre halbe Krone täglich hersagte.

Hicks' Frage hüllte den Saal, in welchem wir standen, mit einem Male in Finsterniß, wir sahen das Zimmer nicht, wir sahen das verlangte Cabinet nicht, und dennoch zweifle ich nicht, daß ein solches vorhanden war, und stets nachher, wenn ich an das prachtvolle Schloß gedacht

habe, welches unter den schattigen Bäumen emporragt, unter welchen die buntgefleckten Rehe weiden; an die Terrassen, durch welche die Statuen hindurchschimmern und die mit hunderttausend Blumen geschmückt sind; an die Brücken und glänzenden Fontainen und Flüsse, in welchen die Fenster des Schlosses ihren festlichen Schimmer widerspiegeln, wenn die Säle mit fröhlichen Gästen gefüllt sind und der Schall der Musik über die immer dunkler werdenden Wälder herübertönt — stets, sage ich, wenn ich an Blaubart's Schloß denke — geschieht es, um zugleich an jenes schwarze Cabinet zu denken, welches ganz gewiß da ist und welches der stolze Besitzer schaudernd öffnet — nach Mitternacht — wenn er nicht schlafen kann und hingehen und es aufschließen muß, wenn Alles im Palaste schweigt, wenn Schönheiten unbewußt um ihn schlummern und die Zecher sich zur Ruhe begeben haben. O Castellanin — alle anderen Schlüssel hast Du, aber diesen Schlüssel hast Du nicht!

Haben wir nicht Alle solche Closets, mein lustiger Freund, eben so gut wie der edle Marquis von Carabes? Des Nachts, wenn Alles im Hause schläft, nur Du nicht, stehst Du dann nicht auf und schauest in das Deinige? Wenn Du Deinerseits schlummerst, erhebt sich Mistreß Brown von Deiner Seite, stiehlt sich die Treppe hinunter wie Amina zu ihrem Dämon, klinkt die geheime Thür auf und schauet in das schwarze Behältniß, welches nur

sie kennt. Hat sie Dir vielleicht von jener kleinen Affaire erzählt, die sie mit Smith hatte, lange zuvor, ehe sie Dich kannte? Bah, wer kennt wohl einen Menschen als sich selbst? Wer hält nicht, wenn er sein Haus dem vertrautesten und liebsten Freunde zeigt, den Schlüssel zu einem oder einigen Cabinetten zurück?

Ich denke mir jetzt eine liebenswürdige Leserin, welche das Buch hinlegt und hinüberschauet auf ihren nichts ahnenden Gatten, der vielleicht nach Tische ein wenig eingeschlummert ist. Ja, ja, Madame, er hat auch sein verborgenes Cabinet, und Sie, die Sie doch sonst Alles durchstöbern, werden niemals den Schlüssel dazu bekommen.

Ich denke mir wiederum einen ehrlichen Othello, der in einem Eisenbahnwagen dieses lies't und verstohlen nach seiner ihm gegenübersitzenden Desdemona hinüberschauet, welche ganz unschuldig ihren kleinen Jungen mit Butterbemmen füttert. — Du siehest, lieber Leser, daß ich die Sache mit einem Scherz zu beenden suche, denn ich fühle, daß sie zu ernst, zu furchtbar wird.

Und wozu, fragst Du, sollen diese ernsten, diese unangenehmen, ja fast persönlichen Bemerkungen dienen? Einfach dazu, daß Charles Honeyman, der beliebte und populaire Prediger, der elegante Theolog, an welchen Miß Blanche Sonnette schreibt und den Miß Beatrice zum Thee einladet, der mit Lächeln auf seinen Lippen, freund=

licher Sympathie in seiner Stimme und unschuldiger Heiterkeit in seiner Betonung einherkommt, welcher auf der Kanzel rührt, aufrüttelt und schreckt, der neben der Theekanne und fetten Butterbrötchen entzückt, daß auch Charles Honeyman ein paar Skelettcabinette in seiner Wohnung, Walpole Street May Fair, hat, und in manch' schöner schlaflosen Nacht, während Mistreß Ridley, seine Wirthin, und ihr ermüdeter Ehemann, der Hausmeister des Ehemanns, während der Miether in der ersten Etage, während die Köchin und das Hausmädchen und der arme kleine Stiefelputzer ruhig schlafen, (wohlgemerkt, sie haben alle auch i h r e Cabinette, die sie mit ihren Skelettschlüsseln öffnen), wacht er auf und betrachtet den scheußlichen Bewohner dieses Behältnisses. Eins der gräßlichen Nachtgespenste, welche den ehrwürdigen Charles Honeyman verfolgen, ist — doch halt! wir wollen lieber eine kleine Schilderung des Hauses mittheilen, so wie einiger der Leute, welche hier ihre Wohnung haben.

In der ersten Etage wohnt Mr. Bagshot, Parlamentsmitglied für einen Flecken in Norfolk. Er ist ein dicker, munterer Herr, speis't im Carlton-Clubb, hält in der Saison viel auf Greenwich und Richmond, wettet in mäßiger Weise, geht nicht in Gesellschaft, ausgenommen dann und wann zu den Häuptern seiner Partei, wenn sie große Gastmähler geben, und ein oder zwei Mal in die Häuser der großen Land-Edelleute, welche in der Pro-

vinz in seiner Nachbarschaft wohnen. Er stammt nicht aus besonders guter Familie und war eigentlich Apotheker, heirathete eine Frau mit Geld, die viel älter ist als er und der es in London nicht gefällt, weßhalb sie lieber zu Hause bleibt, in Hummingham, worüber ihr Eheherr gar nicht böse ist; giebt dann und wann nette, kleine, ruhige Diners, welche Mistreß Ridley ganz bewundernswürdig zubereitet, einigen außerordentlich dummen, aber fidelen alten Parlaments-Invaliden, welche unter großem Schweigen, aber dennoch bedeutender Heiterkeit eine ungeheure Quantität Wein consumiren. Eben haben sie angefangen, 24r. Claret zu trinken, weil der 15er rar und fast schon alle weggetrunken ist. Er schreibt alle Tage und hört jeden Morgen von Mistreß Bagshot; lies't ihre Briefe nicht immer, steht des Sonntags erst lange nach eilf Uhr auf, reitet ein kleines dickes Pferd und zahlt wie die Bank von England.

Das Haus ist ein wahres Norfolk. Mistreß Ridley war Wirthschafterin bei dem großen Squire Bayham, dessen Ahnen das Gut schon vor Zeiten der Eroberung besaßen und der im Jahre 1825, als der große Schrecken kam, ebenfalls mit zu Grunde ging.

Bayhams gehört der Familie noch, aber in welch einem Zustande! Fünfzehnhundert Acker des besten Landes in England wurden davon verkauft und das ganze Bauholz glatt weggeschnitten, wie ein Billardbret.

Mr. Bayham wohnt jetzt oben in einem Winkel des Hauses, welches sonst von der feinsten Gesellschaft in Europa angefüllt war. Ja, ja! Die Bayhams haben fast den sämmtlichen Adel Englands bei sich ein- und ausgehen sehen und waren schon Edelleute, als der Vater manch eines vornehmen Lords von heute noch die Schreibstube fegte.

Das Haus hat eigentlich gentiler Weise nur Platz für diese beiden Bewohner; während der Saison aber wird Rath geschafft, auch noch Miß Cann zu beherbergen, welche auch von Bayhams war, denn sie war Gouvernante des jungen Fräuleins, welches gestorben ist, und verdient sich jetzt ihr Brot dadurch, daß sie in verschiedenen Häusern Unterrichtsstunden giebt. Miß Cann speis't mit Mistreß Ridley in dem anstoßenden kleinen Hinterstübchen.

Ridley kann nur selten abkommen, um an dem Familiendiner Theil zu nehmen, denn sein Dienst in dem Hause und um die Person des Lord Todmorden nöthigen ihn, fortwährend in der Nähe dieses Herrn zu bleiben.

Mistreß Ridley kann nicht begreifen, wie Miß Cann von den paar Krumen, die sie zum Frühstück, und den zwei Bissen, die sie zu Mittag genießt, leben kann. Sie behauptet, daß die zwei Kanarienvögel, die in einem Käfig vor ihrem Fenster hängen — wo man eine sehr schöne Aussicht auf die Rückseite von Lady Whittlesea's Kapelle

hat — mehr essen als Miß Cann. Die beiden Vögel fangen an furchtbar zu schmettern, wenn Miß Cann, die Abwesenheit des Miethers in der ersten Etage benutzend, ihre Musikstücke durchzuspielen beginnt. Diese Triller, Rouladen und Verzierungen, welche die Vögel und die kleine Virtuosin ausführen! Es ist zu verwundern, wie menschliche Finger so schnell über die elfenbeinernen Tasten hinlaufen können, wie Miß Canns.

Ein so vortreffliches Frauenzimmer sie aber auch ist, bewundernswürdig tugendhaft, mäßig, ehrlich und heiter, so möchte ich doch nicht gern in einem Hause wohnen, wo eine so unverdrossen Variationen spielende Dame weilt. Honeyman hört es auch nicht gern. Des Sonnabends, wenn er seine kunstvolle Predigt arbeitet (der Schelm läßt nämlich seine Arbeit bis auf den letzten Tag, und es giebt, wie ich gehört habe, unter der Geistlichkeit noch viel bessere Männer als Honeyman, die eben so saumselig sind als er), bittet und bettelt er mit Thränen in den Augen, daß Miß Cann mit ihrer Musik doch aufhören möge.

So alt und baufällig dieses Instrument, so schwach und metalllos auch Miß Cann's Stimme ist, so ist es doch wunderbar, was für ein angenehmes Concert sie in diesem Zimmer Sonnabends Abends der guten Mistreß Ridley geben kann, welche gewöhnlich viel schläft, und einem Jünglinge, welcher mit ganzer Seele zuhört, während ihm zuweilen die Thränen in die großen Augen treten,

eine Menge Phantasieen sein Hirn erfüllen und an sein Herz pochen, so wie die Künstlerin sich auf ihrem bescheidenen Instrumente ergeht.

Sie spielt alte Musik von Händel und Haydn, und das kleine Zimmer dehnt sich mit einem Male zu einer Kathedrale aus und der Zuhörer sieht erleuchtete Altäre, fungirende Priester, schöne Knaben mit geschwungenen Rauchfässern, große gemalte, im Sonnenuntergang schimmernde Fenster durch Säulengänge von dämmerigem Marmor hindurch.

Der Jüngling, welcher ihr zuhört, ist sehr oft in der Oper und im Schauspiel gewesen.

Wenn sie Don Juan spielt, kommt Zerlina über die Wiesen herübergetrippelt und Masetto hinter ihr her mit einer Menge Bauern und Mädchen, und sie singen die süßeste aller Musik und das Herz klopft vor Freude und Wonne.

Piano, pianissimo, die Stadt ist in Ruhe und Schweigen versunken. Die Thürme der großen Kathedrale steigen in der Ferne empor und ihre Spitzen werden von dem breiten Monde beleuchtet. Die Statuen auf dem mondhellen Platze werfen lange Schatten über das Pflaster, aber der Springbrunnen in der Mitte ist herausgeputzt wie Cinderella in der Nacht, und singt und trägt ein Diadem von Diamanten. Die große in Schatten gehüllte Straße. Ist das die Toledostraße? — oder ist es der

Corso? — oder ist es die große Straße in Madrid; die, welche nach dem Escurial führt, wo die Rubens und Velasquez sind?

Es ist die Phantasiestraße — die Poesiestraße — die Straße, wo liebliche Frauen von Balconen herabschauen; wo Cavaliere auf Mandolinen spielen und die Degen ziehen und mit einander kämpfen; wo lange Prozessionen vorüberwallen und ehrwürdige Eremiten mit langen Bärten das knieende Volk segnen; wo die rohen Soldaten, mit Fahnen und Hellebarden über den Platz schreitend, die Töchter des Volkes um den schlanken Leib fassen und die Musikanten zum Tanze aufspielen heißen.

Blas't, ihr Dudelsäcke, einen Sturm der Harmonie! werdet Trompeten, Posaunen, Ophicleiden, Geigen und Hörner!

Die Musketen knallen! Die Sturmglocken läuten! Das Volk schreit und tobt! Aber lauter und süßer als Alles singt die entzückende Heldin! Und seht, auf seinem falben Streithengste sprengt Masaniello heran und Fra Diavolo springt mit dem Carabiner in der Hand den Balcon herab und Hüon von Bordeaux segelt mit der Tochter des Sultans von Babylon den Quai herauf.

Alle diese wonnevollen Schauspiele und Freuden, diese Schauer der Sympathie, Regungen unbekannter Sehnsucht und Visionen von Schönheit genießt ein kränklicher Jüngling von achtzehn Jahren in einem kleinen

Hinterzimmer, wo ein als Schrank verkleidetes Bett steht und ein kleines altes Frauenzimmer unter einer Gaslampe auf den klirrenden Tasten eines alten Piano spielt.

Lange Zeit befand sich Mr. Samuel Ridley, Kellermeister und vertrauter Diener des sehr ehrenwerthen John James Baron Todmorden, in einem Zustande der größten Verzweiflung und Schwermuth, wegen seines einzigen Sohnes, des kleinen John James — eines kränklichen und fast verwachsenen Kindes, mit dem nichts anzufangen war, wie Mr. Ridley sagte. Sein Wuchs machte es ihm unmöglich, sich dem Berufe seines Vaters zu widmen und dem britischen Adel aufzuwarten, der natürlich große und schöne Leute verlangt, die hinter den rollenden Wagen hinaufspringen und bei der Tafel die Teller darreichen. Als John James sechs Jahre alt war, meinte sein Vater mit Thränen in den Augen, er sei nicht höher als ein Tellerkorb. Die Knaben verhöhnten ihn auf der Gasse und einige vergingen sich trotz seiner winzigen Gestalt thätlich an ihm. In der Schule machte er nur wenig Fortschritte. Er war immer kränklich und schmutzig und schüchtern, und weinte, wenn er nicht immer bei seiner Mutter sein konnte, welche, obschon sie ihn liebte, derselben Ansicht war wie ihr Mann und ihn für wenig besser hielt als einen Blödsinnigen, bis endlich die kleine Miß Cann ihn in die Hand nahm und sich nun einige Hoffnung für ihn zeigte.

„Er hätte nur einen halben Verstand? Sie großer, dicker, alberner Mann," sagte Miß Cann, die nach ihrer Art viel Muth besaß. „Dieser Knabe hätte nur einen halben Verstand! Der hat in seinem kleinen Finger mehr Verstand, als Sie in Ihrem ganzen großen dicken Corpus! Sie sind ein sehr guter Mann, Ridley, ein sehr gutmüthiger Mann, das weiß ich gewiß, und haben Geduld mit dem Schelten eines reizbaren alten Frauenzimmers, aber der klügste der Menschen sind Sie nicht. Still, still; mir machen Sie nichts weiß. Sie wissen selbst recht gut, daß Sie noch manches Wort buchstabiren müssen, wenn Sie die Zeitung lesen, und wie würden wohl Ihre Rechnungen aussehen, wenn ich sie nicht mit meiner kleinen saubern Hand schriebe. Ich sage Ihnen, dieser Knabe ist ein Genie. Ich sage Ihnen, daß die Welt eines Tags von ihm hören wird. Sein Herz ist rein wie Gold. Sie scheinen zu glauben, daß blos große Leute Verstand haben können. Sehen Sie doch mich an, Sie großer, langer Mann, bin ich nicht hundert Mal gescheidter als Sie? Ja, und John James ist tausend solche kleine unbedeutende Wesen werth wie ich bin, und überdies ist er eben so groß als ich, Sir. Hören Sie das? Ich bin fest entschlossen, daß er an Lord Todmordens Tische speisen und in der königlichen Academie den Preis gewinnen und berühmt, Sir — berühmt werden soll." —

„Wohlan, Miß Cann, ich wünsche, daß er es dahin bringen möge; weiter kann ich nichts sagen," antwortete Mr. Ridley. „Der arme Junge thut nichts Unrechtes, das gebe ich zu, aber etwas Gutes habe ich wenigstens auch noch nicht von ihm gesehen. Ich wollte, er finge endlich damit an — wirklich, das wollte ich von ganzem Herzen."

Und der rechtschaffene Mann versenkt sich wieder in das Studium seiner Zeitung.

Alle diese schönen Klänge und Gedanken, welche Miß Cann ihm aus ihrem Piano hervorzaubert, trägt der junge Künstler sofort in Formen über, und geharnischte Ritter mit Federbusch, Schild und Streitaxt, und flotte Junker mit wallenden Locken und Rappieren und rothledernen Stiefeln und grimmige Banditen in carmoisinrothen Beinkleidern und mit großen Messingknöpfen verschwenderisch illustrirten Wämsern, bewaffnet mit den großen, schwerfälligen Hiebern, womit diese bärtigen Bösewichter sich zu schlagen pflegen, wespenschlanke Bauermädchen und junge Gräfinnen mit großen Augen und kirschrothen Lippen! — alle diese prachtvollen Formen des Krieges und der Schönheit gehen unter dem Bleistift des jungen Zeichners hervor und bedecken leere Briefseiten und Schreibebücher ohne Ende.

Wenn seine Hand ein besonders liebliches und seinem Geschmack entsprechendes Gesicht nachgeahmt hat, eine

Vision, die in seiner Phantasie lebt, eine Houri von einer Tänzerin, oder eine schöne junge Dame in einer Opernloge, die er gesehen oder gesehen zu haben glaubt — denn die Jugend ist kurzsichtig, obschon er sein Unglück bis jetzt kaum erst kennt — wenn er eine außerordentlich glückliche Arbeit vollbracht hat, dann versteckt unser junger Pygmalion das Meisterwerk und malt die Schönheit mit all' seiner Kunst, die Lippen mit hellem Carmin, die Augen tief, tief kobaltblau, die Wangen mit blendendem Zinnober, die Locken mit Goldfarbe, und dann verehrt er dieses sein Geschöpf im Stillen und Geheimen, ersinnt eine Geschichte — das Schloß, in welches dieses reizende Mädchen eingeschlossen ist, muß gestürmt werden, denn ein räuberischer Tyrann hält sie darin gefangen, und ein Prinz mit schwarzen Locken und in einem mit Goldflittern besetzten Mantel erklettert den Thurm, erschlägt den Tyrannen und kniet dann zierlich zu Füßen der Prinzessin nieder und sagt: „Prinzessin, wollt Ihr mein werden?"

In der Nachbarschaft wohnt eine freundliche Frau, welche für die benachbarten Köchinnen Kleider macht und einen kleinen Handel mit Ingwerbier für die Schüler einer nahgelegenen Schule, dicht neben einer Schankwirthschaft betreibt, wo der Vater des jungen Künstlers und andere Herrendiener ihren Clubb haben. Diese gute Frau verkauft auch Sonntagsblätter an die Lakaien der benach-

barten Herrschaften und hat überdies einen Vorrath von Romanen für die Frauen der Herren Lakaien.

Nächst Miß Cann ist Miß Flinders John James' größte Freundin und Wohlthäterin. Sie hat ihn schon bemerkt, als er noch ganz klein war und Sonntags für seinen Vater Bier zu holen pflegte. In ihren Romanen hat er sich selbst lesen gelehrt, so dumm er auch in der Schule war und alle Mal der Letzte in seiner Klasse. Stunden, glückliche Stunden hat er hinter ihrem Ladentische kauernd zugebracht oder ihre Bücher unter seiner Schürze zärtlich an die Brust gedrückt, wenn sie ihm erlaubte, welche mit nach Hause zu nehmen. Die ganze Bibliothek ist durch seine Hände gegangen, seine langen, hageren, zitternden Hände und unter seinen begierigen Augen vorüber. Er hat Illustrationen zu allen diesen Büchern gemacht und sich über seine eigenen Darstellungen Manfroni's oder des einarmigen Mönches, Abällino's des großen Banditen von Venedig, und Rinaldo Rinaldini's, des furchtbaren Räuberhauptmanns, entsetzt. Wie hat er Thaddäus von Warschau mit seinen Thränen befeuchtet und ihn in seiner polnischen Mütze mit den engen Beinkleidern und kurzen Stiefeln gezeichnet! William Wallace, den Helden von Schottland, wie stattlich hat er ihn gemalt! Mit welchem Backenbart und buschigen Straußenfedern! — in einem engen Kilt und mit welchen prachtvollen Waden, wie er mit seiner Streitaxt

um sich herum haut und König Eduards zu Boden gestreckte Cavaliere mit Füßen tritt.

Gerade zu dieser Zeit kommt Mr. Honeyman, um seine Wohnung in Walpole Street zu nehmen, und bringt Walter Scott's Romane mit, auf die er subscribirt hatte, als er noch in Oxford war, und der junge John James, der ihm erst aufwartet und allerhand kleine Dienste für den ehrwürdigen Herrn verrichtet, geräth zufällig über die Bücher und lies't sie mit einer solchen Wonne, daß alle Freuden seines künftigen Lebens kaum dieser jemals gleich kommen können. Ist er ein Narr — ein Müssiggänger, aus welchem, wie sein Vater sagt, niemals etwas Gutes werden wird?

Es gab eine Zeit, wo seine Eltern, welche ganz daran verzweifelten, daß sich etwas Besseres für ihn darbieten werde, mit der Idee umgingen, ihn zu einem Schneider in die Lehre zu bringen, und John James ward aus seinen Träumen von Rebecca und Ivanhoe erweckt und von der Grausamkeit in Kenntniß gesetzt, die man gegen ihn beabsichtigte.

Ich will nicht die Thränen und die Angst beschreiben und die an Wahnsinn grenzende Verzweiflung, in welche der arme Knabe gestürzt ward. Die kleine Miß Cann rettete ihn von dem entsetzlichen Schicksal, und Honeyman verwendete sich ebenfalls für ihn, und Mr. Bagshot versprach, sobald seine Partei an's Ruder käme, wolle er den

Minister um einen Fluthwärterposten für ihn bitten, denn Jeder war dem ernsten, weichherzigen, willigen kleinen Burschen gut und Niemand kannte ihn weniger, als sein aufgeblasener, alberner, aber doch ganz achtungswerther Vater.

Miß Cann malte sehr elegant Blumen und Kartenschirme und konnte für ihre Schüler Bleistiftzeichnungen sehr schön „fertig machen“. Sie konnte auch Kupferstiche copiren, so daß man in einer kleinen Entfernung kaum wußte, ob die Kreidecopie nicht ein schlechter Mezzotintostich sei. Sie besaß sogar einen kleinen alten Oelfarbenkasten und zeigte vertrauten Freunden ein paar von ihr gefertigte Miniaturgemälde auf Elfenbein. Sie theilte John James die geringe Kenntniß, die sie vom Zeichnen hatte, mit und sagte ihm auch ihre unschätzbaren Recepte zum Mischen der Wasserfarben — „für Bäume im Vordergrunde Ockergelb und Indigo“ — „für sehr schwarzes Laubwerk Gummigutti und gebranntes Elfenbein“ — „für Fleischfarben“ u. s. w. u. s. w.

John James machte ihren dürftigen kleinen Cursus durch, aber nicht so glänzend als sie erwartete. Sie sah sich genöthigt, zu gestehen, daß mehrere Zeichnungen ihrer Schüler weit besser ausfielen als Johney Ridley's. Honeyman sah die Zeichnungen des Knaben von Zeit zu Zeit an und sagte: „Hm! ha! — sehr gut — viel Phantasie, wirklich.“

Honeyman aber verstand von der Malerei eben so viel, wie ein Taubstummer von der Musik. Er wußte die gewöhnlichen Kunstkenner-Redensarten allerdings geschickt anzubringen und besaß eine Anzahl Morghens und Madonnen, wie dies einem Geistlichen und einem Manne von Geschmack geziemte; aber er sah nicht mit solchen Augen wie die, womit der Himmel den bescheidenen kleinen Sohn des Kellermeisters ausgestattet hatte, welchem sich Naturschönheiten enthüllten, die gewöhnlichen Augen unsichtbar waren, und der an ganz gewöhnlichen Gegenständen Formen, Farben und Schatten entdeckte, wo die meisten Menschen nur etwas ganz Gewöhnliches und Ordinaires sahen.

Man lies't oft in Mährchenbüchern von einem Talisman oder einer Blume, welche der Zauberer schenkt, und welche dem, der sie besitzt, die Fähigkeit giebt, die Feeen zu sehen.

O bezaubernde Gabe der Natur, welche dem Besitzer die verborgenen Geister der Schönheit rund um sich her enthüllt — Geister, welche die stärksten und begabtesten Meister in Bilder oder Töne bannen. Andern sind blos flüchtige Schimmer dieser schönen Kunstwelt verliehen, und durch Ehrgeiz verlockt, oder durch Zaghaftigkeit zurückgeschreckt, oder durch die Noth getrieben, wenden sie sich wieder ab zu dem gewöhnlichen Gleise des Lebens und dem Lichte des hellen Tages.

Der Leser, welcher so und so viel Mal Walpole Street passirt hat, kennt die unbequeme Bauart dieser Straße, mit Ausnahme der großen Häuser aus der Zeit der Königin Anna und Georgs I., und während einige der benachbarten Straßen, nämlich Great Craggs Street, Bolingbroke Street und andere, Häuser enthalten, die schön mit Steinwerk verziert sind, mit kleinen Obelisken vor den Thüren und großen Löschsteinen, in welchen vor hundertunddreißig oder vierzig Jahren die Fackeln der herrschaftlichen Läufer ausgelöscht wurden — Häuser, welche immer noch Wohnsitze vornehmer Leute sind, und wo man an festlichen Abenden hundert Equipagen sich versammeln sieht — besteht Walpole Street jetzt aus fast weiter nichts als Miethwohnungen, Privathotels, ärztlichen Instituten und dergleichen, und Nr. 23 (Ridley's) ist keineswegs das beste Haus in der Straße. Das Parterre auf der Hinterseite wird, wie schon beschrieben worden, von Miß Cann bewohnt, die erste Etage von Bagshot, Esq. und Parlamentsmitglied — die zweite Etage von Honeyman; was ist nun noch übrig, als die Dachstube und die breite Treppe und die Küche? Und wenn das ganze Personal zu Bett ist, wie kann man glauben, daß dann noch Raum für andere Bewohner da sei?

Und doch ist noch ein Miethmann da, und zwar einer, welcher wie fast sämmtliche andere bis jetzt erwähnte

Personnagen (und noch Einige, von welchen der Leser noch gar keine Idee hat), in der nachfolgenden Geschichte eine bestimmte Rolle spielen wird.

Wenn Honeyman des Nachts nach Hause kommt, so findet er auf dem Tische in der Hausflur drei Wachslichter — eins für sich, eins für Bagshot und noch eins. Was Miß Cann betrifft, so hat diese sich schon längst in ihr Stübchen eingeschlossen und liegt im Bett, denn ihre derben kleinen Gehschuhe stehen an der Thür auf der Fußdecke. Um zwölf Uhr Mittags, zuweilen auch um eins, ja um zwei oder drei — lange nachdem Bagshot in seine Ausschußsitzungen und die kleine Cann zu ihren Schülern gegangen ist — ertönt eine Stimme vom allerobersten Boden, aus einem Zimmer, welches keine Klingel hat, und eine Donnerstimme ruft: „Sclave! Julia! Julia, liebes Kind! Mistreß Ridley!" Wird dieser Ruf nicht beachtet, so geschieht es häufig, daß ein Paar Beinkleider nebst einem darinsteckenden Stiefelpaar mit eisernen Absätzen von dem obersten Boden bis auf den marmornen Fußboden der dröhnenden Hausflur heruntergeworfen werden.

Dann sagt vielleicht Thomas, auch Sclave genannt: „Da ist er schon wieder." Oder Mistreß Ridley's eigene Zimmerklingel läutet heftig und Julia, die Köchin, ruft: „Ah, das ist Mr. Frederick."

Wenn die Beinkleider und Stiefel nicht verstanden

werden, so erscheint der Eigenthümer selbst, in großer Wuth von dem obern Stockwerk in das untere herabtanzend, locker in einen zerlumpten, fliegenden Schlafrock gehüllt. In diesem Costüm und Zustande tanzt er in Honeyman's Zimmer hinein, wo dieser schüchterne Theolog vielleicht mit einem Kopfweh, oder über einem Romane, oder einer Zeitung sitzt, bis an das Feuer hin, welches er mit seinen Rockschößen anfacht, um sich zu wärmen, und dann bis an den Schrank, wo Se. Ehrwürden ihren Sherry verwahrt, von welchem er sich ein Glas einschenkt.

„Salve, spes fidei, lumen ecclesiae,“ ruft er, „auf Dein Wohl, mein lieber Freund, ich kenne dieses Gewächs. Sherrick's Marsala, seit drei Monaten auf Flaschen zu zweihundertundsechsundvierzig Schilling das Dutzend.“

„O bewahre, nein,“ (und jetzt erhalten wir einen Begriff von dem Skelett in dem Kabinet des armen Honeyman — nicht als ob dieser hübsche, muntere Fred Bayham das Skelett wäre, nichts weniger als dieses, Mr. Frederick wiegt seine vierzehn Stein), „wirklich, diese Sorte ist es nicht, Fred,“ seufzt der Andere. „Du übertreibst. Der Wein ist nicht theuer, wenigstens noch lange nicht so theuer, wie Du sagst.“

„Wie viel das Glas, glaubst Du?“ sagt Fred, indem er sich wieder ein Glas vollschenkt, „eine halbe

Krone, glaubst Du? eine halbe Krone, Honeyman? Beim Jupiter, es ist nicht einen Schilling werth."

Dies sagt er nach der Art und Weise des berühmtesten Tragöden des Tages. Er kann jeden tragischen oder komischen Schauspieler nachahmen, eben so wie jeden bekannten Parlamentsredner oder Geistlichen, jede Säge, jeden Hahn, das Knallen eines aus einer Flasche gezogenen Korkes und das Glucken des Weines, wenn er in das Glas gegossen wird, eine summende Biene, einen kleinen im Kamin steckenden Knaben u. s. w. Er ahmt Leute, denen am Bord eines Dampfschiffes übel wird, so gut nach, daß man vor Lachen sterben möchte; sein Onkel, der Bischof, konnte dieser komischen Darstellung nicht widerstehen und gab Fred eine Anweisung auf eine hübsche Summe Geldes, und Fred ahmte, nachdem er die Anweisung versilbert, im Harmoniekeller seinen Onkel, den Bischof, sammt seinem Caplan nach, und stellte vor, wie Seiner Lordschaft und dem Caplan zur See übel wird — den Caplan und den Bischof ganz natürlich und deutlich.

„Wie viel kostet Dich ein Glas von diesem Sekt, Charley?" hebt Fred nach dieser Parenthese wieder an. „Du sagst, er sei nicht theuer. Charles Honeyman, Du besaßest schon in Deiner Jugend eine sehr üble Gewohnheit. Ich erinnere mich noch recht gut, daß, als ich noch im Flügelkleide in die Knabenschule ging, Du Deinen ehrwürdigen Vater oft belogst. Ja, ja, Charles, ent-

schuldige die Freimüthigkeit eines Jugendfreundes, aber ich glaube fest, Dir fällt eine Lüge eher ein, als sonst etwas. Hm!" — er betrachtet die an dem Spiegel steckenden Karten — „Einladungen zu Diners und Soupers. „Leihen Sie mir Ihre Predigt." O du alter Betrüger! o Du in Sünden ergrauter alter Ananias! Höre, Charles, warum hast Du Dir nicht schon längst ein nettes Kind erkoren? Ein Mädchen mit Aeckern und Viehstand, mit Erbzinsen und Staatspapieren, verstehst Du? Ich habe allerdings kein Geld, das ist wahr, aber ich bin auch nicht so viel schuldig wie Du. Ich bin ein schönerer Mann als Du. Sieh einmal diese Brust an (er schlägt sich darauf), diese Glieder, das nenne ich mannhaft."

„Um's Himmels willen, Bayham," ruft Mr. Honeyman, ganz blaß vor Schrecken, „wenn Jemand käme."

„Was sagte ich, Sir? ich wäre mannhaft, ja wohl! Möge irgend ein Schurke mit Ausnahme eines Häschers kommen und sich dem gewaltigen Arme eines Frederick Bayham entgegenstellen."

„O mein Himmel, da kommt Jemand in mein Zimmer," ruft Charles und sinkt auf das Sopha zurück, während die Thür sich öffnet.

„Ha, kommst Du wohl in mörderischer Absicht?" ruft er und schreitet mit theatralischem Pathos nach der Thür. „Komm her, Canaille, komm her!" und plötzlich

schwenkt er mit tragischem Gelächter wieder um und ruft: „Ha! ha! ha! es ist blos der Sclave!"

Der Sclave bringt Mr. Frederick warmes Wasser und eine Flasche Sodawasser auf einem und demselben Brete. Er ist schon längst instruirt, alle Mal Sodawasser zu bringen, so oft er das Wort „Sclave" von oben herunterrufen hört. Die Flasche knallt und Frederick trinkt und zischt, nachdem er getrunken, als ob er inwendig glühend heiß gewesen wäre.

„Welche Zeit ist es jetzt, Sclave? — halb vier Uhr? gerade vor zehn Stunden frühstückte ich am rosigen Morgen eine bescheidene Tasse Kaffee auf dem Covent-Garden-Markte. Kaffee einen Penny, Brot blos einen halben Penny. Was hat Mistreß Ridley zu essen?"

„Schweinebraten, Sir."

„Bringe mir welchen. Bringe mir ihn auf mein Zimmer, wenn Du, lieber Honeyman, nicht darauf bestehst, daß ich hier speise."

In diesem Augenblicke wird derb an die Hausthür gepocht und Fred sagt: „Wohlan, am Ende ist es ein Freund oder eine Dame, die zu Dir zur Beichte kommt, und ich will mich meiner Wege packen, obschon ich weiß, daß es Dir leid thut, wenn ich gehe. Tom, bring' meine Sache herauf, bürste sie vorsichtig und nicht die ganze Wolle herunter. Dann bringe den Schweinebraten

und tüchtig viel Aepfelsauce; sage es nur Mistreß Ridley, die ich bestens grüßen lasse, und eins von Mr. Honeyman's Hemden und eins seiner Rasirmesser. Adieu, Charles! Bessere Dich! Gedenke mein!"

Und er verschwindet eiligst in die oberen Gemächer.

Sechstes Kapitel.

In welchem Jedermann zu Tische geladen wird.

John James hatte eiligst die Thür geöffnet, um einen Freund und Gönner zu bewillkommnen, dessen Anblick seine jungen Gönner stets erfreute. Es war nämlich Niemand anders als Clive Newcome — nach der Meinung des jungen Ridley der schönste, glücklichste und talentvollste Jüngling, den England besaß.

Welcher edelmüthige Knabe hat nicht zu seiner Zeit Jemanden verehrt! Ehe die ihn zum Sklaven machende Geschlechtsliebe an ihn herantritt, hat jeder junge Mann einen Freund der Freunde, an den er während der Ferien unermeßlich lange Briefe schreibt; den er in seinem innersten Herzen verehrt; dessen Schwester er später zu heirathen gedenkt; dessen Börse er theilt; für den er, wenn es sein muß, eine Tracht Prügel hinnimmt; der sein Held

ist. Clive war John James' jugendliche Gottheit. Wenn er Thaddäus von Warschau, einen Prinzen, Ivanhoe, oder irgend einen hervorragenden und glänzenden Mann zeichnen wollte, so nahm er allemal Clive zum Modell. Das Herz klopfte ihm vor Freuden, wenn er den schönen Jüngling sah. Gern ging er nach Grey Friars, um einen Brief an Clive zu überbringen oder einen Auftrag an ihn auszurichten, weil er dann Aussicht hatte, ihn zu sehen und ein freundliches Wort von ihm zu hören oder einen Händedruck zu bekommen.

Ein ehemaliger Kellermeister von Lord Todmorden war Pensionair in dem Hospital von Grey Friars — wir haben schon gesagt, daß dieses alterthümliche Institut ein Colleg für alte Männer sowohl als für Knaben ist — und dieser alte Mann kam zuweilen des Sonntags zu seinem Nachfolger zu Tische, und brummte von der Stunde dieser Mahlzeit an, bis um neun Uhr, wo er wieder fort mußte, um noch vor zehn Uhr das Thor von Grey Friars zu passiren, er brummte wegen seines Essens, er brummte wegen seines Bieres — er brummte wegen der Anzahl Kapellen, die er zu besuchen hatte, wegen des Kleides, welches er trug, und über den Mangel an Pflaumen in dem Pudding, wie alte Männer und Schulknaben immer zu brummen pflegen.

Es war wunderbar, was für einen Gefallen John James an diesem häßlichen, zänkischen, dummen, mür-

rischen alten Manne fand, und wie geschickt er immer einen Vorwand zu ersinnen wußte, ihn in seiner Wohnung in dem Hospital zu besuchen.

Eigentlich aber machte er diese Reise blos in der Hoffnung, Clive zu sehen; er schickte Clive Briefe und ganze Packete Zeichnungen, dankte ihm für geliehene Bücher, fragte ihn um Rath wegen künftiger Lectüre, so wie nach allem Möglichen, um nur seinen Stolz, seinen Gönner, sein Ideal einmal sehen zu können.

Ich fürchte, Clive Newcome benutzte ihn, um Rum und Cigarren in die Schule einzuschmuggeln, indem er ihn an irgend einen Ort hinbestellte, wo dann der junge Clive sich einfand, um die verbotenen Waaren in Empfang zu nehmen. Der arme Knabe war auch von den übrigen Schülern gekannt, die ihn Newcome's Hanswurst nannten. Er war ein wenig buckelig, mit langen hageren Armen, einem fahlen Gesicht mit einer großen Stirn, wallendem schwarzem Haar und großen schwermüthigen Augen. „Was? bist Du es, James?" ruft Clive heiter, als sein bescheidener Freund an der Thür erscheint. „Vater, das ist mein Freund Ridley. Das ist der Mann, der das Zeichnen wirklich versteht."

„Aber ich weiß, wer es in dieser Beziehung mit einem jungen Manne von diesem Alter aufnimmt," sagt der Oberst, indem er ihn mit zärtlichem Blicke ansieht. Er war der Meinung, ein solches Genie gebe es in der

Welt nicht weiter, und war schon mit dem Gedanken umgegangen, einige von Clive's Zeichnungen in der Kunsthandlung von M'Lean am Haymarket herauszugeben.

„Dies ist mein Vater, der eben aus Indien angelangt ist — und Mr. Pendennis, auch ein ehemaliger Schüler von Grey Friars. Ist mein Onkel zu Hause?"

Beide Herren nicken dem jungen Menschen, der ihnen als John James vorgestellt worden, auf gönnerhafte Weise zu. Sein Aeußeres verspricht nicht viel. Oberst Newcome, einer der bescheidensten Menschen, welche die Erde trägt, hat dennoch seine altmodischen militairischen Ansichten, und spricht mit dem Sohne eines Kellermeisters wie mit einem Soldaten, freundlich, aber nicht vertraulich.

„Mr. Honeymann ist zu Hause, meine Herren," sagt der junge Mensch in bescheidenem Tone. „Soll ich Sie nach seinem Zimmer hinaufführen?"

Und wir gehen hinter unserm Führer her die Treppe hinauf. Wir finden Mr. Honeyman auf seinem Sofa, in das Studium eines gelehrten theologischen Werkes versenkt. Den Roman hat er rasch unter das Kissen geschoben. Clive fand ihn kurz darauf, während sein Onkel sich auf einige Augenblicke in sein Ankleidezimmer entfernt hatte. Er hat sich dazu verstanden, seine theologischen Studien einstweilen zu suspendiren und mit seinem Schwager zu Tische zu gehen.

Als Clive und seine Freunde an Honeyman's Thür standen und gerade, als wir im Begriff waren, einzutreten, um den Theologen vor seinem Foliobande sitzen zu sehen, flüsterte Clive: „John James, komm mit, alter Junge, und zeige mir, was Du in der letzten Zeit gezeichnet hast. Was machst Du denn jetzt?“

„Ich zeichnete eben etwas aus Tausend und einer Nacht,“ sagt John James, „oben in meinem Zimmer, und da ich anpochen hörte und mir gleich dachte, daß Sie es wären, so kam ich herunter.“

„Zeige mir die Bilder, wir wollen in Dein Zimmer hinaufgehen,“ sagt Clive.

„Wollen Sie wirklich mitkommen,“ sagt der Andere. „Es ist freilich sehr klein.“

„Komm nur mit, das thut nichts,“ sagt Clive und die zwei jungen Leutchen verschwinden mit einander und lassen die drei erwachsenen Herren sich mit einander unterhalten, oder vielmehr zwei von uns Honeyman zuhören, welcher sich über die Schönheit des Wetters, die Schwierigkeiten des geistlichen Berufes, die Ehre, welche Oberst Newcome ihm durch seinen Besuch erweis't u. s. w., mit seiner gewohnten Beredsamkeit ausspricht.

Nach einer Weile kommt Clive ohne John James wieder aus den oberen Regionen herunter. Er ist sehr aufgeregt.

„O,“ sagt er zu seinem Vater, „Du sprichst immer

von meinen Zeichnungen — Du solltest die sehen, welche John James gemacht hat! Beim Jupiter, dieser Mensch ist ein Genie. Die Zeichnungen sind prachtvoll. Es ist, als ob man in Tausend und einer Nacht läse, wenn man diese Bilder sieht. Da ist Scheherazade, welche die Geschichte erzählt und — wie heißt sie doch gleich — Dinarzade mit dem Sultan, der auf dem Bett sitzt und zuhört. Welch ein grimmiger alter Kauz! Man sieht ihm gleich an, daß er schon so und so vielen Weibern die Köpfe hat abschneiden lassen. Ich kann mir gar nicht denken, wo dieser John James die Ideen her hat. Pferde und Hunde kann ich am Ende besser zeichnen, als er, das weiß ich, aber ich kann blos Dinge zeichnen, die ich sehe. Der aber scheint Dinge zu sehen, die wir nicht sehen, verstehst Du. O, Vater, ich möchte doch lieber ein Maler sein, als sonst etwas."

Und er fängt an auf dem Tische seines Onkels, um welchen die älteren Herren sitzen, Pferde und Hunde zu zeichnen. „Ich habe mich schon oben mit John James besprochen," sagt Clive, indem er mit seiner Feder immer drauf los arbeitet. „Wir werden zusammen ein Atelier miethen; vielleicht gehen wir auch mit einander auf Reisen. Wird das nicht sehr hübsch werden?"

„Mein lieber Clive," bemerkt Mr. Honeyman mit sanfter Würde, „es giebt gewisse Abstufungen in der Gesellschaft, die man respectiren muß. Du darfst nicht

daran denken, ein Maler von Profession zu werden. Ein solcher Erwerb ist wohl ganz gut für Deinen jungen Freund und Schützling, aber nicht für Dich —"

„Warum nicht für mich?" ruft Clive. „Wir sind, so viel ich weiß, keine so vornehmen Leute, und wenn wir es auch wären, so sage ich doch, ein Maler ist so gut als ein Jurist, ein Arzt, oder auch als ein Soldat. In Dr. Johnson's Lebensbeschreibung — die mein Vater fortwährend lies't — lese ich sehr gern, was darin über Sir Josua Reynolds steht — ich glaube, dieser ist der beste Gentleman im ganzen Buche. Ei, wie würde ich mich freuen, wenn ich ein Bild malen könnte, wie Lord Hathfield in der Nationalgallerie! So etwas wäre mir lieber, als bei Gibraltar mitgefochten zu haben. Und dann die drei Grazien — o, sind die nicht graziös? Und Cardinal Beaufort von Dulwich — vor dem fürchte ich mich ordentlich, wenn ich ihn ansehe. Und waren nicht Reynolds und Rubens auch in anderer Hinsicht angesehene Leute? Er war Gesandter und Ritter des Bathordens. Mit Van Dyck war dies derselbe Fall, und Titian und Raphael und Velasquez? — Habe doch die Güte, Onkel Charles, mir bessere Gentlemen zu zeigen, als diese."

„Fern sei es von mir, zu sagen, daß der Beruf des Malers kein ehrenwerther sei," sagt Charles; „wie aber die Welt einmal beschaffen ist, so giebt es andere

Berufsfächer, welche in höherem Ansehen stehen, und ich hätte meinen sollen, Oberst Newcomes Sohn —"

„Er soll seiner Neigung folgen," sagte der Oberst; „so lange als sein Beruf ehrlich ist, geziemt er auch einem Gentleman, und wenn er wirklich auf die Idee käme, die Geige zu spielen — ja wahrlich, die Geige — so würde ich nichts dagegen haben."

„Aber da oben war ein närrischer Kerl!" hebt Clive wieder an, indem er von seiner Kritzelei aufschaut. „Er lief oben auf dem Treppenplatze in einem Schlafrocke hin und her, ohne kaum sonst etwas auf dem Leibe zu haben, und hielt in der einen Hand einen Teller und in der andern ein Stück Schweinebraten, an welchem er herumknabberte. Ungefähr so sah er aus." (Und Clive zeichnet eine Figur). „Was meinst Du, Vater? Er sagt, er sei an jenem Abend in dem Harmoniekeller gewesen, wo Du Dich so über den Capitain Costigan ärgertest. Er erkannte mich sogleich und sagte: Sir, Ihr Vater handelte als Gentleman, als Christ und als Mann von Ehre. Maxima debetur puero reverentia. Machen Sie ihm mein Kompliment, ich kenne seinen geehrten Namen nicht. — Seinen geehrten Namen," sagte Clive laut lachend, „das waren seine eigenen Worte. Und sagen Sie ihm, daß ich selbst eine Waise sei — in dürftigen Umständen — er sagte, er befände sich in dürftigen

Umständen, und daß er von Herzen wünsche, er möchte mich adoptiren."

Der junge Mann blies die Backen auf, machte seine Stimme so laut und tief als er konnte, und aus dieser Nachahmung und dem Bilde, welches er gezeichnet, errieth ich sofort, daß Fred Bayham der Mann war, den er nachäffte.

„Und wohnt der rothe Freibeuter hier?" rief Mr. Pendennis, „und haben wir ihn endlich aufgestöbert?"

„Manchmal kommt er hierher," sagte Mr. Honeyman in gleichgiltigem Tone. „Meine Wirthsleute standen früher im Dienste seines Vaters Bayham von Bayham, einer der ältesten Familien in Europa. Und Mr. Frederick Bayham, das außerordentlich excentrische Individuum, von welchem Sie sprechen, war Schüler meines theuern Vaters in unsern glücklichen Tagen zu Borehambury."

Kaum hatte er ausgeredet, so ward an die Thür gepocht, und ehe noch der Herr der Wohnung „Herein!" sagen konnte, trat Frederick Bayham in dem Costüm ein, welches er vorzugsweise gern trug. Zu jener Zeit waren sehr hohe Halsbinden Mode, und nur einige wenige excentrische Personen wagten im übergeschlagenen Kragen à la Lord Byron zu erscheinen, Fred Bayham aber umwickelte seinen Hals mit einem einfachen Bande, so daß sein großer rother Backenbart sich ungehindert um seine

geräumige Unterkehle kräuseln konnte. Er trug einen schwarzen Frack und einen großen breitkrämpigen Hut, und sah aus wie ein Dissenterprediger. Zu andern Zeiten sah man ihn wieder in einem grünen Rocke und blauem Halstuche, als ob er viel mit Pferden und Wagen umginge.

„Ich habe von dem Sohne des Hauses gehört, wer Sie sind, Oberst Newcome," sagte er mit dem größten Ernste, „und war zufällig neulich Abends mit zugegen, denn ich war erschöpft, weil ich den ganzen Tag mit literarischen Arbeiten beschäftigt gewesen war, und bedurfte einiger Erquickung. Ich wohnte auf diese Weise zufällig einem Auftritt bei, der Ihnen die größte Ehre machte, und wovon ich, da ich Sie nicht kannte, mich gegen Ihren Sohn in etwas leichtfertiger Weise, wenigstens nicht mit dem der Sache gebührenden Ernste, aussprach. Er ist ein ingenui vultus puer ingenuique pudoris — Pendennis, wie geht's Ihnen? und ich hielt es daher für angemessen, herunterzukommen und mich für den Fall, daß ich etwas anstößig Scheinendes gesagt hätte, bei einem Herrn zu entschuldigen, welcher Recht hatte, wie ich auch dem ganzen Zimmer sagte, als Sie es verlassen hatten. Mr. Pendennis wird sich dessen noch erinnern."

Mr. Pendennis gab durch seine Blicke Ueberraschung und vielleicht Verneinung zu erkennen.

„Sie haben es wohl vergessen? Ja, ja, die Leute, welche jenes Zimmer verlassen, Sir, wissen am Morgen oft nicht mehr, was während des Zechgelages der Nacht vorgefallen ist. Sie thaten ganz Recht daran, daß Sie sich weigerten, dorthin zurückzukehren. Wir Männer der Oeffentlichkeit sind oft genöthigt, unsere Erquickung in Stunden zu suchen, wo glücklichere Individuen bereits in den Armen des Schlafes ruhen."

„Und worin besteht Ihre Beschäftigung, Mr. Bayham, wenn ich fragen darf?" sagte der Oberst in etwas höhnischem Tone, denn er glaubte, Bayham erlaube sich eine gewisse Ironie, welche dem indischen Gentleman keineswegs zusagte. Weil er selbst mit Niemandem anders als im freundlichsten Tone sprach, so konnte es ihn sofort zum größten Zorne reizen, wenn er glaubte, es nähme sich Jemand eine Freiheit mit ihm heraus.

„Ich bin Jurist, Sir, aber ohne Praxis — ein Mann der Literatur, der nur selten Gelegenheit findet, die Früchte seines Hirns zu verkaufen — ein Mann, Sir, der von seiner Familie viel verdiente, vielleicht auch unverdiente Vernachlässigung erfahren hat. Ich suche mein Brot zu erwerben, wie es nun gerade gehen will. An jenem Abend hatte ich im Parthenopäon eine Vorlesung über den Genius einiger unserer komischen Schriftsteller gehalten. Mein Publikum war nicht zahlreich und entsprach in dieser Beziehung vielleicht meinem Verdienste.

Ich ging nach Hause, um nach Mitternacht noch ein Ei und ein Glas Bier zu genießen, und war auf diese Weise Zeuge eines Auftritts, der Ihnen so viel Ehre machte. Was ist das? Ich glaube, am Ende eine komische Abbildung meiner eigenen Person" — er hatte die Skizze ergriffen, welche Clive gezeichnet hatte; „ich liebe den Scherz, selbst auf meine eigenen Kosten, und kann über jeden Witz lachen, der gut gemeint ist."

Diese Rede versöhnte den ehrlichen Obersten sofort wieder. „Ich bin überzeugt, Mr. Bayham, daß der Verfertiger dieses Bildes es weder mit Ihnen, noch mit irgend einem Menschen böse meint. Der Schelm hat sogar mich, seinen eigenen Vater, abgezeichnet, und ich habe die Zeichnung an Major Hobbs gesendet, welcher gegenwärtig mein Regiment commandirt. Chinry selbst hätte die Aehnlichkeit nicht besser treffen können; er hat mich zu Pferde gezeichnet und er hat mich zu Fuße gezeichnet, und eben so auch meinen Freund, Mr. Binnie, der bei mir wohnt. Wir haben zu Hause ganze Massen Zeichnungen von ihm, und wenn Sie die Güte haben wollen, heute mit diesem Herrn bei uns zu speisen, so sollen Sie sehen, daß Sie nicht die einzige Person sind, welche Clive carrikirt hat."

„Ich nahm eben oben mein kleines Mittagessen zu mir, Sir. Ich bin sehr mäßig und kann, wenn es sein muß, leben wie ein Spartaner; aber um in so guter Ge-

sellschaft sein zu können, will ich gern noch einmal zu Messer und Gabel greifen. Sie entschuldigen doch, wenn ich in Reisekleidern komme? Ich habe allerdings hier ein Zimmer, benutze dasselbe aber nur gelegentlich, und wohne gegenwärtig — auf dem Lande."

Als Honeyman fertig war, wollte der Oberst, der vor der Kirche den größten Respect hegte, durchaus nicht vor dem Prediger das Zimmer verlassen, und ging dann Arm in Arm mit ihm weiter. Bayham gesellte sich zu Mr. Pendennis und ging mit diesem. Durch Hill Street und Berkeley Square ging es immer gerade aus, in Hayhill aber schwenkte Mr. Bayham plötzlich links und verwickelte sich in ein Labyrinth von Ställen, und machte einen Umweg weit ab von Cliffordstreet, wohin wir doch wollten. Er sprach von einer Droschke, Pendennis aber wollte nicht fahren, weil ihm, die Wahrheit zu gestehen, viel daran lag, zu sehen, welchen Weg sein excentrischer Gefährte steuern würde.

„Es giebt Gründe," murrte Bayham, „welche einem Manne von Ihrer Erfahrung nicht erst auseinander gesetzt zu werden brauchen, weßhalb Bondstreet von gewissen Leuten, die sich in einer eigenthümlichen Lage befinden, gemieden werden muß. Der Geruch der Pomade, welche hier in den Laden von Truefitt verkauft wird, verursacht mir Uebelkeiten. Sagen Sie mir, Pendennis, ist dieser indische Krieger ein Radschah von bedeutendem Reichthum?

Glauben Sie, daß er mich zu einer Anstellung bei der ostindischen Compagnie empfehlen könnte? Gern würde ich jeden ehrlichen Posten annehmen, auf welchem die Treue etwas nützen, das Genie Anerkennung und der Muth seine Belohnung finden würde. Doch da sind wir. Sein Hotel scheint ein ziemlich gutes zu sein. Ich war noch niemals darin."

Als wir in Nerot's Hotel in das Zimmer des Obersten traten, fanden wir den Kellner eben beschäftigt, den Tisch auszuziehen.

„Wir sind eine zahlreichere Gesellschaft als ich erwartete," sagte unser Wirth. „Ich begegnete meinem Bruder Bryan eben zu Pferde, welcher Karten in einem großen Hause in — Street abgab."

„Dort ist die russische Gesandtschaft," sagte Mr. Honeyman, der in London sehr gut bekannt war.

„Und er sagte, er hätte weiter nichts vor und wolle bei uns speisen," fuhr der Oberst fort.

„Sind Sie," fragte Mr. Frederick Bayham, „mit dem großen Banquier Sir Bryan Newcome verwandt, der in Park Lane so ausgezeichnet feine Gesellschaften giebt?"

„Ob die Gesellschaften ausgezeichnet fein sind, weiß ich wirklich nicht," sagte der Oberst lachend. „Ich speis'te vergangene Mittwoch bei meinem Bruder, und das Diner war allerdings ein sehr großartiges. Der Generalgouverneur selbst hätte kein prachtvolleres Gastmahl geben

können. Und dennoch wissen Sie, daß ich kaum genug zu essen hatte. Ich esse keine Nebengerichte, und was den Rinderbraten Altenglands betraf, so ward er blos auf den Tisch gesetzt und wie bei Sancho's Inaugurationsschmauße in Barataria, gleich darauf wieder fortgeschafft. Erst um neun Uhr speis'ten wir, und ich lobe mir nach Tische ein paar Glas Claret und ein trauliches Gespräch, aber — na, na, na, —" (Ohne Zweifel machte sich der Oberst jetzt im Stillen Vorwürfe darüber, daß er aus der Schule schwatzte, und bereuete, ehe es noch zu spät war.) „Unser Diner wird, hoffe ich, anders ausfallen. Jack Binnie wird schon dafür sorgen. Dieser Mensch ist wahrhaft unerschöpflich an Anekdoten und Witzen. Sie werden noch einige von unsern Kameraden treffen: Sir Thomas de Boots, der bei einem Glase Wein gar nicht so übel ist; Mr. Pendennis' Stubenburschen, Mr. Warrington, und meinen Neffen Barnes Newcome — Letzterer scheint auf den ersten Blick ein ziemlich trockener Bursche zu sein, aber ich glaube, wenn man ihn näher kennt, entdeckt man mancherlei Gutes an ihm, wie fast an jedem Menschen," sagte der gutmüthige Philosoph. „Clive, Du Schelm, vergiß nicht, mit dem Champagner etwas mäßig umzuspringen."

„Champagner ist ein Getränk für Frauen," sagte Clive. „Ich halte mich an den Claret."

„Hören Sie, Pendennis," sagte Bayham leise zu

mir, „meine unmaßgebliche Meinung ist, daß Frederick Bayham es hier gar nicht übel getroffen hat.“

Mr. Pendennis wollte, als er hörte, daß eine zahlreiche Gesellschaft kommen würde, erst wieder nach Hause gehen, um sich anzukleiden.

„Hm,“ sagt Bayham, „ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein. Welcher Mann von richtiger Denkungsart sieht auf die äußere Erscheinung unseres Nachbars? Hierher sieht er, Sir, und hier untersucht er,“ und Bayham tippte sich erst auf die Stirn, welche sehr umfangreich war, und dann auf sein Herz, von welchem er glaubte, er habe es auf dem rechten Flecke.

„Was höre ich da von Ankleiden sprechen?“ fragt unser Wirth. „Immer bleiben Sie in Ihrem kurzen Rocke da, guter Freund, wenn Ihr Staatsfrack auf dem Lande ist.“

„Er befindet sich gegenwärtig bei einem meiner Gevattern,“ sagte Mr. Bayham sehr ernsthaft, „und ich nehme Ihre Gastfreundschaft eben so herzlich und ohne weitere Umstände an, wie Sie mir dieselbe anbieten, Oberst Newcome.“

Der ehrliche Mr. Binnie erschien kurz vor der zum Empfang der Gäste bestimmten Stunde in enganliegenden Beinkleidern und weißseidenen Strümpfen und Tanzschuhen, während sein kahler Scheitel glänzte wie ein Bil-

lardball und die gute Laune von seinen Wangen strahlte. Er war förmlich erpicht darauf, sich lustig zu machen.

„Heda, Jungens," sagt er, „heute Abend wird's fidel. Wir sind noch nicht wieder fidel gewesen, seitdem wir auf der Höhe von Plymouth unsern Abschiedsschmauß hatten."

„Und ein wirklich fideler Abend war es, James," rief der Oberst.

„Na, ob! Wie schön sang jener Tom Morris."

„Ihr Lied Jack von Hazeldean ist ein förmliches Lustspiel, Jack."

„Und mit dem Liede vom Kegeltom thun Sie es einem Jeden zuvor, den ich es habe vortragen hören, Tom," ruft der entzückte Stubenbursche des Obersten.

Mr. Pendennis machte vor Erstaunen große Augen, als er an die Möglichkeit dachte, daß diese Festivitäten wieder erneuert würden, aber er hielt die Lippen der Klugheit festgeschlossen.

Und nun begannen die Wagen vorzufahren und die Gäste anzukommen.

Siebentes Kapitel.

In welchem Thomas Newcome sein letztes Lied singt.

Die ersten Ankömmlinge waren der erste Lieutenant und der Arzt des Schiffes, in welchem die beiden Herren die Reise nach England gemacht hatten. Der Lieutenant war ein Schotte, der Arzt war ein Schotte, und von den Herren aus dem orientalischen Clubb waren drei ebenfalls Schotten.

Die dem Süden Großbritanniens entstammten Gäste waren die letzten, welche kamen, und eine Zeit lang standen wir am Fenster und sahen hinaus und warteten auf ihre Ankunft. Der Lieutenant zog ein Federmesser heraus und beschnitt sich die Nägel. Der Arzt und Mr. Binnie sprachen über den Fortschritt der Heilkunde. Binnie hatte die Hospitäler und Edinburg besucht, ehe er seine Civilanstellung in Indien bekam. Die drei Herren von Hannover Square und der Oberst hatten viel über Tom

Smith von der Cavallerie und von Harry Hall vom Ingenieurkorps zu sprechen, und wie Topham im Begriff stehe, die Witwe des armen kleinen Bob Wallis zu heirathen, wie viel Laks Barber mit nach Hause gebracht habe und dergleichen mehr. Der lange grauköpfige Engländer, welcher ebenfalls in königlichem Dienst im Orient gewesen, schloß sich eine Zeitlang dieser Unterhaltung an, wendete sich aber bald wieder davon ab und setzte sich zu Clive, um mit diesem zu sprechen.

„Ich lernte Ihren Vater in Indien kennen,“ sagte er; „es giebt in der ganzen ostindischen Armee keinen tapferern oder geachteteren Offizier als ihn. Ich habe auch einen Sohn, einen Stiefsohn, der vor Kurzem in die Armee getreten ist; er ist älter als Sie, er ward zu Ende des Waterloo-Jahres geboren, eben so wie ein großer Freund von ihm und mir, welcher mit in Ihrer Schule war — Sir Rawdon Crawley.“

„Ja, ich weiß es,“ sagt der Knabe, „er folgt auf seinen Onkel Pitt, den vierten Baronet. Ich weiß nicht, wie seine Mutter — sie, welche die Kirchenlieder dichtete und Mr. Honeyman's Kapelle besucht — dazu kommt, daß sie Rebekka Lady Crawley ist. Sein Vater, Oberst Rawdon Crawley, starb im August 182— auf der Insel Coventry, und sein Onkel, Sir Pitt, erst im September hier. Ich besinne mich, daß wir in Grey Friars davon sprachen, als ich noch ein ganz kleiner Junge war,

und es wurde damals gewettet, ob Crawley, ich meine nämlich der Jüngere, ein Baronet sei oder nicht."

„Als ich nach Rigy segelte, Oberst," sagte der erste Schiffslieutenant in einem Dialekt, der sich schriftlich unmöglich wiedergeben läßt, „bekamen wir vor Tische allemal einen Schnapps. Da nun Ihre Freunde uns warten lassen und ich heute Abend keine Wache habe, so möchte ich es gerade so machen, wie wir es in Rigy machten. James, lieber Freund, bringen Sie mir einmal ein kleines Glas Branntwein. Ich danke Ihnen, James," und er stürzte das Glas auf Einen Zug hinunter.

Hier verkündet ein Kellner mit lauter Stimme: „Sir Thomas de Boots!" und der General tritt, indem er, wie dies der gute Ton verlangt, einen grimmigen Blick umherschweifen läßt, ein. Sein Gesicht ist sehr roth, seine Taille sehr fest geschnürt und er trägt ein blendendweißes Halstuch, eine umfangreiche Weste und alle seine Orden.

„Himmelelement!" ruft Mr. Frederick Bayham, „wissen Sie, ob vielleicht auch noch der Herzog kommt, Pendennis? Wenn ich das gewußt hätte, so wäre ich nicht in diesen Stiefeln gekommen. Verfluchte Geschichte — mein eigener Schuhmacher würde mir nicht erlaubt haben, in Stiefeln zu erscheinen, wenn er gewußt hätte, daß ich mit einem Herzog zusammentreffen würde. In-

dessen, meine Wäsche ist vollkommen in Ordnung," setzte er hinzu, indem er ein stilles Dankgebet sprach. Und in der That, wer nicht genau hinsah, merkte nicht, daß das überaus feine Hemd anstatt mit F. B. mit C. H. gezeichnet war.

Oberst Newcome stellte Sir Thomas allen Anwesenden im Zimmer vor, eben so wie er vorher uns Alle einander vorgestellt hatte, und als Sir Thomas einen nach dem andern ansah, war sein Gesicht so freundlich, einen Ausdruck anzunehmen, welcher zu fragen schien: „Und wer zum Teufel sind Sie, Sir?" — so deutlich, als ob der General diese Worte mündlich ausgesprochen hätte. Mit dem Herrn, der in der Fensterbrüstung mit Clive sprach, schien er einige Bekanntschaft zu haben und sagte: „Dobbin, wie gehts Ihnen?"

Jetzt fuhr Sir Bryan Newcome's Wagen vor, aus welchem der Baronet stolz herausstieg, indem er sich auf den Apollo in Plüsch und Puder stützte, welcher dann den Schlag wieder schloß und neben den betreßten und beperrückten Kutscher hinaufstieg. Die Bank der Bischöfe hat auf ihre Perrücken verzichtet; kann denn der Kutschbock nicht auch bewogen werden, diese dumme Decoration fahren zu lassen? Ist es denn für unsere Bequemlichkeit nothwendig, daß die Leute, welche im Stalle oder im Hause unsere Arbeit verrichten, wie Hanswürste gekleidet sind? —

Sir Bryan tritt freundlich lächelnd ein, grüßt seinen Bruder liebreich, Sir Thomas heiter, nickt und lächelt Clive zu und gestattet Mr. Pendennis gnädig, zwei Finger seiner ausgestreckten rechten Hand zu fassen. Dieser Herr ist natürlich über diese Herablassung ganz entzückt. Welcher Mensch sollte sich auch nicht glücklich fühlen, wenn ihm eine augenblickliche Umarmung zweier solcher kostbarer Finger verstattet wird? Wenn ein Mann mich auf diese Weise begünstigt, so frage ich mich allemal bei mir selbst, warum er sich überhaupt diese Mühe genommen hat, und bereue, daß ich nicht die Geistesgegenwart gehabt habe, mit einem Finger gegen seine zwei anzustoßen. „Wenn ich zehntausend Pfund jährliche Einkünfte hätte," denke ich unwillkürlich bei mir selbst, „und mein Conto in Threadneedlestreet demzufolge ein großes wäre, so würde er mir wohl die ganze Hand reichen."

Die Ankunft der beiden hohen Personen hat eine gewisse feierliche Stimmung in der Gesellschaft hervorgerufen. Man spricht von der Witterung, und so brillant dieselbe auch ist, so veranlaßt sie doch unter Oberst Newcomes Gästen eben keine sehr brillanten Bemerkungen. Sir Bryan glaubt, es könne in Indien wohl auch nicht heißer sein. Sir Thomas de Boots bläs't sich in seiner weißen Weste auf, in deren Armlöcher er seine Daumen eingehakt hat, lächelt verächtlich und wünscht, daß Sir Bryan einmal einen richtigen schwülen Tag unter den

heißen Winden Indiens verleben möge. Sir Bryan nimmt die unhaltbare Behauptung, daß es in London eben so heiß sei wie in Calcutta, wieder zurück. Mr. Binnie sieht nach seiner Uhr und dann den Obersten an.

„Wir haben nur noch auf Ihren Neffen zu warten, Tom," sagt er; „ich glaube, wir können immer auftragen lassen" — ein Vorschlag, welcher von Mr. Frederick Bayham bestens unterstützt wird.

Das Diner erscheint dampfend, getragen von dampfenden Kellnern. Die Granden nehmen zu beiden Seiten des Obersten Platz. Er bittet Mr. Honeyman, das Tischgebet zu sprechen, und steht während dieser kurzen Ceremonie ehrerbietig da, während de Boots die Anwesenden über seine Serviette hinweg mit einem sonderbaren Blicke betrachtet. Sämmtliche junge Leute nehmen ihre Plätze an dem andern Ende des Tisches um Mr. Binnie herum, und am Ende des zweiten Ganges erscheint Mr. Barnes Newcome.

Mr. Barnes verräth nicht den mindesten Grad von Verlegenheit, obschon er die ganze Gesellschaft stört. Man bringt ihm Suppe, Fisch und Fleisch, was er ganz gemächlich verzehrt, während zwölf andere Herren warten müssen. Wir bemerken Mr. Binnie's funkelnde Augen, während dieselben den jungen Mann beobachten.

„Ja, ja," scheint er bei sich zu sagen, „das ist ein so ungenirter junger Mensch, wie ich nur je einen gesehen."

Und Mr. Barnes war in der That ein sehr kaltblütiger, ungenirter junger Mann. Dieses Gericht ist so gut, daß er durchaus noch mehr davon haben muß. Er consumirt die zweite Zufuhr ganz gemächlich und wendet sich lächelnd zu seinem Nachbar, indem er bemerkt:

„Es wartet doch Niemand auf mich?"

„Hm!“ grunzt der Nachbar, Mr. Bayham; „es kommt nicht viel darauf an, denn wir waren schon Alle ziemlich fertig.“

Barnes nimmt Notiz von Mr. Bayham's Anzuge — seinem kurzen Röckchen, dem Bande, welches er um den Hals gebunden hat, und betrachtet ihn mit bewundernswerther Unverschämtheit.

„Wer sind denn diese Leute,“ denkt er, „die mein Onkel hier zusammengeholt hat?“

Er verneigt sich graziös gegen den ehrlichen Obersten, der ihn auffordert, Wein zu trinken. Er ist so unausstehlich redselig, daß Jeder, der in seiner Nähe sitzt, ihn durchprügeln möchte.

Während des ganzen Diners forderte der Wirth nach seiner biedern altmodischen Weise seine Gäste zum Trinken auf, und Mr. Binnie stand hierin seinem Freunde treulich zur Seite. Als sie jung waren, war dies in England und Schottland so Mode. Und als Binnie, indem er Sir Bryan aufforderte, mit ihm anzustoßen, von dem Baronet die Antwort erhält: „Ich danke Ihnen. Ich will es nicht thun, mein werther Herr. Ich habe schon mein Maaß überschritten, ich kann Ihnen versichern, daß ich es schon überschritten habe,“ weiß der arme abgewiesene Binnie kaum, an wen er sich wenden soll; zum Glück aber kommt Tom Norris, der Schiffslieutenant, ihm zu Hilfe und ruft: „Mr. Binnie, ich habe noch nicht genug, und ich trinke Alles mit, was Sie wollen.“

Das Wahre aber an der Sache ist, daß Mr. Norris wirklich genug hat. Er hat schon die Gesundheit eines jeden Mitglieds der Gesellschaft getrunken, und sein

Glas ist durch die wachsamen Aufwärter viele, viele Mal gefüllt worden.

Eben so hat auch Mr. Bayham große Quantitäten Wein absorbirt, ohne daß dies jedoch auf diesen erprobten Zecher irgend einen sichtbaren Einfluß geäußert hätte. Auch der junge Clive hat mehr getrunken, als ihm gut ist. Seine Wangen sind glühend roth, und er schwatzt an seinem Ende des Tisches und lacht laut. Mr. Warrington betrachtet den jungen Mann mit einiger Neugierde und wirft dann Mr. Barnes einen verächtlichen Blick zu, aus welchem sich aber der redselige junge Mann nicht das Mindeste zu machen scheint.

Ich muß bemerken, daß der Lieutenant des Indienfahrers gleich beim Beginn des Desserts, und ohne daß ihn Jemand zu einem solchen öffentlichen Ausdruck seiner Meinung aufgefordert hätte, darauf bestand, die Gesundheit des Obersten Newcome auszubringen, dessen Tugenden er überschwenglich herausstrich, und den er für einen der besten aller sterblichen Menschen erklärte. Sir Bryan machte beim Beginn dieser Rede ein sehr ängstliches Gesicht, denn der Schiffslieutenant schrie ungeheuer laut und machte dazu eine Menge Gestikulationen. Im Laufe der Rede aber faßte sich der Baronet wieder und pochte am Schlusse derselben mit einem seiner gönnerhaften Finger auf den Tisch, hob sein Glas, in welchem wenigstens noch ein Fingerhut voll Burgunder war, in die Höhe und sagte: „Mein lieber Bruder, ich trinke von ganzem Herzen Deine Gesundheit.“

Der jugendliche Barnes hatte während der Rede manches „Hört! hört!“ mit einer Ironie ausgerufen, welche er mit jedem frischen Glase Wein, welches er trank, we-

niger zu verbergen suchte. Und obschon Barnes später gekommen war, so hatte er doch reichlich getrunken, um die verlorene Zeit wieder einzubringen.

Dieser ironische Beifall, so wie überhaupt das ganze Benehmen seines Cousins während des Diners war dem jungen Clive aufgefallen, der darüber sehr unwillig ward. Er murmelte allerhand Bemerkungen, welche für Barnes durchaus nichts Schmeichelhaftes hatten. Aus seinen Augen blitzten, indem er nach seinem Verwandten hinüberschaute, Herausforderungen, deren kriegerische Absicht wir, die wir ihn beobachteten, leicht bemerkten. Warrington warf Bayham und Pendennis furchtsame Blicke zu. Wir sahen, daß eine Gefahr sich am Horizont zusammenzog, wenn nicht der eine der beiden jungen Männer von seiner Impertinenz und der andere von seinem Weine zurückgehalten ward.

Oberst Newcome sprach einige wenige Worte zur Antwort auf die Rede seines rechtschaffenen Freundes, des Schiffslieutenants, und hierbei hätte die Sache stehen bleiben können, wenn nicht Mr. Binnie es für nothwendig gehalten hätte, aufzustehen und sich in einigen Bemerkungen in Bezug auf die königliche Armee zu ergehen, wobei der Name des Generalmajors Sir Thomas de Boots mehrmals auf sehr schmeichelhafte Weise erwähnt ward.

Der tapfere Offizier, dem die Lobrede galt, mußte sich natürlich dafür bedanken, und that dies auf eine Weise, deren Verworrenheit ihres Gleichen suchte. Nun ging es wieder an ein Anstoßen hinüber und herüber, und eine Rede folgte der andern. Durch seine letzte Leistung muthig gemacht, brachte Mr. Binnie Sir Bryan Newcome's Gesundheit aus, und der Baronet stand auf

und hielt eine ungeheuer lange Rede, wobei er sein Weinglas ungeheuer fest an die Brust drückte.

Und nun stand der Schelm Bayham auf und bat ehrerbietig und in übertrieben ernstem Tone um Ruhe und Aufmerksamkeit für die wenigen Bemerkungen, welche er vorzubringen hätte.

„Unsere Armeeen,“ sagte er, „sind, und sie können es, von Begeisterung trunken, denn solche Männer, wie ich hier vor mir sehe, verdienen den Beifall aller rechtschaffenen Herzen.“

„Hört! hört!“ rief Barnes Newcome ironisch.

„Hört! hört! hört!“ schrie Clive wild und mit zornblitzenden Augen.

„Während wir aber,“ fuhr der Redner fort, „unserer Armee den verdienten Beifall schenken, dürfen wir wohl deßhalb einen Stand vergessen, der noch höher steht? Ja, noch höher, das sage ich dem mir gegenübersitzenden tapferen General in's Gesicht, und dieser Stand ist — brauche ich es wohl erst zu sagen? — die Kirche. (Beifall.) Meine Herren, wir haben in unserer Mitte einen Mann, der, während er die Leckerbissen dieser festlichen Tafel seiner Aufmerksamkeit würdigt und von dem funkelnden Becher trinkt, den die Gastfreundschaft uns reicht, durch seine Gegenwart das Fest heiligt, an welchem er Theil nimmt, und ihm durch seine Segenssprüche so zu sagen erst die Weihe giebt. Meine Herren, Charles Honeyman war der Freund meiner Kindheit, sein Vater der Lehrer meiner Jugend. Wenn Frederick Bayhams letzte Lebensjahre von Unglück heimgesucht worden sind, so liegt der Grund vielleicht darin, daß ich die weisen Lehren vergessen habe, welche Charles Honeymans ehr-

würdiger Vater in mein unaufmerksames Ohr strömen ließ. Auch er war als Kind nicht frei von Fehlern; als junger Mann beging er, wie er mir erzählt hat, einige unbedeutende jugendliche Indiscretionen. In diesem gegenwärtigen Anno Domini aber begrüßen wir Charles Honeyman als ein Muster und leuchtendes Beispiel, als decus fidei und lumen ecclesiae — wie ich ihm schon heute Morgen im vertraulichen Privatcirkel sagte und ehe ich noch ahnete, daß ich Gelegenheit haben würde, meiner Meinung in dieser ausgezeichneten Gesellschaft Ausdruck zu geben. Oberst Newcome und Mr. Binnie! Ich trinke auf die Gesundheit des ehrwürdigen Charles Honeyman, Magister der freien Künste; mögen wir noch viele seiner Predigten so anhören, wie den bewundernswürdigen Vortrag, mit welchem er, wie ich fest überzeugt bin, im Begriff steht, uns zu electrisiren. Mögen wir seine Beredsamkeit nützen und unsern Herzen die Wahrheiten einprägen, welche in so anmuthiger Form von seiner Zunge fließen."

Er schwieg; der arme Honeyman mußte sich erheben und einige unzusammenhängende Bemerkungen hervorstottern. Ohne ein Buch vor sich zu haben, war der Prediger von Lady Whittlesea's Kapelle kein Prophet, und wir müssen leider bekennen, daß seine Rede sehr dürftig ausfiel.

Als er damit fertig war, verließen er, Sir Bryan, Oberst Dobbin und einer der indischen Herren das Zimmer, trotz der lauten Zurufe des freigebigen Wirthes, daß die Gesellschaft beisammen bleiben müsse.

„Schwenken Sie wieder ein, meine Herren," rief der ehrliche Newcome, „wir wollen uns noch nicht tren-

nen. Lassen Sie mich Ihr Glas füllen, General. Sie pflegten sich sonst vor einem Glase Wein nicht zu fürchten."

Und er schenkte seinem Freunde einen vollen Humpen ein, den der alte Krieger sofort hinunterstürzte.

„Wer will uns etwas vorsingen? Binnie, singen Sie doch einmal den Laird von Cockpen. Das ist ein famoses Lied, lieber General, ein famoses Lied," flüsterte der Oberst seinem Nachbar zu. Mr. Binnie stimmte, wie ich sagen muß, ohne das mindeste Zaudern den Laird von Cockpen an. Dabei schielte er nach einem der Gäste hin und blinzelte den andern an, und warf sein Glas in die Höhe und hob alle Pointen seines Liedes auf eine Weise hervor, welch seiner Einfachheit und seinem Humor alle Ehre machte.

Ihr stolzen Bewohner des Südens ahnet nicht, wie ein fideler schottischer Gentleman kann desipere in loco und wie er zirpt, wenn er bei dem vollen Becher sitzt. Ich weiß wirklich nicht, ob es der Gesang oder Mr. Binnie war, worüber wir uns am meisten freuten. Sie paßten beide ausgezeichnet zusammen, wie Christopher Sly sagt, und wir konnten uns gar nicht satt hören.

Auf Mr. Binnie folgte der Schiffslieutenant, und dann kam ein Gesang von dem gefürchteten Frederick Bayham, den er mit einer Baßstimme sang, um welche Lablache ihn beneidet haben würde, und dessen Chor von der ganzen Gesellschaft wie toll mitgesungen ward.

Nun rief Alles nach dem Obersten, worauf Barnes Newcome, der viel getrunken hatte, mit einer Art Fluch in die Höhe fuhr und rief: „O, das halte ich nicht aus."

„Nun, so gehe Deiner Wege!" sagte der junge Clive

mit wüthender Miene; „wenn unsere Gesellschaft nicht gut genug für Dich ist, warum bist Du dann gekommen?"

„Was meinst Du?" fragte Barnes, auf den der Wein sichtbar einwirkte.

Bayham brüllte: „Ruhe!" und Barnes Newcome sah sich mit trunkenem Kopfschütteln ringsum und setzte sich endlich nieder.

Der Oberst sang, wie wir gesagt haben, mit sehr hoher Stimme, und bediente sich nach Art der Tenorsänger seiner Zeit sehr häufig der Fisteltöne. Er wählte eins seiner Seelieder und endete den ersten Vers ziemlich gut, worauf Barnes, als der Chor einfiel, den Kopf schüttelte und auf so beleidigende Weise Bravo! schrie, daß Fred Bayham ihn beim Arme packte und ihm befahl, sein „verfluchtes Maul" zu halten.

Der Oberst begann den zweiten Vers und hier schnappte ihm das Falset über, wie es Gesangdilettanten oft passirt. Er ärgerte sich darüber keineswegs, denn ich sah ihn sehr gutmüthig lächeln, und er wollte eben den Vers noch einmal probiren, als der unglückliche Barnes erst in krähendem Tone die Melodie nachahmte, und dann in ein gellendes Gelächter ausbrach. Sofort warf ihm Clive ein Glas Wein mit sammt dem Glase in's Gesicht, und Niemand, der das Benehmen des jungen Mannes beobachtet hatte, konnte diese Beleidigung sonderlich mißbilligen.

Niemals sah ich ein freundliches Gesicht mehr Schrecken ausdrücken, als das des Obersten Newcome. Er prallte zurück, als ob er selbst den Schlag von seinem Sohne erhalten hätte.

„Gerechter Gott!" rief er, „mein eigener Sohn beleidigt einen Gentleman an meinem Tische!"

„Ich hätte Lust, es noch einmal zu thun," sagte Clive, der vor Wuth am ganzen Körper zitterte.

„Bist Du betrunken, Musjeh?" schrie sein Vater.

„Dem jungen Manne da ist ganz recht geschehen, Sir," grollte Fred Bayham mit seiner tiefsten Stimme. „Kommen Sie mit, junger Mensch. Gleich stehen Sie auf, und das nächste Mal, wo Sie mit gebildeten Leuten speisen, halten Sie Ihren ungewaschenen Mund. Man sieht," sagte Fred, indem er sich mit schlauem Blicke ringsum sah, „daß dieser junge Mann nicht weiß, was in Gesellschaft Brauch und Sitte ist — — er ist noch nicht daran gewöhnt," und mit diesen Worten führte er den Zierbengel hinaus.

Andere hatten mittlerweile dem Obersten die Sache auseinandergesetzt — unter diesen auch Sir Thomas de Boots, welcher sich über Clive's Eifer und Muth sehr freute, und mehrere Gäste verlangten, daß das Lied weiter fortgesungen werde; der Oberst qualmte aber seine Cigarre und sagte: „Nein, meine Stimme ist weg; ich singe niemals wieder."

Auf diese Weise wird in unserer Geschichte der musikalischen Leistungen des Obersten Thomas Newcome keine Erwähnung mehr geschehen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.





